



from and about berlin

aktuell

AUS UND ÜBER BERLIN

No.
110

Zukunft denken,
Zukunft machen –
Zukunftsorte Berlin

Berlin – Future visions,
future places

Entdecken, ausprobieren,
diskutieren –
Futurium Berlin
Discover, try out,
discuss –
Futurium Berlin

Vorgestellt:
Die Zwillingberg-Tietz
Stiftung
Profile: The
Zwillingberg-Tietz
Foundation

„Omas for future“ –
Drei Fragen an
Katharina Dietze
“Omas for future” –
Three questions for
Katharina Dietze

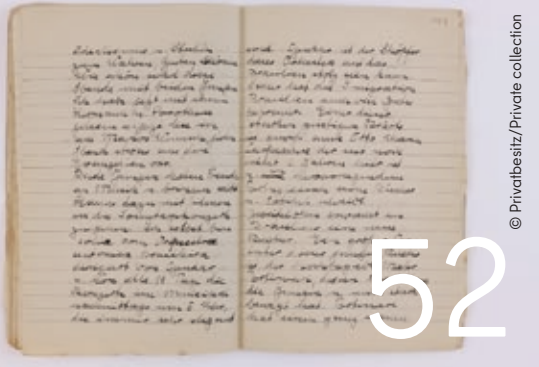
INHALT CONTENTS

Gemischte Gefühle - die Korrespondenz zum Berliner Gedenkbuch

Mixed Feelings - The Berlin Memorial Book Correspondence



© Centrum Judaicum Berlin



© Privatbesitz/Private collection

„Eine geistige Verbindung“ - Mariangela Kamnitzer Bracco über das Tagebuch ihrer Großmutter

„A spiritual connection“ - Mariangela Kamnitzer Bracco on her grandmother's diary



© Sammlung Peter Weils (www.postcard-museum.com)

Unaufhaltsam optimistisch - Berliner Zukunftsfantasien um 1900

Irrepressibly optimistic - Berlin's future fantasies around 1900



© Stadtmuseum Berlin | Reproduktion: Michael Seitzplandt

Ephraim Veitel Stiftung - die wechselvolle Geschichte der wohl ältesten ununterbrochen bestehenden jüdischen Stiftung in Deutschland

Ephraim Veitel Foundation - probably Germany's oldest Jewish foundation in continuous operation looks back on a chequered history



„Navigating Zeitenwende“ - Franziska Giffey und Anne Hidalgo im Gespräch

“Navigating Zeitenwende” - double interview with Franziska Giffey and Anne Hidalgo

© visit Berlin, Kevin McElvane

Inhalt Contents

4	Editorial Editorial	47	Im Herzen immer ein Berliner Always a Berliner at heart
<hr/>		<hr/>	
	Schwerpunkt: Zukunftsorte Berlin In focus: Future places Berlin		Leserbeiträge Readers' Contributions
6	Das Futurium - Zukünfte vorstellbar machen The Futurium - Making futures imaginable	52	„Wisst Ihr, was eine verlorene Heimat ist?“ “Do you know what it is to lose your homeland?”
<hr/>		<hr/>	
14	Zukunftsorte Berlin Berlin's "Zukunftsorte" (Future Places)	60	Leserbriefe Letters to the Editor
20	Herausforderungen der Gegenwart The challenges of today	<hr/>	
<hr/>		61	Suchanzeigen Help us find them
	Berliner Ereignisse Life in Berlin	68	Impressum Publishing Information
27	Ihren Wurzeln stark verbunden Strongly connected to its roots	<hr/>	
32	Die Zukunft unserer Erinnerungskulturen The future of our cultures of remembrance	69	Buchempfehlungen Books
36	Professionalisierung und jüdische Identitätsfindung Professionalism and the Jewish search for identity	<hr/>	
42	Die Ephraim Veitel Stiftung und das Ephraim Palais The Ephraim Veitel Foundation and the Ephraim Palais		Dit is Berlin Miscellaneous
<hr/>		70	Berliner Zukunftsfantasien um 1900 Berlin's future fantasies around 1900
<hr/>		73	Drei Fragen an ... Katharina Dietze Three questions for...Katharina Dietze
<hr/>		<hr/>	

„aktuell“ ist eine Zeitschrift für ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner Berlins, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und in die Emigration gezwungen wurden. Sie wird seit 1970 von der Regierenden Bürgermeisterin von Berlin herausgegeben und erscheint zweimal im Jahr. „aktuell“ möchte die Emigrantinnen und Emigranten über das Geschehen in ihrer ehemaligen Heimatstadt auf dem Laufenden halten und eine Plattform bieten, sich gemeinsam zu erinnern und untereinander auszutauschen.

“aktuell” is a magazine for former residents of Berlin who were persecuted and forced to emigrate during the years of the Nazi regime. Published by the Governing Mayor of Berlin, “aktuell” has appeared twice a year since 1970. The magazine sets out to provide readers with news of the latest developments, changes and events in Berlin, their original hometown, and offers a platform for sharing memories and exchanging news and ideas.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Zukunft wird in Berlin an jedem Tag ersonnen, erforscht und mitgestaltet – ob in unserer vielfältigen Wissenschafts- und Forschungslandschaft, in innovativen Unternehmen oder von engagierten Bürgerinnen und Bürgern, die sich für die Stärkung unserer Demokratie und ein solidarisches Zusammenleben einsetzen.

„Zukunftshauptstadt Berlin“ lautet daher auch die Überschrift des Koalitionsvertrages der Parteien, die den aktuellen Berliner Senat tragen. Die Bezeichnung signalisiert, dass wir die Herausforderungen unserer Zeit in Berlin engagiert angehen und die großen Chancen unserer Stadt beherzt nutzen wollen. Welche das unter anderem sind, darüber spreche ich im Doppelinterview mit meiner Pariser Amtskollegin Anne Hidalgo in diesem Heft. Ich glaube: Gerade in Zeiten, die von vielfältigen Krisen geprägt sind, bleibt es wichtig, auch den Blick in die Zukunft zu wagen, sich langfristige Ziele zu setzen und gemeinsam an deren Umsetzung zu arbeiten.

Auf den folgenden Seiten wollen wir Ihnen einige Berliner Orte und Menschen vorstellen, die für die Gestaltung der Zukunft stehen. Unter anderem stellt Dr. Stefan Brandt als Direktor des Futuriums im Interview sein Haus der Zukünfte vor. Das Futurium bietet Besucherinnen und Besuchern mit seiner Ausstellung, seinem Lab und seinen Veranstaltungen die Möglichkeit, sich auf innovative Weise mit Zukunftsszenarien auseinanderzusetzen. Es erfreut sich eines großen Publikumszuspruchs.

Auch werfen wir in dieser Ausgabe einen Blick auf das Netzwerk „Zukunftsorte Berlin“. In unserer Stadt gibt es elf dieser Orte, an denen sich Wissenschaft und Wirtschaft zusammen ansiedeln und eng kooperieren. Sie sind wichtige Innovationszentren, haben viel zur guten Entwicklung Berlins beigetragen und sind ein Schlüssel für unsere künftigen Perspektiven.


Einen anderen Blickwinkel bietet Ihnen Nils Martin Müller. Er zeigt in seinem Beitrag anhand von mehr als 100 Jahre alten Postkartenmotiven, dass Berlin schon seit langem Menschen dazu inspiriert, sich mit der Zukunft zu beschäftigen.

Vielleicht könnte man also sagen, dass Berlin schon in der Vergangenheit oft als Zukunftshauptstadt wahrgenommen wurde. Aber genauso ist und bleibt Berlin ein Ort, an dem wir uns mit unserer Vergangenheit auseinandersetzen sowie unsere Erinnerungskultur schützen und stärken wollen. Gerade auch mit Blick auf die Geschichte der nationalsozialistischen Terrorherrschaft, der Entrechtung und Verfolgung der Juden sowie der Shoah bleibt dies eine unverzichtbare Aufgabe – und nicht zuletzt eine unabdingbare Voraussetzung, um unsere gemeinsame Zukunft in Berlin gut gestalten zu können.

Zur Erkundung unserer Vergangenheit bietet Ihnen auch diese Ausgabe wieder spannende und bewegende Beiträge. Dazu gehört die Geschichte der Ephraim Veitel Stiftung – der wohl ältesten durchgängig bestehenden jüdischen Stiftung Deutschlands. Sie wurde in Zeiten der nationalsozialistischen Diktatur „arisiert“ und erst nach dem Jahr 2000 infolge von Recherchen in den ehemals preußischen Archiven in Berlin und Brandenburg wieder zu ihrem ursprünglichen Namen und Stiftungszweck zurückgeführt. Heute setzt sie sich dafür ein, die Erinnerung an die Stifterfamilie Ephraim sowie das Wissen um jüdisches Leben in Deutschland zu fördern.

Ich hoffe, dass wir Sie auch mit dieser Ausgabe der „aktuell“ noch ein bisschen mehr für die Entwicklungen in unserem Berlin – und Berlins Zukunft – interessieren können. Und ich freue mich, dass Sie unserer Stadt über diese Zeitschrift verbunden sind. Ich wünsche Ihnen eine unterhaltsame Lektüre!

Herzlichst,



Ihre
Franziska Giffey
Regierende Bürgermeisterin von Berlin

Dear readers,

Every day, Berlin plays its part in inventing, investigating and fashioning the future - whether in our diverse science and research landscape, in innovative companies, or through civil society activists working to strengthen our democracy and solidarity in our communal lives.

This future aspect has also inspired the title of the coalition agreement between the political parties responsible for the current Berlin Senate. The motto "Future Capital Berlin" stands as a sign of our commitment to tackle the challenges facing our city today and to actively make the most of the great opportunities it offers. In this issue, I discuss some of these challenges and opportunities in the joint interview with Mayor Anne Hidalgo, my counterpart in Paris. Especially in times shaped by various crises, I believe it remains vital to have the courage to look into the future, set long-term goals, and work together on realising them.

On the following pages, we would like to present some of Berlin's places and people who represent this city's desire to play a role in shaping the future. Among other things, in an interview Dr. Stefan Brandt, Director of the Futurium, presents his house of futures. With its exhibition, Futurium Lab, and events, it offers visitors a chance to engage with and innovatively explore a variety of future scenarios. The Futurium has already become a major attraction in Berlin.

In this issue, we are also looking at the network of Berlin's "Zukunftsorte" (Future Places). The city has eleven "Zukunftsorte" where science and industry can be located side by side, benefit from synergies, and closely cooperate. These important centres of innovation have contributed significantly to Berlin's positive development and play a key role in our future perspectives.

Nils Martin Müller presents a very different take on what is to come. As he shows from picture postcards, now over 100 years old, Berlin has long been inspiring people to think about what the future will hold - and so perhaps today's "Future Capital Berlin" would also describe how the city was already perceived even in the distant past.

Yet equally Berlin remains a place where we critically engage with and examine our past, and seek to protect and strengthen our cultures of remembrance. In particular, this continues to be a crucial task with regard to the history of the Nazi reign of terror, the deprivation

of rights and persecution of Jews, and the Shoah - and is, not least, an indispensable pre-requisite in properly shaping our shared future in Berlin.

This issue also gives you more fascinating and moving contributions to cast a light on our past. These include the story of the Ephraim Veitel Foundation - probably Germany's oldest Jewish foundation in continuous operation. "Aryanised" in the years of the Nazi dictatorship, the foundation's original name and purpose could only be reinstated after 2000 as the result of research in the former Prussian Archives in Berlin and Brandenburg. Today, it is dedicated to preserving the memory of the founding Ephraim family and to promoting knowledge about Jewish life in Germany.

In this edition of "aktuell", I hope we have also succeeded in further encouraging your interest in developments in our Berlin - and in this city's future. I am very glad this magazine can also play a part in connecting you to our city. I wish you all many enjoyable hours with our new selection of articles!

Very best regards,



Franziska Giffey
Governing Mayor of Berlin



Das Futurium – Zukünfte vorstellbar machen

Wie wollen wir leben? Was wäre möglich? Was müssten wir dafür tun? Für diese Zukunftsfragen gibt es in Berlin einen Ort. An der Spree, in Sichtweite des Bundeskanzleramts, eröffnete 2019 das Futurium seine Pforten. Als Haus der Zukünfte will es seine Besucher*innen dazu anregen, sich mit der Zukunft zu beschäftigen und sie aktiv mitzugestalten. „aktuell“ sprach mit Direktor Dr. Stefan Brandt.



DAS INTERVIEW FÜHRTE AMELIE MÜLLER,
SENATSKANZLEI BERLIN

Das Futurium ist kein Prognoseinstitut. Sie beschreiben nicht, wie die Zukunft wird, sondern erforschen, wie sie werden könnte. Wie genau machen Sie das?

Das Futurium macht das auf Basis von Erkenntnissen aus Wissenschaft und Forschung. In unserer Ausstellung stellen wir in drei sogenannten Denkräumen – „Mensch“, „Natur“ und „Technik“ – unterschiedliche Zukunftsoptionen vor. Innerhalb dieser Denkräume und diese verbindend gibt es verschiedene Themenfelder, zum Beispiel „Zukunft des Wohnens“, „Zukunft der Energieversorgung“, „Zukunft der Gesundheit“ und darin dann unterschiedliche Zukunftspfade oder Zukunftsoptionen. Wie könnte eine Zukunft aussehen, wenn unsere Städte wirklich zu Smart Cities werden? Was bringt uns das, was kostet uns das – auch im Hinblick auf digitale Selbstbestimmung? Wie kann Städtebau aus natürlichen Materialien funktionieren? Dabei zeigen wir Prototypen oder konkrete Fallbeispiele, die es zum Teil international schon gibt, die man aber vielleicht in Deutschland noch nicht kennt. Wir versuchen immer, Dinge vorstellbar zu machen. Im Futurium Lab liegt der Fokus darauf, eigene Ideen auszuprobieren. Spannende Debatten führen wir bei unseren Veranstaltungen im Futurium Forum.

Die Zukunftsforschung kennt verschiedene Methoden. Vergleichsweise einfach ist es, einen bestehenden Trend in die Zukunft fortzuschreiben. Aber es passieren immer wieder unerwartete Ereignisse oder Erfindungen, die man kaum prognostizieren kann.

Genau um diese Linearität des Denkens zu durchbrechen, arbeiten wir neben den wissenschaftlichen auch mit künstlerischen Akzenten, um mittels Fantasie „utopischere Sphären“ zu erreichen. Da Vinci hat beispielsweise Flugapparate imaginiert, die in seiner Zeit nicht realisierbar waren. Lilienthal hat dann ein paar Jahrhunderte später seine Ideen weiterverarbeitet. Im Futurium Lab gibt es ein relativ auffälliges

Das Futurium wurde nach Plänen des Berliner Architekten-Büros Richter-Musikowski errichtet. Das fünfseitige Bauwerk aus Beton, Glas und Stahl liegt am Spreebogen neben dem Hauptbahnhof

The Futurium was designed by the Berlin architects Richter and Musikowski. The five-sided building of concrete, glass and steel is set on the banks of the River Spree right next to Berlin Central Station



Der Kulturmanager und promovierte Musikwissenschaftler Stefan Brandt ist seit 2017 Direktor des Futuriums, zuvor war er unter anderem Geschäftsführer und Vorstand der Hamburger Kunsthalle

Stefan Brandt, a cultural manager with a PhD in musicology, has been the director of the Futurium since 2017, previously, among other things, he was managing director and a member of the board at the Hamburger Kunsthalle

Exponat, „Noosphere“ von Philip Beesley. Es wurde 2017/2018 als ein Lebewesen-Organsystem der Zukunft konzipiert und 2019 bei uns aufgehängt. Heute hingegen sagen viele Menschen, dass es wie ein Coronavirus aussieht. Der Künstler hat damals gesagt, er wisse selbst nicht, was es ist; das Objekt werde erst über die Jahre eine Bedeutung entfalten. Die Offenheit von Kunst erlaubt, dass man Dinge auch retrospektiv noch einmal anders deutet.

„Zukunft ist gestaltbar“ ist eine Ihrer wichtigsten Aussagen. Viele Menschen empfinden sich angesichts der Krisen unserer Zeit jedoch als ohnmächtig. Viele junge Leute fragen sich, ob sie überhaupt eine Zukunft haben. Wie sprechen Sie Menschen an, denen Zukunft vor allem Angst macht?

Indem wir die Ängste ernst nehmen und indem wir keinen naiven Optimismus verbreiten. Bei allem, was wir machen, versuchen wir auch mitzudenken, ist das denn wirklich das Heilsversprechen? Ist zum Beispiel eine Technologie tatsächlich so positiv, wie die Industrie es darstellt oder welche Risiken sind mit ihr verbunden?

Ich glaube, mit dieser Herangehensweise holen wir viele Leute ab. Die Aussage „Zukunft ist gestaltbar“ ist aus meiner Sicht eine pure Notwendigkeit. Letztlich können hier und jetzt ja nur wir selbst die Zukunft gestalten. Damit meine ich uns als Gesamtheit, die Einzelnen haben natürlich sehr unterschiedliche Zugriffsmöglichkeiten. Natürlich gibt es auch viele Menschen, für die das tägliche Überleben im Vordergrund steht. Es gibt aber auch immer wieder Beispiele von Individuen, die plötzlich ungewöhnlich zukunftsweisend werden. Greta Thunberg etwa, die mit 15 noch niemand kannte und die innerhalb weniger Jahre beim Kampf gegen die Klimakrise eine weltweite Wirkung erreicht hat. Da gibt es natürlich viele Abstufungen. Wir versuchen, in diesem Haus auch zu zeigen, dass es die kleinen Dinge sein können, die man ändert: das Konsumverhalten zum Beispiel, den Umgang mit Fleisch in der Ernährung. Mit seinem privaten Verhalten hat jeder auch einen kleinen Hebel dafür in der Hand, die Zukunft zu gestalten.

Trotzdem reichen private Verhaltensänderungen nicht aus, es braucht auch große Weichenstellungen.

Das stimmt. Die Politik hat eine entscheidende gestaltende und steuernde Rolle. Wir als Futurium sehen uns als Impulsgeber und holen auch immer wieder die Politik an den Tisch. Zu unserer neuen Gesprächsreihe „LET'S TALK ABOUT ...“ zum Beispiel laden wir Menschen ein,

die nachweislich großen Einfluss auf Zukunftsgestaltung haben, wie den Bundesverkehrsminister Volker Wissing, mit dem wir über den Weg hin zu einem klimaneutralen Verkehrssektor gesprochen haben.

Fortschritt entsteht nicht nur durch technische Innovation, sondern auch durch den Zivilisationsprozess. Beschäftigen Sie sich auch mit der Zukunft der Demokratie?

Das wird 2023 unser Schwerpunktthema sein. Die große Leitfrage ist: Wie kann und wie muss sich Demokratie ändern, um die großen Zukunftsherausforderungen bewältigen zu können? Da geht es natürlich um die Klimakrise, aber auch um andere Herausforderungen. Davon ausgehend werden verschiedene Lösungswege verfolgt: Wie können partizipative Formate der Zukunft aussehen? Was können Bürger*innenräte leisten, was aber vielleicht auch nicht? Wie funktionieren Modelle wie die zunehmend berufenen Ombudsleute in Parlamenten oder in Regierungen anderer Staaten, die sich um längerfristige Zukunftsperspektiven kümmern? Wir werden auch über die technischen Dimensionen von Demokratie reden: Was kann Digitalisierung bringen, was kann sie, in puncto Datenschutz, aber auch wieder kosten? Natürlich beschäftigen wir uns auch mit dem Parteienstaat, den wir in Deutschland haben: Wie reformbedürftig ist er, was funktioniert gut und was nicht? Und welche vermeintlichen Patentlösungen sind vielleicht nur eine Illusion?

Der Wünschenspeicher enthält bereits über 275.000 Zukunftswünsche
The Database of Hopes already has 275,000 wishes for the future



Für viele Holocaust-Überlebende ist das Erzählen ihrer Geschichten zu einer Lebensaufgabe geworden - mit dem Ziel, dass so etwas wie der Holocaust nie wieder geschieht. Was kann man aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen? Blicken Sie im Futurium auch zurück?

Das machen wir in der Tat. Wir sehen uns beispielsweise an, welche Erwartungen früher an die Zukunft gestellt wurden, die sich nicht erfüllt haben, wenn wir uns mit dem Begriff der Utopie beschäftigen. Die Utopie ist ja durch die schwer gescheiterten Gesellschaftsutopien des 19. und 20. Jahrhunderts, die in Dystopien umgeschlagen sind, in Verruf geraten. Ich glaube, wir brauchen Utopien trotzdem, um Orientierung zu gewinnen. Man darf die Utopie nur nicht mit einem Masterplan verwechseln. Ein Beispiel: Wenn ich sage, ich habe eine Vorstellung, beispielsweise eine nachhaltige Welt ohne Emissionen, dann ist das erst einmal eine Utopie, die ich aber kritisch reflektierend in einen Pfad übersetzen muss. Da muss ich natürlich über Zielkonflikte reden. Was müssen wir dafür aufgeben, welche gesellschaftlichen und sozialen Debatten müssen wir führen? Es wäre schlimm, wenn man in eine Situation käme, in der sich etwas nur noch diktatorisch umsetzen ließe, in der man sagen würde, wir brauchen jemanden, der verordnet, dass es so gemacht wird, ob die Leute das jetzt wollen oder nicht. Ich glaube, das ist eine der Lehren, die wir aus der Vergangenheit ziehen können, dass man als Gesellschaft nie den Gestaltungshebel aus der Hand geben sollte. Ich hoffe sehr, dass es uns gelingt, Freiheit und Nachhaltigkeit auf allen gesellschaftlichen Ebenen zu bewahren bzw. zu erreichen – es geht ja nicht nur um die Natur, es geht ja auch um einen nachhaltigen, respektvollen und wertschätzenden Umgang miteinander. Wir müssen beides zusammenkriegen, sonst geben wir sehr viel auf.

Seit das Futurium 2019 eröffnet hat, sind viele Dinge geschehen, von denen man noch vor wenigen Jahren gedacht hätte, sie seien total futuristisch, allen voran die Covid-Pandemie. Wie gehen Sie mit diesen Ereignissen um?

Die Themenauswahl bei uns im Haus hat sich als „pandemietauglich“ erwiesen. Zum Beispiel haben wir uns schon vor der Pandemie mit Lieferketten auseinandergesetzt. In unserer Ausstellung zeigen wir, wie angreifbar diese enorm diffizilen globalen Lieferketten sind und geben Denkanstöße, wie regionalere Lösungen aussehen könnten. Diese Debatte wurde durch die Pandemie und auch durch den Krieg in der Ukraine noch einmal

verstärkt. Wir zeigen an vielen Stellen, was aus einem Schockergebnis resultiert. Das Schockereignis selbst haben wir zwar nicht vorhergesagt, aber die grundsätzliche Anfälligkeit des Systems aufgezeigt. Insofern würde ich sagen, funktioniert unsere Themenauswahl auch in dieser Welt, in der wir jetzt leben. Natürlich nehmen wir auch direkt Bezug auf aktuelle Ereignisse. In der Naturektion der Ausstellung zeigen wir zum Beispiel, wie Viren durch menschliche Mobilität übertragen und über die Welt verbreitet werden.

Im Futurium kann man ganz viel selbst machen, Dinge ausprobieren und Feedback geben. Was interessiert denn Ihre Besucher*innen am meisten?

Das Eingangsexponat, unser Wünschespeicher, kommt sehr gut an. Man gibt dort einen Wunsch für die Zukunft ein und ein neuronales Netz ordnet den Wunsch einer Kategorie zu. Er enthält inzwischen 275.000 Wünsche. Es stehen dort auch häufig Menschengruppen und kommen miteinander ins Gespräch. Ansonsten sind es zum einen kontroverse Stationen zur Technik, die großes Interesse erzeugen: „Wieviel Überwachung nehme ich für neue digitale Angebote in Kauf?“ oder „Was soll der Roboter für mich übernehmen?“. Auch Kreislaufwirtschaft zunehmend ein großes Thema. Und generell kann man sagen, dass die Stationen, bei denen Menschen Berührungspunkte mit ihrem eigenen Leben wahrnehmen, viel Interesse wecken. Deshalb verfolgen wir hier im Haus das „Prinzip Lebensnähe“: Wir möchten abstrakte Fragestellungen in möglichst fassbare Dinge übersetzen, um klarzumachen, dass man von den großen Fragen auch zur ganz alltäglichen Ebene kommen kann.

Und was ist Ihr Wunsch, wie sieht für Sie persönlich die Stadt von morgen aus?

Meine ideale Stadt von morgen ist inklusiv, grün und gleichzeitig freiheitlich. Mit „freiheitlich“ meine ich, sie ist ein Ort demokratischer Diskurse und Debatten, kontrovers, aber konstruktiv. „Inklusiv“ soll heißen: durchaus eine Stadt der Gegensätze, aber keine, die auseinanderbricht in Slums und Gated Communities. Und „grün“ ist glaube ich relativ selbsterklärend: Wir müssen nachhaltig bauen und wirtschaften, wir müssen in Kreisläufen denken.

Digitale Ausstellung und weitere Informationen:
www.futurium.de



Die Ausstellung ist in drei Denkräume gegliedert: Mensch, Umwelt, Technik
 The exhibition is designed as three “thinking spaces”: Human, Nature and Technology

The Futurium - Making futures imaginable

How do we want to live? What would be possible? What do we have to do to make it a reality? Berlin has a place for such questions about the future. Close to the River Spree and in view of the Chancellery, the Futurium opened its doors in 2019. As a house of futures, it aims to inspire visitors to engage with the future and play a part in actively shaping it. “aktuell” talked to Director Dr. Stefan Brandt.

INTERVIEW CONDUCTED BY AMELIE MÜLLER,
 SENATE CHANCELLERY BERLIN

The Futurium is not an institution for prognoses. Rather than describing how the future will be, it researches into how it could be. But how exactly do you do that?

The Futurium works on the basis of findings and insights in science and research. In our exhibition, we present different future options in three “thinking spaces” - Human, Nature and Technology. These thinking spaces explore, and are connected by, various topics such as “The Future of Cities”, “The Future of Energy”, or “The Future of Health”. These all offer different future paths or future options. What would the future look like if our cities really become Smart Cities? What are the benefits and what will it cost - also in terms of digital self-determination? How can cities be built from natural materials? To answer these questions, we show prototypes or concrete examples which, in some cases, already exist internationally but may not be known in Germany yet. We always try to present things to make them imaginable. In the Futurium Lab, the focus is set on testing out your own ideas. And we conduct fascinating discussions at our events in the Futurium Forum.



Future research uses a variety of methods. It is comparatively simple to project an existing trend into the future, but there are always unexpected events or inventions which can hardly be predicted.

To break through just that linear way of thinking, we not only work scientifically, but also include artistic elements to use fantasy to help us reach the “utopian spheres”. Leonardo da Vinci, for instance, imagined flying machines, impossible to build in his own day. A few centuries later, Lilienthal then took his ideas further. In the Futurium Lab, we have a fairly conspicuous exhibit – Philip Beesley’s “Noosphere”. Designed in 2017-2018 as a living organic system of the future, it was set up in the Futurium in 2019. Today, though, many people say it looks like a coronavirus.

At the time, Philip Beesley said he himself did not know what it is, and it will only develop its meaning over the years. Art’s openness also allows us to re-interpret things differently in retrospect.

“The future can be shaped” is one of your key statements. Yet given the crises in our day and age, many people feel they are powerless. Many young people wonder if they have any future at all. How do you reach those who are, more than anything else, fearful of the future?

By taking their fears seriously and not spreading naive optimism. In everything we do, we always ask ourselves, well, is this really the promised miracle cure? Is a technology actually as positive as presented by the industry, for example, or does it harbour certain risks? I believe we reach a lot of people with this approach.

In my view, the statement “the future can be shaped” is simply a necessity. Ultimately, after all, only we ourselves here and now can shape the future. By that, I mean us in the sense of humankind in its entirety. Naturally, each individual has quite different possibilities of making an impact. And of course, the main issue for many people is just how to survive day to day. Yet time and again, we find examples of individuals who suddenly have an unbelievably powerful influence on the future. Think of Greta Thunberg, for example, still

totally unknown at 15. But in just a few years, through her fight against the climate crisis, she has had a global influence. Naturally, this is a broad spectrum. In the Futurium, we also aim to show how you can start by changing small things, such as consumer behaviour, or your approach to meat in your diet. So in the way we behave in our private lives each of us has a little bit of leverage to shape the future.

Nonetheless, just changing our own behaviour will never be enough, we also need major shifts in direction.

That’s true. Here, politics has a decisive formative and steering role. At the Futurium, we consider ourselves as initiators giving a platform to new ideas, and we regularly invite policy makers to join in the conversation. For example, “LET’S TALK ABOUT...” is our new talk format. Here, we invite people with a proven influence on shaping the future – such as the Federal Minister of Digital Affairs and Transport, Volker Wissing. In our conversation with him, we discussed the mobility transition and the path to a climate-neutral transport sector.



Künstlerische Akzente ergänzen die wissenschaftlichen, wie hier das Exponat „Noosphere“ von Philip Beesley. Science is supplemented by artistic elements, such as Philip Beesley’s “Noosphere”

Progress is not solely driven by technical innovations, but also by civilising processes. Do you also address the future of democracy?

This will be our central theme in 2023. The principal guiding question is: How can and must democracy change to cope with the major challenges in the future? Naturally, the climate crisis is important here, but so are other challenges. From that starting point, there are various paths to find solutions: What might participative formats look like in future? What can advisory citizens' councils achieve - and what may be beyond them? Ombudspersons are increasingly appointed in parliaments or governments in various countries with the remit of examining longer-term future perspectives - but how does that model work? We'll also be discussing the technical dimensions of democracy. What can digitalisation give us and what can it achieve in terms of data protection - but, on the other hand, what will it cost? Of course, we take a look at Germany's party system as well: Does it need to be reformed, what works well and what doesn't? And which supposedly patent remedies are perhaps just an illusion?

Many Holocaust survivors have devoted their lives to telling their stories - with the aim of helping prevent anything like the Holocaust from ever happening again. How can we learn from the past for the future? In the Futurium, do you also look back at the past?

Im Futurium Lab kann man auch eigene Ideen ausprobieren
In the Futurium Lab, visitors can try out their own ideas

In fact, that is indeed what we do. When we deal with the idea of utopia, for instance, we also look at past expectations of the future which have not been fulfilled. In the 19th and 20th centuries, the utopian ideal was severely discredited by the profound failures of social utopias which turned into dystopias. Nonetheless, I believe we need utopias as a point of orientation. You shouldn't mistake a utopia for some kind of masterplan. For example, let's say I have an idea which could create a sustainable world with zero emissions. To begin with, that's a utopian idea and I will have to give it quite some critical thought to transform it into a path forwards. In that process, of course, I need to talk about conflicting goals. What do we have to give up to achieve it, and which societal and social debates are needed? It would be terrible if we ended up in a situation where something could only be implemented dictatorially, where it's said we need a person to command things to be done in a specific way, whether people want it or not. I believe one crucial lesson we can learn from the past is that we, as a society, should never surrender our control over shaping the future. I sincerely hope we'll succeed in maintaining or achieving freedom and sustainability across all levels of society - and the issue here is not just nature, but also dealing with each other with appreciation and respect, in a sustainable way. If we can't bring both those aspects together, we'll be giving up a lot.





Ort der Debatte: Im Futurium Forum finden regelmäßig Veranstaltungen statt
 A place for debates: the Futurium Forum regularly hosts events

Since the Futurium opened in 2019 many things have happened which, just a few years ago, we'd have thought were totally futuristic, especially the Covid-19 pandemic. How do you deal with these events?

The Futurium's selection of topics has proven to be "fit for the pandemic". Long before Covid-19, for example, we were already dealing with the subject of supply chains. In our exhibition, we show how vulnerable these enormously complex global supply chains are, and we offer food for thought on what more regional solutions could look like. This debate has been further intensified by the pandemic and also by the war in Ukraine. At many different points, we show what emerges from a shock event. Of course, we didn't predict the shock event itself, but have shown the system's fundamental vulnerability. To that extent, I'd say our selection of topics also works well in the world we're living in now. Of course, we also make direct references to current events. In the exhibition's Nature section, for instance, we show how viruses are transmitted by human mobility, and spread across the entire world.

In the Futurium, there are lots of hands-on exhibits, things to try out and give feedback. What are visitors most interested in?

The interactive exhibit at the entrance, our Database of Hopes - the "Wünschenspeicher" - has proved immensely popular. There, you can enter a wish for the future and a neuronal network checks for similarities and

assigns the wishes to categories. In the meantime, our Database of Hopes has 275,000 wishes. You can often find groups of people there, and they then get to talking with each other. Other than that, we have a controversial station on technology which has generated considerable interest: "How much surveillance am I willing to accept for new digital services?" or "What tasks should robots take on for me?". And increasingly, the circular economy is a big topic. In general, the stations people find most interesting have some aspects touching their own lives. That's why we apply the "close to life" principle in the Futurium. We want to translate abstract issues into things which are easily imaginable, into tangible things as far as possible, to show you can indeed move from the big questions to the level of daily life.

And what's your own wish, your personal vision of the city of tomorrow?

My ideal city of the future is inclusive, green and, at the same time, free. By "free" I mean it's a place of democratic discourses and debates, provocative but constructive. "Inclusive" describes what is certainly a city of contrasts, but not one fracturing into slums and gated communities. And I think "green" is relatively self-explanatory: we have to build and manage our finances sustainably, we have to think in terms of circular economies.

Digital exhibition and more information:
www.futurium.de/en

Zukunftsorte Berlin

VON DR. STEFFEN TERBERL, LEITER DER GESCHÄFTSSTELLE ZUKUNFTSORTE BERLIN

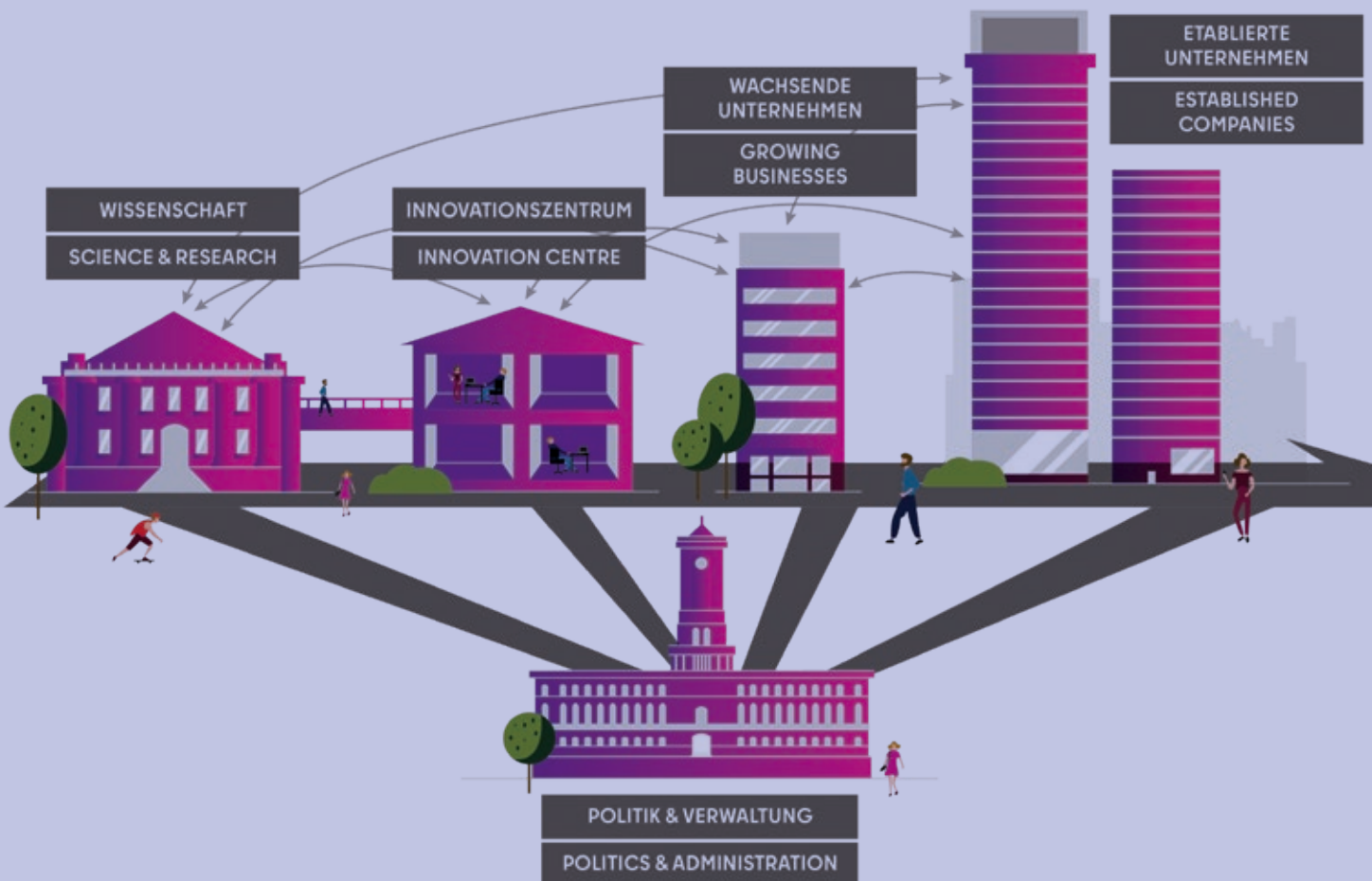
Warum fördert der Senat die Zukunftsorte?

Schon seit den 90er Jahren sind Orte, an denen aus Wissenschaft Anwendungen und Produkte für den Markt werden, im Fokus der Berliner Industriepolitik. Hintergrund ist die Deindustrialisierung Berlins in Folge des Zweiten Weltkrieges und der Teilung der Stadt. Um eine innovationsgetriebene Wirtschaft aufzubauen und Wachstum zu schaffen, hat sich dieser Ansatz als äußerst Erfolg versprechend herausgestellt. 30 Jahre nach der Wiedervereinigung ist Berlin eine „Boom-Town“ mit Wachstumsraten der Wirtschaftsleistung deutlich über dem Bundesdurchschnitt und einer atemberaubenden Dynamik im

Startup-Umfeld, die ihresgleichen in Europa sucht. Die Berliner Politik trägt wesentlich dazu bei, indem sie inzwischen elf Zukunftsorte gezielt bei ihrer Entwicklung unterstützt.

Was sind Zukunftsorte und wie werden die elf Zukunftsorte gefördert?

Zukunftsorte sind definierte Orte, in denen Wissenschaft und Wirtschaft eng miteinander kooperieren. Sie bieten den notwendigen Rahmen und Zugang zu den nötigen Ressourcen, um forschungsbasierte Innovationen und Produkte auf den Markt zu bringen: zum Beispiel Inkubatoren bzw. Technologie- und Gründungszentren mit Laboren und technischer Infrastruktur, aber auch Vernetzungsmöglichkeiten und Zugänge zu Kapital, Kund*innen und Mentor*innen. Im



Idealfall verfügen sie über eine Wertschöpfungskette, die von wissenschaftlichen Einrichtungen über Gründungs- und Technologiezentren bis zur Bereitstellung von Flächen zur Ansiedlung von Produktionsbetrieben reicht. Ungeachtet ihres unterschiedlichen Entwicklungsstandes vereinen diese Zukunftsorte schon heute die Kompetenz von knapp 100.000 Studierenden, mehr als 50 Forschungseinrichtungen, elf Gründungszentren und über 2.000 Hochtechnologieunternehmen. Zusammengenommen entspricht dies Europas größtem Wissenschafts- und Technologiepark.

Die Geschäftsstelle Zukunftsorte Berlin kümmert sich insbesondere um die Vernetzung der elf Berliner Zukunftsorte untereinander und unterstützt dabei, übergreifende Kooperationen zu initiieren und zu begleiten. Dabei vertritt sie die gemeinsamen Interessen der Zukunftsorte gegenüber der Politik und Verwaltung. Ein weiteres, wesentliches Ziel ist es, die gemeinsame Dachmarke weiterzuentwickeln und „Zukunftsorte Berlin“ regional, national und international bekannter zu machen.

Weitere Informationen: www.zukunftsorte.berlin

Berlin's “Zukunftsorte” (Future Places)

BY DR. STEFFEN TERBERL, CEO
“ZUKUNFTSORTE” BUSINESS OFFICE

Why does the Berlin Senate support the “Zukunftsorte”?

Ever since the 1990s, Berlin's industrial policy has focused on localities where the results of scientific research can lead to new applications and products for the market. As a response to Berlin's de-industrialisation in the wake of the Second World War and the division of the city, this approach has proved to

be exceptionally promising in creating growth and developing an economy driven by innovation. Thirty years after German reunification, Berlin has become a boom town with growth rates in economic performance significantly higher than the national average and a breathtaking dynamism unparalleled in Europe in the area of start-ups. This development has been crucially encouraged by Berlin's policy makers through the specific support provided for the now eleven “Zukunftsorte” in the city.

What are “Zukunftsorte” and how are these eleven locations funded?

The “Zukunftsorte” are defined as locations where science and business leverage synergies and cooperate closely. They offer the necessary framework and access to the resources needed to bring to market research-based innovations and products, for example, through business incubators, or technology and start-up centres with laboratories and a technical infrastructure, as well as networking opportunities and access to capital, customers and mentors. Ideally, they also have a value-added chain ranging from scientific institutions to technology and start-up centres and, in addition, provide industrial areas for manufacturing companies. Irrespective of their different stages of development, these “Zukunftsorte” already bring together the knowledge and expertise of nearly 100,000 students, over 50 research institutions, eleven start-up centres and over 2,000 high technology companies. Taken together, they comprise Europe's largest science and technology park.

The remit of the “Zukunftsorte” Berlin business office is specifically directed to networking Berlin's eleven “Zukunftsorte” with each other and assisting them by initiating and supporting cooperation between them. In this process, the business office also represents their common interests to the political and administrative spheres. A further essential aim is to further develop the brand identity of these “Zukunftsorte”, making them better known regionally, nationally and internationally.

More information: www.zukunftsorte.berlin/en

Die elf Zukunftsorte im Überblick

An overview of the eleven “Zukunftsorte”



Adlershof

Adlershof ist heute Deutschlands größter und erfolgreichster Wissenschafts- und Technologiepark. Grundlage dafür ist das ausgeprägte Kooperationsumfeld von exzellenten wissenschaftlichen Einrichtungen wie der Humboldt-Universität zu Berlin, erfolgreichen Technologieunternehmen und aufsteigenden Start-ups. Adlershof ist wahrscheinlich der Ort mit der höchsten Dichte an Weltmarktführern in Deutschland – 90 Unternehmen reklamieren diese Position für sich.

Adlershof

Today, Adlershof is Germany's largest and most successful science and technology park. This success is based on the outstanding opportunities for cooperation with excellent scientific institutions such as, for instance, Humboldt-Universität zu Berlin, successful technology companies and ambitious start-ups. Adlershof may well be the place with the highest density of world market leaders in Germany – with 90 companies claiming this accolade for themselves.

Campus Berlin-Buch

In Berlin-Buch arbeiten rund 6.500 Menschen in der Gesundheitswirtschaft. Herzstück ist der 32 ha große Campus Berlin-Buch, der exzellente Forschungsinstitute auf den Gebieten der molekularen Medizin und Pharmakologie sowie der klinischen Forschung beherbergt – und einen der größten Biotechparks Deutschlands. Dieses Profil wird durch die Kliniken am Standort komplettiert. Ab 2023 wird der BerlinBioCube im Biotech-Park Berlin-Buch zusätzliche 8.000 m² Labor- und Bürofläche und attraktive Services für Start-ups in den Life Sciences bieten.

Campus Berlin-Buch

Berlin-Buch has around 6,500 people working in the health economy. The heart of this “Zukunftsort” is the 32 ha of Campus Berlin-Buch, home to excellent research institutes in the fields of molecular medicine and pharmacology as well as clinical research – and one of Germany's largest biotech parks. This profile is completed with the clinics on site. From 2023, the BerlinBioCube in the Biotech Park Berlin-Buch will offer an additional 8,000 sqm of space for laboratories and offices, as well as attractive services for start-ups in the life sciences.





Campus Charlottenburg

Berlin Campus Charlottenburg ist einer der größten innerstädtischen Universitätskomplexe Europas.

Der interdisziplinär angelegte Schmelztiegel für Forschung und Entwicklung geht auf eine Initiative der ansässigen Technischen Universität Berlin, der Universität der Künste Berlin und dem Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf zurück. Im Charlottenburger Innovationszentrum (CHIC) stehen jungen, innovativen Unternehmen zudem insgesamt 5.500 m² Bürofläche zur Verfügung.

Campus Charlottenburg

Berlin Campus Charlottenburg is one of the largest inner-city university areas in Europe. The initiative for this centre for interdisciplinary synergies in research and development came from the TU Berlin and the Berlin University of the Arts (UdK), both located there, as well as the district of Charlottenburg-Wilmersdorf. The CHIC Charlottenburg Innovation Centre offers a total of 5,500 sqm of office space for young, innovative companies.

Cleantech Marzahn

Im Zukunftsort CleanTech Marzahn dreht sich alles rund um intelligent produzierende Unternehmen und ihre Mitarbeitenden, die innovative Technologien und Produkte für eine saubere und ressourcenschonende Wirtschaft entwickeln. Der ca. 300 ha große Zukunftsort CleanTech Marzahn besteht aus mehreren Teilgebieten. Das Herz des Zukunftsortes schlägt im 90 ha großen CleanTech Business Park.

Cleantech Marzahn

The CleanTech Marzahn is a “Zukunftsort” with a strong appeal for companies and their staff creating innovative technologies and products in the fields of green energy and resource efficiency. CleanTech Marzahn, which covers around 300 ha, consists of several smaller sections. The heart of the complex is the 90 ha CleanTech Business Park.



EUREF-Campus

Auf dem EUREF-Campus arbeiten, forschen und lernen über 3.500 Menschen in mehr als 150 Unternehmen sowie Forschungseinrichtungen an den Themen Energie, Mobilität und Nachhaltigkeit. Mit einer klimaneutralen Energieversorgung, einem intelligenten Energienetz, energieeffizienten Gebäuden, einer Erprobungsplattform für Elektromobilität und zahlreichen Forschungsprojekten erfüllt der Standort bereits seit 2014 die CO₂-Klimaziele der Bundesregierung für das Jahr 2050.

EUREF Campus

The EUREF Campus site has more than 3500 people working, researching and learning in over 150 businesses and research facilities focusing on energy, mobility and sustainability. The facilities at this “Zukunftsort” also include a climate-neutral energy supply, an intelligent energy grid, energy-efficient buildings, a testing platform for future mobility and numerous research projects. In 2014, the EUREF Campus had already met the German government’s climate targets for 2050.



Schöneweide

Der Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Berlin Schöneweide, Wiege der AEG, liegt auf halbem Wege zwischen dem Flughafen Berlin Brandenburg (BER) und der Innenstadt. Hier sollen bis 2030 bis zu 10.000 neue Arbeitsplätze in Hochtechnologie- und Kreativwirtschaft entstehen. Mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW Berlin) befindet sich ein bedeutender Nukleus als Kooperationspartner direkt im Zukunftsort.

Schöneweide

The Berlin Schöneweide Business and Science District, the birthplace of the AEG company, is set halfway between the Berlin Brandenburg Airport (BER) and the inner city. By 2030, this locality is expected to generate up to 10,000 new jobs in high-technology applications and the creative industries. The HTW Berlin University of Applied Sciences also provides an important nucleus for cooperation directly in this “Zukunftsort”.



Siemensstadt Square

Auf dem historischen Areal der Siemensstadt entsteht ein zukunftsweisender Stadtteil. Das Projekt sieht vor, das heutige Siemens-Areal in Spandau bis zum Jahr 2030 zu einem hochmodernen Zukunftsort und Inkubator zu entwickeln. Mit der Verbindung von Spitzentechnologie sowie neuen Arbeits- und Lebenswelten soll ein für alle offenes Ökosystem entstehen, das Arbeiten, Forschen, Wohnen und Lernen vereint.

Siemensstadt Square

A forward-looking district is being developed on the historic Siemensstadt site. The project envisages transforming today's Siemens complex in Spandau into a highly-modern “Zukunftsort” and incubator by 2030. The combination of cutting-edge technologies and new working and living environments aims to create an open ecosystem combining work, research, living and learning.

Berlin SÜDWEST

Berlin SÜDWEST ist seit über 100 Jahren ein traditioneller Wissenschaftsstandort und gehört mit seinem Dahlemer Campus rund um die Freie Universität Berlin zu den größten Wissenschaftsstandorten in Deutschland. In den kommenden Jahren wird dort das Technologie- und Gründungszentrum FUBIC fertiggestellt, welches auf 50.000 m² insbesondere Startups aus den Lebenswissenschaften und der Informationstechnologie beherbergen soll.

Berlin SOUTHWEST

Berlin SOUTHWEST has been a traditional research location for over 100 years. With its Dahlem Campus around the Freie Universität Berlin, it is one of Germany's largest scientific locations. Over the coming years, the FUBIC university business and innovation centre will be set up there providing 50,000 sqm for start-ups from the life sciences and information technologies.





TechnologiePark Humboldthain

Das älteste Gründungszentrum Deutschlands macht diesen Ort zu etwas Besonderem. Das Berliner Innovations- und Gründerzentrum (BIG) liegt im Herzen Berlins auf einem ehemaligen AEG-Komplex. Heute haben sich rund um dieses Zentrum über 150 Firmen angesiedelt. Zusammen bilden sie den Technologie-Park Berlin Humboldthain. Auf dem Campus entsteht in den nächsten Jahren zudem ein neues, gewerblich geprägtes Quartier auf einer Fläche von neun Fußballfeldern.

Humboldthain Technology Park

Germany's oldest business incubator makes this place something special. The Berlin innovation and start-up centre (BIG) is located in the heart of Berlin on a former AEG industrial complex. Today, over 150 companies have set up their businesses around this centre, and together they form the Berlin Humboldthain Technology Park. In addition, over the next years this campus will see the establishment of a new commercial quarter on an area equivalent to nine football pitches.

Flughafen Tempelhof

Der Flughafen Tempelhof (THF) ist Europas größtes Bau- und Wahrzeichen der Ingenieurbaugestaltung und Spiegel der Weltgeschichte. Aktuell stehen umfangreiche Sanierungs- und Bauarbeiten im Fokus. Später wird THF zu einem Experimentierort und Stadtquartier für Kunst, Kultur und Kreativwirtschaft sowie Adresse kreativer und innovativer Angebote. Schon jetzt ist er eine Location für einzigartige Events und Kulisse nationaler und internationaler Filmproduktionen.

Tempelhof Airport

Tempelhof Airport (THF) is Europe's largest historic monument, a symbol of engineering architecture, and a mirror of the world's history. At present, the focus is on comprehensive refurbishment and construction work. Later, this will become an experimentation hub and city quarter for art, culture and the creative industries, with many creative and innovative services. Today, it is already a location for unique events and the setting for national and international film productions.

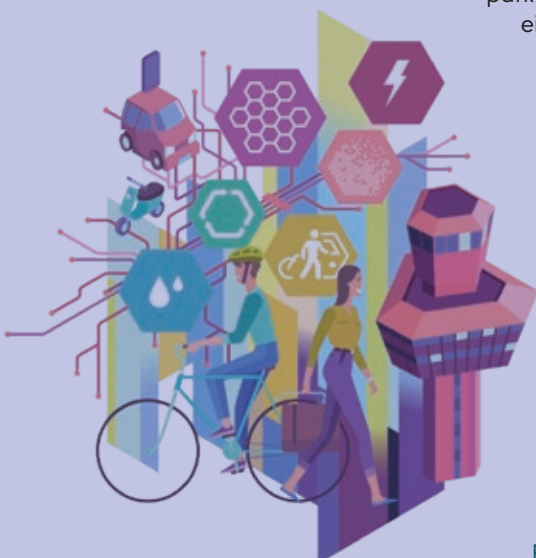


Urban Tech Republic TXL

Auf dem 500 ha großen Areal entsteht ein Forschungs- und Industriepark für urbane Technologien: Berlin TXL – The Urban Tech Republic, ein neues Wohnviertel: das Schumacher Quartier sowie ein 200 ha großer Landschaftsraum. In der Urban Tech Republic werden bis zu 1.000 große und kleinere Unternehmen mit 20.000 Beschäftigten forschen, entwickeln und produzieren. Und mehr als 2.500 Studierende werden mit der renommierten Berliner Hochschule für Technik in das ehemalige Terminalgebäude einziehen. Insgesamt sollen rund 5.000 Studierende den Campus Berlin TXL besiedeln.

Urban Tech Republic TXL

The 500-hectare site on the former Berlin Tegel Airport is preparing for a new research and industrial park for urban technologies comprising Berlin TXL – The Urban Tech Republic, the Schumacher Quartier, a new residential district, and 200 ha as a landscaped zone. The Urban Tech Republic will be a hub for up to 1,000 large and small business employing 20,000 people engaged in research, development and production. With over 2,500 students, the prestigious Berliner Hochschule für Technik (University of Applied Sciences) is also set to move into the former central terminal. In total, the Berlin TXL campus aims to provide space for around 5,000 students.





© visit Berlin, Kevin McElvane

Herausforderungen der Gegenwart

Seit 35 Jahren verbindet Paris und Berlin eine Städtepartnerschaft. Im Rahmen des Jubiläums besuchte die Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo ihre Amts- und Parteikollegin Franziska Giffey in Berlin und gemeinsam nahmen sie an der Metropolenkonferenz „Q Berlin 2022 - Conference for the immediate present“ teil. Im Interview mit dem Tagesspiegel sprachen die Politikerinnen über die Krisen dieser Zeit, die die Zukunft maßgeblich beeinflussen werden – und über Lösungen.

DAS GESPRÄCH FÜHRTEN JULIUS BETSCHKA, CHRISTIAN LATZ UND ANNA THEWALT. DIESES INTERVIEW ERSCHIEN ZUERST AM 17.09.2022 IM TAGESSPIEGEL UND WIRD HIER MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG IN GEKÜRZTER FORM ABGEDRUCKT.

Frau Hidalgo, wir erleben eine enorme Gleichzeitigkeit von Krisen. Was ist aus Ihrer Sicht die drängendste Krise, mit der europäische Metropolen zu tun haben?

Hidalgo: Die Klimakrise dominiert alles! Daraus entstehen weitere Krisen, eine ökonomische, aber auch eine demokratische. Die Klimakrise führt zu einem Vertrauensverlust zwischen der Gesellschaft und den Regierenden. Auch deshalb wächst überall in Europa der Populismus. Aber wir können auch diese Krisen lösen, wenn wir gegen die Ungleichheit zwischen Menschen vorgehen!

Giffey: Die Energie- und Klimakrise beschäftigt uns auch in Berlin. Das ist das Gleiche wie in Paris. Und weitere Krisen wie die Corona-Pandemie und der Krieg in der Ukraine mit all seinen Folgen und Auswirkungen kommen dazu. Wir müssen sie alle gleichzeitig bewältigen.

Sie und Frau Hidalgo setzen andere Schwerpunkte. Hierzulande wird durch die Energiekrise wieder mehr Kohle verstromt. In Berlin steht teureres, aber ökologischeres Bauen infrage, um die Mieten nicht hochzutreiben. Gerät die Klimakrise aus dem Blick?

Giffey: Wir haben hier eine etwas andere Situation als in Paris. Rund eine Million Menschen sind aus der Ukraine nach Deutschland geflohen. Etwa 100.000 sind in Berlin geblieben. In ganz Frankreich sind so viele angekommen wie hier in Berlin. Wir sind in Berlin und im ganzen Osten Deutschlands auch besonders von russischem Gas und Öl abhängig. Auch das ist ein Unterschied zu Frankreich. Viele bei uns haben Sorgen, wie sie über den Winter kommen. Es ist eine Gleichzeitigkeit der Aufgaben: Versorgungssicherheit gewährleisten, Energie einsparen, mehr erneuerbare Energien nutzen und die Menschen entlasten. Die soziale Dimension muss immer mitgedacht werden.

Die Metropolenkonferenz „Q Berlin“ fand in diesem Jahr im ICC am Funkturm statt und stand unter dem Motto „The new unknown - Navigating Zeitenwende“
The „Q Berlin“ Metropolitan Conference was held this year in the ICC at the Funkturm (Radio Tower) under the motto “The new unknown - Navigating Zeitenwende”



© visit Berlin, Kevin McElvane

Die beiden Politikerinnen nahmen im September an der internationalen Metropolenkonferenz „Q Berlin“ teil
The two politicians took part in the international “Q Berlin” Metropolitan Conference in September

Warum betonen Sie das in der Klima-Frage so?

Giffey: Es geht um das, was Anne Hidalgo ja auch angesprochen hat: Ob wir unsere Demokratie bewahren können, hängt zentral mit der Frage sozialer Gerechtigkeit zusammen – das gilt auch vor dem Hintergrund der Klimakrise. Die Wut und der Frust in der Bevölkerung und die Ankündigung eines „heißen Herbsts“ muss uns Sorgen bereiten. Deshalb ist es so wichtig, dass wir das Soziale, das Wirtschaftliche und das Ökologische zusammendenken.

Hidalgo: Ich stimme Franziska Giffey zu: Der Krieg und die Energiekrise erfordern sehr schnelle Lösungen! Aber wir können uns langfristig vor so etwas schützen, damit wir in Zukunft weniger anfällig und weniger verletzlich sind. Deshalb müssen wir erneuerbare Energien jetzt dringend weiter fördern! Verschiedene Krisen benötigen verschiedene Antworten, aber in letzter Konsequenz steht die Klimakrise über allem.



Franziska Giffey ist seit Dezember 2021 Regierende Bürgermeisterin von Berlin, Anne Hidalgo, ihre Amtskollegin aus Paris, regiert bereits seit 2014 die französische Hauptstadt. Franziska Giffey has been Berlin's Governing Mayor since December 2021; Anne Hidalgo, her counterpart in Paris, has been in office in the French capital since 2014.

© Nessim Rad

Frau Hidalgo, Sie haben die Verkehrswende in Paris vorangetrieben, in fünf Jahren wurden 351 Kilometer Radwege gebaut, in Berlin wurde in fünf Jahren nur ein Drittel davon fertig. Sie wurden trotz unzufriedener Autofahrer wiedergewählt. Was kann Berlin von Paris lernen?
Hidalgo: Erst mal: Ich habe von Berlin sehr viel gelernt! Die Stadt hat unfassbar viele Grünflächen – das ist für uns ein tolles Vorbild! Was die Förderung von Fahrrädern angeht, habe ich mich vor allem von Kopenhagen

Ob wir unsere Demokratie bewahren können, hängt zentral mit der Frage sozialer Gerechtigkeit zusammen.

inspirieren lassen: Dort wurde schon in den Neunzigerjahren die Fahrradpolitik eingeführt, hoch im Norden, wo es schneit und kalt ist. Trotzdem sind die Leute auf Räder umgestiegen, weil es sichere Wege gab. Die Sicherheit ist das Wichtigste!

Und Autos muss dafür Platz weggenommen werden?

Hidalgo: Keiner hat allgemeingültige Lösungen, jede Stadt ist anders. Die Dichte der Stadt in Paris führt dazu, dass wir den Autos zwingend Raum wegnehmen müssen. Das ist die einzig mögliche Lösung, um mehr Platz für Radfahrer, Fußgänger und Grünflächen zu

schaffen. In Paris haben Autos 95 Prozent der öffentlichen Fläche eingenommen. Man kann Paris und Berlin aber nicht übereinanderlegen: Berlin hat sehr viel breitere Straßen und einfach mehr Platz.

Giffey: Die Stadtfläche von Berlin ist achtmal so groß wie der innere Bereich von Paris, für den Anne Hidalgo verantwortlich ist. In Berlin gibt es 2.300 Kilometer Fahrradwege. Weitere werden hinzukommen. In Paris erfordern die Dichte und die wunderschönen, alten Stadtquartiere, die in Berlin im Krieg zerstört wurden, andere Lösungen. Wir wollen keinen Kampf gegen ein bestimmtes Verkehrsmittel, auch nicht das Auto. Ganz essenziell ist aber das Thema Sicherheit für alle Verkehrsteilnehmer: Sichere Radwege sind auch eine Voraussetzung dafür, dass Menschen umsteigen. Deshalb haben wir auch in Berlin eine Radschnellwege-Strategie: Diese Fahrradstraßen sind ausschließlich für Radfahrer vorgesehen. Es geht um Mobilität mit unterschiedlichen Verkehrsmitteln und mehr öffentlichen Nahverkehr.

Paris hat ein ganz anderes Tempo vorgelegt.

Warum klappt das in Berlin nicht?

Hidalgo (lacht): Seien Sie vorsichtig, Sie ist meine Freundin!

Giffey: Ach, wissen Sie: Natürlich kann es immer schneller gehen. Auch der Bau der Radschnellwege muss schneller gehen. Ich wünsche mir, dass das in dieser Legislatur mit einer Verve wie von Anne Hidalgo vorangetrieben wird. 60 Kilometer Radwege sind übrigens gerade im Bau. Für den Ausbau der Radwege haben wir trotz der vielen anderen Krisen eine große Summe – über

50 Millionen Euro bis 2026 – eingeplant. Unsere Verkehrssenatorin muss das jetzt umsetzen.

Den Satz „Die Stadt darf nicht wie Paris oder London werden“ hört man häufig in Berlin, Frau Hidalgo. Paris hat vielleicht eine fahrradfreundliche und grüne Innenstadt, aber es gibt eine starke Segregation zwischen Armen und Reichen. Wie sehr schmerzt Sie dieser Satz?

Hidalgo: Ich höre oft, dass Paris die Stadt der Reichen und der Armen ist. Aber das stimmt überhaupt nicht: Die Mehrheit der Pariser Bevölkerung gehört zur Mittelschicht. Seit 20 Jahren wird Paris von den Sozialdemokraten regiert. Wir verfolgen seitdem eine ambitionierte Politik, die dazu geführt hat, dass wir heute einen Anteil von 25 Prozent Sozialwohnungen haben. Vor allem Menschen mit weniger Einkommen und aus der Mittelschicht leben darin. Wir haben aber einen Rückstand aufzuholen.

Giffey: Die Durchschnittsmieten in Paris liegen bei etwa 29 Euro pro Quadratmeter, in Berlin werden Wohnungen für durchschnittlich 10,55 Euro angeboten, bei den städtischen Wohnungsbaugesellschaften liegt die Miete bei

Keiner hat allgemein gültige Lösungen, jede Stadt ist anders.

6,29 Euro. Ich glaube, dass die Politik, die die Sozialdemokraten in Paris machen, richtig ist: Wenn öffentliche Gelder investiert werden, muss es einen bestimmten Anteil für den sozialen Wohnungsbau geben. Auch bei uns gilt: Wenn neu gebaut wird, dann muss der Anteil an Sozialwohnungen mindestens 30 Prozent betragen.

Hidalgo: Der Wohnungsbau ist eines der wichtigsten Elemente der Sozialpolitik in Metropolen. Während meiner ersten Amtszeit haben wir deshalb drei Milliarden Euro für den sozialen Wohnungsbau ausgegeben. Auf dem privaten Wohnungsmarkt können wir nur sehr schwer agieren. Wir haben aber verschiedene Regeln eingeführt, damit auch private Wohnungsunternehmen mehr günstige Wohnungen bauen. Wir haben zudem durch ein nationales Gesetz auch die Möglichkeit bekommen, die Mieten zu deckeln.

Giffey: Wir können viel machen über städtische Kraft, aber auch die privaten Wohnungsbauunternehmen müssen ihren Beitrag leisten. Das gilt in Berlin wie in

Paris. Mit unserem Wohnungsbaubündnis zwischen den verschiedenen Akteuren gibt es den Versuch, genau das zu machen. Die Privaten können wir nur bedingt verpflichten – deswegen müssen sie das auch ein Stück weit selbst tun, um ihren Beitrag für den sozialen Frieden in der Stadt zu leisten.

Frau Hidalgo, schauen Sie sich in der Wohnungspolitik etwas von Berlin ab?

Hidalgo: Berlin ist in dieser Hinsicht Vorbild für uns. Es ist hier viel länger gelungen, die Mietpreise niedrig zu halten. Als ich nach meiner Wahl 2014 nach Berlin gekommen bin, gab es hier viel Aufregung, weil Quadratmeterpreise auf zwölf Euro gestiegen waren. In Paris gab es zwölf Euro schon damals nur noch in Sozialwohnungen für die allerärmsten Menschen. Deshalb ist es wichtig, Allianzen mit dem Privatsektor zu schmieden, da bin ich bei Franziska Giffey. Ein Auslöser für uns war, dass viele Firmen wegziehen mussten, weil sie sich Paris als Stadt nicht mehr leisten konnten. Seither können wir die Unternehmen leichter ins Boot holen, um gemeinsam in Wohnungsbauprogrammen tätig zu werden. Es ist ihr ureigenstes Interesse.

Giffey: Die Lösung heißt Kooperation statt Konfrontation mit Privatanbietern. Die Metropolen brauchen mehr Gestaltungsspielraum – sonst können wir die Wohnungskrise nicht lösen.

Hidalgo: Ja, auch ich habe mehr Unterstützung der französischen Regierung gefordert. Wir brauchen als Metropolen mehr eigene Möglichkeiten, um eine gerechtere und sozialökologische Politik machen zu können.



BERLIN ist Berlins offizielle Metropolen-Konferenz. Die Konferenz, die dieses Jahr bereits zum fünften Mal ausgerichtet wurde, bietet eine Plattform für den Dialog und Diskurs internationaler Bürgermeister*innen und weiterer Vordenker*innen und Expert*innen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Unter dem Titel „The New Unknown – Navigating Zeitenwende“ konzentrierte sich die Konferenz in diesem Jahr auf die drängendsten Fragen unserer Zeit, wie den Krieg in der Ukraine, die Covid-19-Pandemie oder die Klimakrise. Weitere Informationen: www.q.berlin

The challenges of today

For 35 years, Paris and Berlin have been sister cities – and as part of the celebrations Anne Hidalgo, Mayor of Paris, visited Franziska Giffey, her Berlin counterpart, in September. Hidalgo, a Socialist Party member in France, and Giffey, a member of the German sister party SPD, participated together in Q Berlin – The Metropolitan Conference for the Immediate Present. In an interview with the Tagesspiegel newspaper, the two politicians discussed the crises in our era which will significantly influence the future – and their possible solutions.

THE INTERVIEW WAS CONDUCTED BY JULIUS BETSCHKA, CHRISTIAN LATZ AND ANNA THEWALT. IT FIRST APPEARED ON 17.09.2022 IN THE TAGESSPIEGEL AND IS PRINTED HERE IN AN ABBREVIATED FORM WITH THE NEWSPAPER'S KIND PERMISSION.

Ms Hidalgo, we are experiencing an enormous simultaneity of crises. What do you see as the most urgent crisis European metropolises are facing?

Hidalgo: The climate crisis dominates everything! This creates further crises – an economic as well as a democratic crisis. The climate crisis erodes trust between society and those in government, and this is also why populism is growing across Europe. But if we tackle the inequality between people, we can solve these crises as well!

Giffey: In Berlin, we are also preoccupied with the energy and climate crisis, just as in Paris. And other crises can be added as well, such as the corona pandemic and the war in Ukraine with all its consequences and implications. We have to cope with them all at the same time.

You and Ms Hidalgo set different priorities. In Germany, the energy crisis has led to more power generation from coal. In Berlin, there's a question mark over building ecological but costly housing since this could drive rents up. So is the climate crisis being forgotten?

Giffey: We are facing a rather different situation here from the one in Paris. Around one million people fleeing Ukraine have come to Germany, and about 100,000 have stayed in Berlin. The whole of France only has as many Ukraine refugees as we have in Berlin alone. In the city and across eastern Germany, we are also particularly dependent on Russian gas and oil – another difference

to France. Many of us here are worried about how to get through the winter. There is a simultaneity of tasks – ensuring a secure energy supply, saving energy, using more renewable energies, and easing the burden on households and individuals. And in all of this, the social dimension always needs to be taken into account too.

Why are you emphasising that so much in the climate question?

Giffey: It has to do with the same issue Anne Hidalgo mentioned just a moment ago. The question of social justice is a crucial factor in whether we can safeguard

The question of social justice is a crucial factor in whether we can safeguard democracy.

democracy – and that applies against the background of the climate crisis as well. We must be concerned when we see the general public's anger and frustration and hear warnings of an “autumn of discontent”. This is why it's so important for us to think about the social, economic and ecological aspects together.

Hidalgo: I agree with Franziska Giffey. The war and the energy crisis need to be solved very quickly! But we can protect ourselves in the long term against things like that, so we are less at risk and less vulnerable in future. That's why we urgently need to put more efforts into promoting renewable energies now! Different crises require different answers, but in the final analysis the climate crisis stands out above the rest.



© Senatskanzlei Berlin, Yaroslav Dimont

Paris und Berlin feiert 2022 das 35jährige Bestehen ihrer Städtepartnerschaft. Auf der internationalen Metropolenkonferenz „Q Berlin“ diskutierten die beiden Bürgermeisterinnen über die drängendsten Fragen unserer Zeit
In 2022, Paris and Berlin celebrated their 35th anniversary as sister cities. At the international “Q Berlin” Metropolitan Conference the two mayors discussed the most pressing issues of our time

Ms Hidalgo, you’ve pressed ahead with the mobility transition in Paris, constructing 351 kilometres of bike paths in five years while, over the same period, Berlin completed just one third of that. And despite unhappy car drivers, you were still re-elected. What can Berlin learn from Paris?

Hidalgo: First of all, I have learnt a lot from Berlin! This city has an incredible number of green spaces – and that’s a great model for us! When it comes to encouraging bicycles, I was inspired above all by Copenhagen. The bike policy there, far up in the north where it’s cold and snows, was already introduced in the 1990s. Yet because there were safe cycle paths, people took to their bikes. Safety is the most important factor!

And so the space has to be taken away from cars?

Hidalgo: No one has universally valid solutions, every city is different. Given the urban density in Paris, we have no choice but taking space away from cars. This is the only possible solution to make more room for cyclists, pedestrians and green spaces. In Paris, cars have taken over 95% of public space. You can’t simply superimpose

Paris and Berlin. Berlin has so many broader streets and quite simply more room.

Giffey: Berlin’s urban area is eight times the inner area of Paris which Anne Hidalgo is responsible for. In Berlin, we have 2300 kilometres of bike paths, and more will

No one has universally valid solutions, every city is different.

be added. In Paris, different solutions are required for the density and those wonderful old city quarters, which in Berlin were destroyed in the war. We do not want a fight against a particular means of transport – and that includes the car. But safety is an absolutely fundamental topic for all road users – and safe bike paths are essential in encouraging people to switch to cycling. That’s why we have an express cycle path strategy in Berlin as well – bike paths exclusively reserved for cyclists. The

issue here is mobility with different means of transport and more local public transport.

Paris has set a very different pace. Why can't Berlin do the same?

Hidalgo (laughs): Be careful, she's my friend!

Giffey: Well, you know of course things could always happen faster. The construction of express cycle paths should be faster too. I would like to see this taken forward in this legislative period with the vitality and verve of Anne Hidalgo. Incidentally, 60 kilometres of cycle paths are under construction as we speak. And despite the many other crises, we have earmarked a large sum of money – over 50 million euros up to 2026 – for expanding the cycle paths. Now our Senator for Urban Mobility has to implement the plan.

Here in Berlin, Ms Hidalgo, you can often hear people say, "The city mustn't become like Paris or London". Paris may have a bike-friendly and green inner city, but there's also a strict segregation between the rich and poor. How much does it pain you to hear that sentence?

Hidalgo: I'm often told Paris is a city of the rich and the poor. But that's not true at all. The majority of people in Paris are middle-class. Paris has had a social democratic government for 20 years. Ever since then, we've been pursuing an ambitious policy with the result that today social housing accounts for 25% of all housing. The residents are primarily people with lower incomes and from the middle class. But we still have a backlog to clear.

Giffey: The average rents per square metre in Paris are around € 29, while apartments in Berlin are offered for an average of € 10.55, and the rents in the municipal housing associations are € 6.29. I believe the policy followed by the social democrats in Paris is the right one – where public money is being invested, a certain proportion must be for social housing. Here, too, we also have the rule that if new apartment blocks are constructed, at least 30% of those flats must be social housing.

Hidalgo: The provision of residential housing is one of the key elements in social policy in major cities. That's why we spent three billion euros on social housing during my first term in office. It is very difficult for us to act on the private housing market. But we have introduced various regulations to enable private housing companies to build more affordable housing as well. Moreover, thanks to a national law, we also have the possibility of capping rents.

Giffey: We can achieve a lot through our municipal powers, but private building companies in the residential sector also have to play their part, and that applies equally in Berlin and Paris. Our Alliance for Housing between the various actors is an attempt to achieve just that. We can only impose obligations on private companies to a certain extent – so that's why they must also do their part independently to contribute to social peace in our city.

Ms Hidalgo, when it comes to housing policy, can you learn something from Berlin?

Hidalgo: In this respect, Berlin is a model for us. The city has successfully kept rents low for far longer. When I visited Berlin after I was elected in 2014, I found an outcry here because rents had risen to € 12 per square metre. Even at that time in Paris, you could only find rents for € 12 in social housing for the very poorest people. This is why it's important to forge alliances with the private sector, and there I agree entirely with Franziska Giffey. In our case, one trigger was seeing so many businesses having to move away because they could no longer afford Paris as a city. Since then, it has been far easier to get companies on board to work together in housing construction programmes. After all, this is in their own interest.

Giffey: The solution is cooperation with the private sector, rather than confrontation. Metropolises need more room for manoeuvre – otherwise we cannot solve the housing crisis.

Hidalgo: Yes, and I've also called for more support from the French government. As metropolises, we need more possibilities of our own to be able to create equitable, ecological and social policies.



Q BERLIN is Berlin's official metropolitan conference. Now already in its fifth edition, Q BERLIN offers an international platform for dialogue and discourse that brings together the mayors of global metropolises with key thinkers and experts from politics, business, science and culture. This year's conference with its theme of "The New Unknown – Navigating Zeitenwende" focused on the most pressing issues of our time such as the war in Ukraine, the corona pandemic and the climate crisis. More information: www.q.berlin

Ihren Wurzeln stark verbunden

Wissenswertes über die Zwillingen-Tietz Stiftung

Alljährlich im Dezember erhalten die Leserinnen und Leser der „aktuell“ auch einen „Berlin-Kalender“ – dieses Jahr im neuen Gewand. Aus Ihren Briefen wissen wir, dass die Kalender rund um die Welt an den Wänden hängen und Sie mit ihren Bildern erfreuen. Bereits seit zwanzig Jahren engagiert sich die Zwillingen-Tietz Stiftung dafür finanziell und ideell. Grund genug, Ihnen die Stiftung einmal näher vorzustellen.

VON MACHLA PISTREICH, VORSTAND DER ZWILLENBERG-TIETZ STIFTUNG

Dem Empfängerkreis der „aktuell“ gehörte als ehemalige Berlinerin auch die Stifterin unserer „Zwillenberg-Tietz Stiftung“ – Frau Dr. Helga Henriette Linde Zwillenberg – an, die als Tochter von Dr. Hugo Zwillenberg und Elise Zwillenberg, geborene Tietz, auch Enkelin des über Berlin hinaus bekannten Warenhausgründers Oscar Tietz ist und damit beide Namen in der von ihr 2011 gegründeten Stiftung aufnahm.

Das Kaufhaus „Hermann Tietz“ am Alexanderplatz ebenso wie in der Leipziger Straße und das später auch zum Konzern gehörende „KaDeWe“ waren seit Beginn des 20. Jahrhunderts untrennbar mit der Metropole Berlin verbunden. Neben den Söhnen Georg und Martin Tietz war auch der Vater unserer Stifterin in der Geschäftsleitung des Konzerns tätig. Im Zuge der schon von den Nationalsozialisten früh in den 1930er Jahren begonnenen „Arisierung“ der jüdischen Geschäfte und insbesondere der Warenhäuser ebenso wie auf Initiativen der Banken wurden die jüdischen Anteilseigner aus dem Unternehmen gedrängt und das Unternehmen in „Hertie“ umbenannt, unter „arischer“ Leitung.

Neben dem Grundstück in Berlin besaßen die Eltern unserer Stifterin auch das ehemalige Rittergut „Dominium Linde“ im Havelland/Brandenburg, etwa 70 Kilometer von Berlin entfernt, das als eigenständiger

landwirtschaftlicher und Forstbetrieb geführt wurde. Aufgrund der zunehmenden Verfolgungen auch in Berlin zogen die Eltern Zwillenberg mit ihren beiden Kindern insgesamt auf das Landgut, das sogar von den damaligen Behörden bestätigt „vorbildlich von dem jüdischen Eigentümer“ bewirtschaftet wurde. Aber auch

Mit dem Mauerfall stellte sich die Frage, wie das ehemalige Eigentum der Familie genutzt werden sollte.

hier wurden die Verfolgungen der Nationalsozialisten intensiviert und so wurde der Vater 1938 in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, aus dem er nur noch unter der Bedingung des Zwangsverkaufs der Liegenschaften freikam. Als bald flüchtete er dann mit seiner Familie – zunächst nach Holland und von dort weiter – und überlebte den Holocaust im Ausland.

Mit den Regelungen zur Bodenreform wurde der Grundbesitz enteignet und später von der DDR als „Eigentum des Volkes“ verwaltet.

Mit dem Mauerfall und der Rückübertragung des „Gutes Linde“ stellte sich für unsere Stifterin als Rechts-

nachfolgerin die Frage, wie das ehemalige Eigentum der Familie genutzt werden sollte.

„Gut Linde“ – so wie es kurz genannt wird – hat eine Fläche von rund 320 Hektar mit einem Waldgebiet von 240 Hektar sowie, darin verstreut, Ackerflächen von rund 80 Hektar. Im Ortskern hatte sich einiges verändert:



© Dr. Marcus Wicke

Die Forschungsstation Linde umfasst ein Studiohaus und einen kleinen Labor- und Seminarraum
The Linde Research Centre comprises a studio house, a small laboratory and a seminar room

Ahorn an der Kopfsteinpflasterstraße
Maple tree on the cobbled road



Das ehemalige Gutshaus war weitgehend abgetragen ebenso wie andere Gebäude, aber die ehemalige Scheune und der lange Backsteinbau, der seinerzeit als Stall genutzt wurde, standen noch.

Unsere Stifterin, eine promovierte Biologin, lebte zur Wendezeit schon lange im Ausland und beabsichtigte auch nicht, wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Dennoch fühlte sie sich mit Berlin und dem Landgut in Brandenburg, also ihren Wurzeln, stark verbunden und wollte es daher nicht veräußern, sondern einer sinnvollen Nutzung zuführen. Es entstand die Idee, das Gebiet von „Gut Linde“ der Forschung und Lehre auf den Gebieten der Naturwissenschaften, insbesondere Biologie, Geologie, Hydrogeologie, Meteorologie und Forstwissenschaften zur Verfügung zu stellen. Mit der Errichtung einer

Wollte es daher nicht veräußern, sondern einer sinnvollen Nutzung zuführen.

kleinen Forschungsstation (einem Studiohaus für kurzfristige Übernachtungen vor Ort, einem kleinen Labor- und Seminarraum) schaffte sie das Angebot, dass Universitäten und sonstige wissenschaftliche Einrichtungen studentische Freilandexkursionen sowie Freilandprojekte durchführen und dabei auch die dortigen Einrichtungen und Sachmittel nutzen, gegebenenfalls auch zusätzlich eine finanzielle Unterstützung beantragen können. Im Rahmen eines Projektes wurde sogar eine eigene Wetterstation errichtet, so dass diese Daten von den Projektpartnern auch genutzt werden können.

Von diesem großartigen Engagement im Zusammenhang mit dem „Gut Linde“ zurück zu dem eingangs erwähnten „Berlin-Kalender“: Hier hätte der Senat von Berlin 2001 wegen fehlender finanzieller Mittel die Herausgabe und Zusendung einstellen müssen. Als unsere Stifterin dies hörte, entschied sie spontan, auch ihre Heimatstadt zu unterstützen und fortan – nunmehr also schon seit 20 Jahren – den Kalender zu finanzieren. Hierbei behielt sie sich jedoch vor, die Themen inhaltlich mit auszusuchen und bei der Auswahl der Bilder und Texte eingebunden zu sein.

Aus gesundheitlichen Gründen hat unsere Stifterin mit der Gründung der Stiftung 2011 beide Aufgaben auf die Stiftung übertragen, so dass auch nach ihrem Ableben im Jahr 2013 das Engagement dauerhaft weiter fortgeführt werden kann. Wie aber überall kann die Stiftung nur mit ausreichenden finanziellen Mitteln die Realisierung aller Vorhaben sicherstellen. Wir freuen uns daher jederzeit über Spenden zur Unterstützung der vorgenannten Aktivitäten. Als gemeinnützige Stiftung können wir dazu auch entsprechende Zuwendungsbescheinigungen ausstellen.

Wenn Sie darüber hinaus an den Arbeiten und Vorhaben unserer Stiftung auf „Gut Linde“ interessiert sind, können Sie sehr gerne Kontakt mit uns aufnehmen.

Zwillenberg-Tietz Stiftung, Richard-Strauss-Str. 4, D-14193 Berlin
E-Mail: vorstand@zwillenberg-tietz-stiftung.de
Weitere Informationen: www.zwillenberg-tietz-stiftung.de



© Dr. Marcus Wicke

Blick auf die Scheune
View of the barn

Strongly connected to its roots

Interesting facts about the Zwillingen-Tietz Foundation

Every year in December, the readers of “aktuell” also receive a Berlin calendar – this year with a new look. From your letters, we know the calendar has its place on walls around the world and you are delighted by the pictures. For twenty years now, the Zwillingen-Tietz Foundation has been funding and providing ideas for our calendar – reason enough to present the Foundation here in more detail.

BY MACHLA PISTREICH, CHAIR OF THE ZWILLEN-
BERG-TIETZ FOUNDATION

As a former Berliner, Dr. Helga Henriette Linde Zwillingen, sponsor of the Zwillingen-Tietz Foundation, belonged to the group of people regularly receiving “aktuell”. As the daughter of Dr. Hugo Zwillingen and Elise Zwillingen, née Tietz, she is also a granddaughter of department store founder Oscar Tietz, renowned far beyond the borders of Berlin, and so both surnames were used for the Foundation she set up in 2011.

From the early 1900s, the Hermann Tietz department store at Alexanderplatz as well as the store in Leipziger Straße were intimately connected with the

metropolis of Berlin. Later, the KaDeWe, another Berlin legend, also belonged to the group. Not only were Oscar Tietz’s two sons Georg and Martin Tietz active in managing the company, but so was our sponsor’s father. When the Nazi regime came to power in 1933, it soon started its policy of the “Aryanisation” of Jewish-owned businesses and, in particular, the department stores. Through this policy and on the initiative of the banks, Jewish shareholders were forced out of the company, then renamed Hertie and placed under an “Aryan” management.

Apart from their home in the city, our sponsor’s parents also owned “Dominium Linde”, a former knight’s manorial estate in Havelland/Brandenburg, around

70 kilometers from Berlin. The estate was managed as an independent agricultural and forestry business. With the persecution increasing in Berlin as well, the Zwillenbergs and their two children moved entirely to the estate which, as even the authorities there at the time confirmed, was run “in an exemplary manner by its Jewish owner”. Yet the Nazi persecution intensified there too, with the sponsor’s father arrested and taken to Sachsenhausen concentration camp in 1938. He was only released on condition that he agreed to the property’s forced sale. On his release, he immediately fled with his family, initially to Holland before moving on further, surviving the Holocaust abroad.

After the war, the estate was in the Soviet zone. Under the agrarian land reform, it was expropriated and later managed by East Germany as the “people’s property”. With the fall of the Berlin Wall and the restitution of the Linde estate, our sponsor as the legal heir faced the question of how the family’s former property should be used.

The Linde estate, as it became known, covers around 320 hectares in total, with a forested area of approx. 240 hectares interspersed with close to 80 hectares of arable land. Things had also changed in the centre of the manorial estate. The old manor house had largely been demolished together with other buildings, though a former barn still stood, as did a long brick structure previously used as stabling.

With the fall of the Wall, our sponsor faced the question of how the family’s former property should be used.

At the time of German reunification, the Foundation’s sponsor, a doctoral graduate in biology, had been living abroad for a long time. Although she did not intend to return to her old home, she felt strongly connected to her roots in Berlin and the estate in the federal state of Brandenburg. Consequently, rather than selling the estate, she looked for a way of endowing it with a meaningful purpose. This was the birth of the idea of turning it into a natural science research and teaching centre, specifically for biology, geology,

hydrology, meteorology and forestry. A small research station was subsequently built (a studio house for short-term accommodation on site, a small laboratory and a seminar room), making the location available for universities and other scientific institutions to conduct field work and projects with students, use its facilities

Rather than selling the estate, she looked for a way of endowing it with a meaningful purpose.

and equipment and, if needed, also submit a request for additional funding. As part of one project, the estate even gained its own weather station, so the data gathered can be provided to other project partners as well.

Let us now leave the Linde Research Centre and the splendid contribution it makes to science, and return to the Berlin Calendar. In 2001, facing tight budgets and a lack of funds, Berlin’s Senate looked certain to cancel the calendar’s production and distribution. When this news reached our Foundation’s sponsor, she spontaneously decided to support her home town as well and undertook to fund the calendar in future – and has now done so for 20 years. However, she reserved the right to be consulted on selecting the topics and asked to be directly involved in the choice of images and texts.

For health reasons, our sponsor transferred both these tasks to the Foundation when it was set up in 2011. As a result, even after her death in 2013, this social commitment is permanently secured for the future. However, just as in all other areas as well, the Foundation requires sufficient funds to realise all its projects and so we are always very pleased to receive donations to support our work and activities. As a non-profit Foundation, we can also provide a receipt for donations.

If you are interested in the Foundation’s work and projects at the Linde Research Station, we would also be happy to hear from you.

Zwillenberg-Tietz Stiftung, Richard-Strauss-Str. 4, D-14193 Berlin
E-Mail: vorstand@zwillenberg-tietz-stiftung.de
More information: www.zwillenberg-tietz-stiftung.de/en

Die Zukunft unserer Erinnerungskulturen

Was wird sein, wenn die letzten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der Shoah uns verlassen haben? Diese Frage steht im Zentrum des Oral History (Base) Projekts „Zeitzeug*innen, Nachkommen und die Zukunft unserer Erinnerungskulturen“ der Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum.

VON MIRIAM HAARDT, STIFTUNG NEUE SYNAGOG
BERLIN - CENTRUM JUDAICUM

In der Stiftung Neue Synagoge wurden über die Jahre im Zusammenhang mit Ausstellungen, Bildungsarbeit, Forschung und Archivbesuchen verschiedenste lebensgeschichtliche Interviews geführt. Einige dieser Video- und Audio-Interviews liegen schon Jahrzehnte zurück. Nun haben wir im Rahmen eines zweijährigen Projekts die Möglichkeit, all diese Interviews zu katalogisieren und dauerhaft aufzubewahren. Als Plattform können wir dafür das Portal Oral-History.Digital der Freien Universität Berlin nutzen, das 2023 online gehen wird - somit bleiben die Interviews für künftige Generationen von Forscher*innen und Ausstellungsmacher*innen zugänglich.

Wir wollen, dass diese Geschichten nicht verloren gehen! Für die zukünftige Verwendung brauchen wir allerdings das Einverständnis der Interviewten bzw. ihrer Nachkommen. Die meisten Adressen von damals sind nicht mehr aktuell, viele Zeitzeug*innen nicht mehr unter uns.

Haben Sie oder Ihre Eltern, Großeltern, Onkel, Tanten ... der Stiftung Neue Synagoge in der Vergangenheit ein lebensgeschichtliches Interview gegeben, zum Beispiel für die Ausstellung „Juden in Berlin, 1938 - 1945“? Dann würden wir uns sehr freuen, wenn Sie Kontakt mit uns aufnehmen!

Teil des Projekts sind auch Veranstaltungen und Ausstellungen. Die Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“ des Jüdischen Museum Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg wird seit Juli 2022 bis zum



Die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße beherbergt eine Dauerausstellung zur Geschichte des Hauses, temporären Ausstellungen, eine interessante Sammlung und eines der wichtigsten Archive zur Geschichte der Jüdinnen und Juden in Deutschland
The New Synagogue in Oranienburger Straße houses a permanent display on the history of the building with temporary exhibitions, an interesting collection, and one of the leading archives on the history of Jews in Germany

8. Januar 2023 in der Stiftung Neue Synagoge gezeigt. Die für Berlin adaptierte Version, entstanden in Zusammenarbeit mit uns, enthält Interviews mit überlebenden Berliner Jüdinnen und Juden.

Exemplarisch zeigt die Videoinstallation „Berliner Stimmen“ anhand von aktuellen Interviews, dass Zeitzeugenschaft in Zukunft durch heterogene Erzählungen geprägt werden wird, in denen im besten Falle an vieles auf unterschiedliche Weise erinnert werden kann. Die Ausstellung will keine fertigen Antworten geben, sondern wirft Fragen auf: Welche Rolle wird die Erinnerung an die Shoah künftig spielen? In welchem Geflecht von Erinnerungen wird sie sich befinden? Wie wird



Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“
Exhibition “The End of Testimony?”

Wir wollen, dass diese Geschichten nicht verloren gehen!

die Verständigung darüber aussehen? Erinnerungskulturen spiegeln Gesellschaften und ihr Selbstverständnis, gerade daher sind sie häufig umstritten. Im Berlin der Gegenwart, einem Ort so vielfältiger Geschichten und Schicksale, sind viele unterschiedliche Erinnerungsnarrative an die Shoah versammelt. Innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinschaft gibt es diverse Erfahrungen und Erzählungen, die auch miteinander konkurrieren: um Sichtbarkeit, Bedeutungen oder Ressourcen. Wie werden die Erinnerungsnarrative in der diversen jüdischen Community und der Gesamtgesellschaft mit vielen Teil-Identitäten und Interessen in Zukunft aussehen? Wie kann der Vielfalt und dem Grundsatz der Diversität auch in den Erinnerungskulturen Rechnung getragen werden? Wie kann Gleichgültigkeit entgegengetreten und Solidarität gefördert werden?

Wir wollen nicht nur die existierenden Interviews zugänglich machen, Veranstaltungen anbieten und eine Kontaktdatenbank aufbauen. Wir führen auch neue Interviews!

Ein Beispiel: Vermittelt über die Senatskanzlei konnten wir Kontakt zu Mike Benning und seiner Schwester Ruth Weighall-Smith, geb. Benning aufnehmen. Beide waren gleich bereit, uns während ihres Berlin-Aufenthalts ihre Geschichten zu erzählen: Sie kamen 1939 mit dem Kindertransport nach England. Ruth war drei, Mike sechs Jahre alt. Sie wurden getrennt untergebracht,

Ruth machte eine Odyssee durch 13 Familien, Mike hingegen landete bei den Wards, die ein zweites Paar Eltern für ihn wurden. Die Wards nahmen schließlich auch Mikes und Ruths ältere Schwester Eva auf. Ihre Mutter überlebte Theresienstadt, ihren Vater haben die Kinder nie wiedergesehen; er wurde in Auschwitz ermordet. 2022 wurde ein Stolperstein für Wolfgang Benning in Zepernick bei Berlin verlegt, Mike und Ruth kamen aus den USA, um der Verlegung beizuwohnen.

Nach unserer Suchanzeige in „aktuell“ Nr. 109 haben weitere Personen mit der Stiftung Neue Synagoge Berlin Kontakt aufgenommen und uns während ihrer Berlin-Besuche ihre Geschichte erzählt. Nicht nur in Berlin, sondern auch in Israel konnten wir Interviews führen. Und Videokonferenz-Tools haben uns ermöglicht, Gespräche aufzuzeichnen, ohne am gleichen Ort zu sein. Allen Interviewten ein herzliches Dankeschön für die Großzügigkeit, uns ihre Geschichten mitzuteilen, ihre Freundlichkeit und Offenheit! Es war uns eine Ehre und eine Freude, sie kennenzulernen.

Aufruf: Haben auch Sie oder Ihre Eltern ursprünglich in Berlin gelebt und Ihre Lebensgeschichte noch nicht (oft) erzählt? Oder gehören Sie zu den nachfolgenden Generationen und begeben sich auf Spurensuche in Berlin? Wenn Sie sich vorstellen können, uns nach Vorgesprächen, in denen wir Ihre Fragen beantworten, Ihre Geschichten zu erzählen und auf Video aufnehmen zu lassen, freuen wir uns auf Ihre Nachricht. **E-Mail:** Miriam.Haardt@centrumjudaicum.de
Webseite: <https://centrumjudaicum.de>



Mike Benning und Ruth Weighall-Smith, geb. Benning,
beim Interview im Centrum Judaicum, Mai 2022
Mike Benning and Ruth Weighall-Smith, née Benning,
being interviewed in the Centrum Judaicum, May 2022



The future of our cultures of remembrance

What will it be like when the last contemporary witnesses of the Shoah have left us? This question stands at the heart of the Oral History (Base) project “Contemporary witnesses, descendants and the future of our cultures of remembrance” by the New Synagogue Berlin Foundation – Centrum Judaicum.

BY MIRIAM HAARDT, NEW SYNAGOGUE BERLIN FOUNDATION - CENTRUM JUDAICUM

Over the years, the New Synagogue Foundation has conducted a wide range of interviews to record life stories in connection with exhibitions, educational work, research and visits to our archives. Some of these video

and audio interviews date from decades ago. Now, as part of a two-year project, we have the opportunity to catalogue all these interviews and permanently preserve them using the Freie Universität Berlin’s Oral-History.Digital portal. Scheduled to go online in 2023, this platform will ensure the interviews remain accessible for future generations of researchers, curators and exhibition organisers. We do not want these stories to be lost! But for their future use, we need the permission of our interviewees or their descendants. Most addresses collected at the time are now invalid, and many contemporary witnesses are no longer among us.

We do not want these stories to be lost!

Did your parents, grandparents, uncles, aunts... give an interview in the past to the New Synagogue Foundation talking about their lives, for instance, for the exhibition “Jews in Berlin, 1938 - 1945”? If so, we would be very pleased to hear from you!

Our current project also involves events and exhibitions. “The End of Testimony?”, an exhibition designed by the Jewish Museum Hohenems and the Flossenbürg

concentration camp memorial site, is on show in the New Synagogue Berlin Foundation from July 2022 until 8 January 2023. The version adapted for this city, created in cooperation with us, contains interviews with Berlin Jews who survived the Shoah.

With current interviews, the Berlin Voices video installation shows exemplarily how testimony in future will be shaped by heterogeneous narratives allowing, in the best case, many things to be remembered in different ways. The exhibition does not set out to give any ready answers, but to ask questions. What role will remembrance of the Shoah play in future? In which nexus of memories will it be located? What will communication about it look like? Cultures of remembrance mirror our societies and their identities and, especially for this reason, are often contested. Many different memory narratives about the Shoah come together in present day Berlin, a place with so many diverse stories and fates. Within and outside the Jewish community, there are a variety of experiences and narratives, some competing with one another for visibility, significance or resources. How will the memory narratives look in future in the diverse Jewish community and society in its entirety with its many partial identities and interests? How can diversity and the principle of diversity also be taken into account in cultures of memory? How can we contend with indifference and encourage solidarity?

We do not only want to make the existing interviews accessible, but also offer events and build up a contact database. We are also conducting new interviews!

For example, with the help of the Senate Chancellery, we were able to contact Mike Benning and his sister Ruth Weighall-Smith, née Benning. Both of them were immediately willing to tell their stories to us during their stay in Berlin. In 1939, they were taken on a Kindertransport to England. Ruth was then three years

old, and Mike was six. They were accommodated separately, with Ruth undergoing an odyssey through 13 families while Mike, in contrast, was taken in by the Wards, who became second parents to him. In the end, the

Wards also took in Mike and Ruth's older sister Eva. Their mother survived Theresienstadt, but their father never saw his children again and was murdered in Auschwitz. In 2022, a Stolperstein was laid for Wolfgang Benning in Zepernick, near Berlin, with Mike and Ruth coming from America to attend the ceremony.

After our "Help us find them" announcement in aktuell Nr. 109, others have also contacted the New Synagogue Berlin Foundation and told us their stories while they were visiting the city. We were able to conduct interviews not only in Berlin, but also in Israel. Thanks to video conference tools, we have also been able to record conversations without everyone needing to be at the same place.

We would like to warmly thank all our interviewees for their generosity in sharing their stories, and for their friendliness and openness! It was an honour and a joy for us to get to know you.



Mike, Eva und Ruth Benning (v.l.n.r.) im Garten von Familie Ward 1943. Als die Aufnahme entstand, war die kleine Ruth gerade für eine Woche zu Besuch. Leider konnte sie nicht dauerhaft in der Familie bleiben
Mike, Eva and Ruth Benning (left to right) in the Ward family's garden in 1943. When this photo was taken, little Ruth was just there on a week's visit. Unfortunately, she could not stay permanently in the family

Call for contact: Did you or your parents originally live in Berlin and have not yet (often) recounted these life stories? Or do you belong to the subsequent generations and are in Berlin to find traces of your family? After preliminary talks in which we answer your questions, if you could imagine telling us your stories and letting us record you on video, we would be very happy to hear from you. **E-Mail:** Miriam.Haardt@centrumjudaicum.de
Website: <https://centrumjudaicum.de>

Professionalisierung und jüdische Identitätsfindung

Zur Geschichte der Berufsausbildung jüdischer Kindergärtnerinnen im Berlin der Jahre 1934 bis 1942

In den Jahren 1934 bis 1942 existierten in Berlin zwei jüdische Ausbildungsstätten für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, für die sich, entsprechend der Familiennamen der Schulleiterinnen, die Titulierungen „Wolffheim-Seminar“ und „Wolff-Seminar“ einbürgerten. Sie waren reichsweit die einzigen Ausbildungsstätten für jüdische Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen und sind überzeugende Beispiele jüdischer Selbsthilfe während der Nazi-Diktatur.



© Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/35/024; Foto: Herbert Sonnenfeld

Seminaristinnen beim Herstellen von Webrahmen im Seminar für jüdische Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, Meinekestraße 22, Berlin 1935
Students making loom frames at the Jewish academy for kindergarten and day care teachers, Meinekestraße 22, Berlin 1935

VON MANFRED BERGER, DIPLOM-SOZIALARBEITER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLER

Bedingt durch das von Innenminister Wilhelm Frick unterzeichnete und am 25. April 1933 erlassene „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“, das die konkreten Quoten für deutsche „Nichtarier“ auf höchstens 1,5 Prozent aller Neuaufnahmen an höheren Schulen und Hochschulen festlegte, war die Errichtung genannter Seminare ein Gebot der Stunde, zumal mit weiteren Verschärfungen der Aufnahmebedingungen von Jüdinnen an den bestehenden öffentlichen (meist konfessionell gebundenen) Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Seminaren zu rechnen war. Und so kam es auch: Ab Ostern 1936 durften endgültig keine Jüdinnen mehr an den „arischen“ Ausbildungsstätten aufgenommen werden. Trotz unberechenbarer Schikanen seitens der NS-Behörden legten beide Berliner Ausbildungsinstitutionen großen Wert auf eine professionelle Schulung sowie Förderung der jüdischen Identität ihrer Schülerinnen. Bedauerlicherweise bestand zwischen ihnen kein nennenswerter Kontakt, obwohl, wie Nelly Wolffheim rückblickend resümierte, „gerade in der Nazizeit“ eine Zusammenarbeit notwendig gewesen wäre.

Umschulungslehrgänge der Jüdischen Gemeinde zu Berlin

Im Frühjahr 1934 eröffnete Nelly Wolffheim auf private Initiative eine Ausbildungsstätte für jüdische Mädchen. Die Schulgründerin bemühte sich nicht um eine staatliche Anerkennung ihrer „Notstandseinrichtung“, da sie sich nicht vorstellen konnte, dass „das deutsche Staatliche Examen“ im Ausland von Bedeutung sein könnte. Nach längerem Zögern übernahm die „Jüdische Gemeinde zu Berlin“ die Trägerschaft der Bildungsinstitution, die fortan die Bezeichnung „Umschulungslehrgänge der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, für die Erziehungsarbeit in jüdischen Privathaushaltungen und Heimbetrieben“ führte. Der erste Kurs startete mit 15 Schülerinnen, die, wie Nelly Wolffheim schrieb, „eine interessante und in sozialer Hinsicht wertvolle Mischung dar[stellten]. Sie setzten sich aus Töchtern eingewanderter ostjüdischer Eltern und alteingesessener Berliner Familien zusammen; sie lebten z.T. in ärmlichen Verhältnissen, im Osten und Norden der Stadt, während andere den verwöhnten Kreisen des Berliner Westens angehörten. Sogenanntes „Freies Judentum“ traf sich mit strenger Orthodoxie. Das Zusammenarbeiten unter

gleichen Zielen, das gemeinsame Erlebnis des Angefeindetwerdens im Nazi-Deutschland, vor allem die ganze Atmosphäre des Seminars verwischte viele der trennenden Unterschiede, und es bildeten sich zumeist gute Klassengemeinschaften“. Dem „Wolffheim-Seminar“, mit seinen halbjährlich beginnenden Kursen, standen für die praktische Arbeit neun Privatkindergärten, acht Volkskindergärten, drei Krabbelstuben, acht Volkskinderhorte, eine Kinderlesestube, ein Waisenhaus, ein Taubstummenheim und ein Säuglingsheim, ferner eine größere Anzahl von Ferienheimen außerhalb von Berlin sowie für die hauswirtschaftliche Arbeit acht Heimbetriebe und acht Familienhaushalte zur Verfügung. „Eine aufmerksame Überwachung der Anlernplätze“ war für die Seminarleiterin „Vorbedingung zweckmäßiger Ausbildung“. Neben dem Sprachunterricht in Englisch und Hebräisch beinhaltete der Stundenplan: 1. Theoretische Fächer: Pädagogik und Psychologie; Erziehungslehre, Fachliteratur, Theorie der Kinderbeschäftigung, Besprechung der praktischen Arbeit, Jugendliteratur, Geschichte der Pädagogik, Jüdische Geschichte (einschließlich der Geschichte der jüdischen Erziehung), Erziehungslehre (Hort- und Heimlehre), Gesundheitslehre sowie Deutsch. 2. Technische Fächer: Handfertigkeitsunterricht (Beschäftigung des Kleinkindes und des Schulkindes), Zeichnen, Schrift und Modellieren, Gymnastik, Musik und Handarbeit. 3. Praktische Arbeit in Säuglingspflege, mit dem Kleinkind, mit dem Schul-

Beide legten großen Wert auf eine professionelle Schulung sowie Förderung der jüdischen Identität ihrer Schülerinnen.

kind, im Ferienheim, ferner Hauswirtschaft, Kochen und Gartenarbeit. In der pädagogischen Praxis wurde kein Examen abgelegt, da die Schulleiterin der Meinung war, dass „bei einer kurzen Prüfungs-Vorführung niemand das pädagogische Können einer Schülerin und ihre wirkliche innere Haltung zu Kindern beurteilen kann. Es ist meist viel zu viel von äußerer Aufmachung dabei, eine mir unzweckmäßig erscheinende Verbreitung und Zielvorstellungen, die ich nicht befürworten würde. Und außerdem, was soll in Examen vorgeführt werden,

wenn, wie ich es die Schülerinnen lehrte, die freie Beschäftigung der Kinder vorherrschen soll“.

Da nach den November-Pogromen von 1938 die Zahl der Seminaristinnen und Lehrkräfte durch Emigration und „Abwanderungen“ – so lautete der Terminus der Gestapo für die erfolgten Deportationen – stark abnahm und die Seminarleiterin nach England zu emigrieren beabsichtigte, stellte das „Wolffheim-Seminar“

Ich fürchte, dass die meisten dieser armen Mädchen nicht mehr lange am Leben blieben.

den Unterrichtsbetrieb im März 1939 ein. „Ich fürchte“, schrieb Nelly Wolffheim rückblickend über das Schicksal ihrer Schülerinnen, „dass die meisten dieser armen Mädchen nicht mehr lange am Leben blieben und im Osten verschwanden“.

Jüdisches Seminar für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen

Im Juni 1935 erklärte sich „der Herr Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung [...] grundsätzlich damit einverstanden, daß in Berlin ein Lehrgang zur Ausbildung von jüdischen Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen eröffnet wird“. Bereits vor der offiziellen Genehmigung begann der erste Kurs Ostern 1934 mit „31 Mädchen, meist zwischen 18 und 20 Jahren“. Die Leitung der Bildungseinrichtung, der ein Schülerinnenwohnheim mit 15 Plätzen angegliedert war, übernahm Lina Wolff. Wenige Wochen nach Eröffnung des „Wolff-Seminars“ schrieb Martha Mosse in „Blätter des Jüdischen Frauenbundes“, dass die „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden“ in Zusammenarbeit mit dem „Jüdischen Frauenbund“ und der „Reichsvertretung der deutschen Juden“ ein Kindergärtnerinnenseminar eröffnete, „das sich guten Besuchs erfreut. Aber es bedarf der Mitwirkung aller Frauen, aller an Kindern interessierter Menschen, um die Mittel zu schaffen, die zur Unterhaltung des bestehenden, zur Eröffnung neuer Heime, zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen notwendig sind“.

Voraussetzung für die Aufnahme waren ein Mindestalter von 17 Jahren, der Lyzeum- bzw. Mittelschulabschluss sowie eine hauswirtschaftliche Vorbildung oder

mindestens hauswirtschaftliche Vorkenntnisse. Ziel des Kurses war, „die jungen Mädchen durch gründliche pädagogische und technische Schulung zur Arbeit in Kinderheimen, Kindergärten und Familien zu befähigen“. Der wissenschaftliche Unterricht umfasste die Fächer Erziehungslehre und Einführung in die pädagogische Literatur, Kindergarten-, Hort- und Heimkunde, Natur- und Kulturkunde, Deutsch und Jugendliteratur, Bürgerkunde und Jugendwohlfahrtskunde sowie Gesundheitslehre. Die technischen und künstlerischen Fächer gliederten sich wie folgt: Körpererziehung und Bewegungsspiel, Musik, Beschäftigungsunterricht (einschließlich Werken), Zeichnen, Ausschneiden, Modellieren und Nadelarbeit. Zu den praktischen Fächern gehörten unter anderem Arbeit im Kindergarten mit Kinderpflege, Arbeit im Hort mit Kinderpflege, ferner Haus- und Gartenarbeit. Im Hinblick auf die Auswanderungsförderung kamen noch Judentumskunde, Jüdische Geschichte und Hebräisch hinzu. Die Leistungen in diesen Lehrfächern erfolgten außerhalb der staatlichen Prüfungsbestimmungen.

Die ehemalige Schülerin Edith Dietz berichtete, dass im Seminar, da es kaum noch jüdische Schulen in Berlin gab, „erstklassige Lehrkräfte [...] unterrichteten sogar einige Professoren [...] Man wollte uns noch die bestmögliche Ausbildung geben [...] Wir hatten einen interessanten Unterricht, schrieben Arbeiten, besuchten Museen und taten all das, was damals in Berlin für Juden noch möglich war“. Im Sommer 1935 erhielt die Schule die staatliche Anerkennung, so dass die Zeugnisse sowohl den Stempel der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ als auch des „Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ trugen – eine Einmaligkeit.

Lina Wolff verließ am 1. Juli 1938 das Seminar. Ihre Nachfolgerin wurde die Nichtjüdin Margarethe Fraenkel. Dies war ein mutiger Schritt, denn wie Joseph Walk treffend feststellte, hatten „arische Schuldienere“, die bei ihren jüdischen Arbeitgebern ausharrten, „nicht selten ihre Freiheit aufs Spiel gesetzt“.

Edith Dietz legte im Jahre 1940, unter Aufsicht des Berliner Oberschulrats Erwin Anders, ihr staatliches Examen ab. Sie wurde unter anderem über Johann Heinrich Pestalozzi befragt. Dabei bestand der Prüfungsvorsitzende hartnäckig darauf, „dass Pestalozzi Deutscher und nicht Schweizer gewesen sei.“ Die Seminaristin widersprach der falschen Behauptung, „und erst nach heftigen Zeichen von Margarethe Fraenkel gab sie dem Oberschulrat Recht“.

Margarethe Fraenkel leitete die Ausbildungsinstitution bis Februar 1942, Rosa Primker übernahm die Seminarleitung, bald darauf Dora Silbermann. Am 23. April 1942 teilte der „Stadtpräsident der Reichshauptstadt Berlin - Abteilung für höheres Schulwesen -“ dem „Herrn Reichsminister für Wissenschaft Erziehung und Volksbildung“ lapidar mit: „Das Jüdische Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar ist am 1. April d. J. aufgelöst worden“. Wenige Wochen später, am 20. Juni 1942, erließ der „Reichsminister des Inneren“, im Einvernehmen mit dem „Reichsminister für

Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ eine geheime Verordnung, der zufolge sämtlich jüdische Schulen im Hitler-Deutschland aufzulösen seien.

Aufruf: Der Autor sucht für das Ida-Seele-Archiv (ISA) Originaldokumente zu den beiden jüdischen sozialen Ausbildungsstätten. **Adresse:** Ida-Seele-Archiv zur Erforschung der Geschichte des Kindergartens, Am Mittelfeld 36, D-89407 Dillingen **E-Mail:** manfr.berger@t-online.de

Professionalism and the Jewish search for identity

The history of training Jewish kindergarten teachers in Berlin 1934 - 1942

From 1934 to 1942, Berlin had two Jewish training academies for kindergarten and day care teachers which came to be known after the surnames of their two principals as the “Wolffheim academy” and the “Wolff academy”. These were the only educational facilities training Jewish kindergarten and day care teachers within the German Reich and are convincing examples of Jewish self-help during the Nazi dictatorship.



© (ISA), Sign. N. Wolffheim, Nr. 1/2.

Nelly Wolffheim im Kreise ihrer Schülerinnen und Kindergartenkinder
Nelly Wolffheim with her students and kindergarten children

BY MANFRED BERGER, SOCIAL WORK SPECIALIST
AND EDUCATION RESEARCHER

After being signed by Minister of the Interior Wilhelm Frick, the Law against the Overcrowding of German Schools and Universities was enacted on 25 April 1933. This provided for a maximum quota of 1.5% of “German non-Aryans” among all new students at higher-level secondary schools and universities. In this context, establishing these two training academies was of paramount importance, especially since a further tightening of the conditions governing the admission of Jews could be expected at the existing public vocational colleges (mostly denominationally affiliated) providing training for kindergarten and day care teachers. And indeed, that is just what happened. From Easter 1936, the “Aryan” educational institutions could accept no Jews at all. Despite capricious and incalculable harassment from the Nazi authorities, both Berlin training academies put considerable emphasis on a professional course of instruction as well as fostering their students’ Jewish identity. Unfortunately, there was no appreciable contact between the two institutes, even though as Nelly Wolffheim summed it up in retrospect, a cooperation would have been necessary “especially in the Nazi period”.

The Berlin Jewish community’s retraining courses

In spring 1934, on her own initiative, Nelly Wolffheim opened an educational academy for Jewish girls. She did not seek state recognition for her “emergency institution” since she could not imagine that “the German state exam” could be of any relevance abroad. After considerable hesitation, the “Jewish Community of Berlin” took over the administration of this educational institute, which from then bore the title “Jewish Community of Berlin retraining courses for educational work in Jewish private households and public homes”. The first course started with 15 students who represented, as Nelly Wolffheim wrote, “an interesting and, in social terms, a valuable mix. They comprised daughters of traditional Berlin families and Jewish parents immigrated from eastern Europe; some were living in impoverished circumstances in the east and north of the city, while others came from the spoilt circles in the west of Berlin. So-called Free Judaism met strict Orthodoxy. Working together with the same objectives, the shared experience of meeting with hostility in Nazi Germany and, above all, the entire atmosphere of the educational institute

blurred many of the differences separating them, and class communities, mostly good, were formed.” When it came to practical training, the Wolffheim academy, with new courses starting every six months, could turn to nine private kindergartens, eight Volkskindergärten (“Free kindergartens”), three toddler groups, eight Volkskinderhorte (“Free day nurseries”), a children’s reading room, an orphanage, a home for people unable to hear or speak, and an infant nursery, as well as a large number of children’s holiday homes outside Berlin. Moreover, eight children’s homes and eight family households offered students the possibility of gaining practical experience in domestic management. For Nelly Wolffheim, “a careful monitoring of the training places” was the “prerequisite of an appropriate vocational education”. In addition to lessons in English and Hebrew, the curriculum comprised: 1. Theoretical subjects: Education and psychology; theory of education, specialist literature, theory of activities for children, discussing practical work, youth literature, history of education, Jewish history (including the history of Jewish education), theory of education (for day care centres and children’s homes), hygienics and German. 2. Technical subjects: Teaching manual skills (activities for young children and school children), drawing, writing and modelling, gymnastics, music and handicrafts. 3. Practical training in baby care, with young children and school children, in children’s holiday homes, as well as housekeeping, cooking and gardening. The students did not sit an exam

No one can judge a student’s educational skills in a short demonstration in an examination.

in educational practice as the school principal believed that “no one can judge a student’s educational skills and their real inner attitude to children in a short demonstration in an examination. As a rule, this is far too much about outward appearance, a widespread and, in my view, inappropriate phenomenon with objectives that I would not support. And moreover, what ought to be demonstrated in exams if, as I teach the students, the children’s free activities should be primary?”

Since after the November Pogroms of 1938, emigration and “migration” – the Gestapo term for successful deportations – greatly reduced the number of students and Nelly Wolffheim intended to emigrate to England, the Wolffheim academy closed in March 1939.

Jewish academy for kindergarten and day care teachers

In June 1935, the “Reich and Prussian Minister of Science, Education, and National Culture” announced agreement “in principle [...] to a teaching course being opened in Berlin to train Jewish kindergarten and day care teachers”. The first course started at Easter 1934, even before permission was officially granted, with “31 young women, mostly between 18 and 20 years old”. Lina Wolff took over as principal of this educational institution, affiliated to a home for women students with 15 places. A few weeks after the Wolff academy opened, Martha Mosse wrote in the *Blätter des Jüdischen Frauenbundes* that the Central Board of Jewish Welfare in Germany in cooperation with the League of Jewish Women and the Reich Representation of German Jews had opened a training centre for kindergarten teachers “which enjoys a high attendance. But it requires the involvement of all women, every person interested in children, to create the means necessary to maintain the existing homes and open new ones and to train kindergarten teachers.”

To be accepted at the academy, the young women had to be at least 17 years old, with a high school or middle school leaving certificate, and preparatory training in domestic science or at least elementary knowledge in that field. The aim of the course was to provide “thorough educational and technical training to qualify the young women for work in children’s homes, kindergartens and families”. The theoretical classes covered the subjects of the theory of education and an introduction to pedagogical literature, kindergartens, day care, and children’s homes, nature and cultural studies, German and youth literature, civic studies, youth welfare studies, and hygienics. The technical and artistic subjects were structured as follows: Physical education and physical play, music, occupational lessons (including handicrafts), drawing, cutting out, modelling and needlework. The practical subjects included, among other things, work in the kindergarten with childcare, working in the day care centre with childcare, and domestic work and gardening. The additional special subjects of Jewish studies, Jewish history and Hebrew were all particularly relevant as requirements

for emigration. A student’s performance in these subjects did not fall under the state examination regulations.

With hardly any Jewish schools left in Berlin, former student Edith Dietz reported that the academy had “first-class teaching staff [...] with even some professors teaching [...] They wanted to give us the best possible training [...] We had interesting lessons, wrote class tests, visited museums and did all the things still possible for Jews in Berlin in those days.” The academy was given state recognition in summer 1935, so the certificates bore the stamps of both the Reich Representation of Jews in Germany as well as the Prussian Ministry of Science, Education, and National Culture – a unique case.

Lina Wolff left the training centre on 1 July 1938. She was succeeded as principal by Margarethe Fraenkel, who was not a Jew. This was a courageous step. As Joseph Walk succinctly noted “it was not uncommon for Aryans working in schools” who stayed with their Jewish employers “to risk their freedom”.

In 1940, Edith Dietz took her state exam with Erwin Anders, Berlin’s senior inspector of schools, presiding over the proceedings. Among other things, she was asked about Johann Heinrich Pestalozzi, with the examination chair adamantly insisting “Pestalozzi was German and not Swiss”. Edith Dietz contradicted this false statement “and only after Margarethe Fraenkel’s fierce signalling did she admit the senior inspector of schools was right”.

Margarethe Fraenkel headed the academy until February 1942. Afterwards, its two last short-term principals were Rosa Primker and Dora Silbermann. On 23 April 1942, the City President (Stadtpräsident) of the Reich Capital Berlin – Department for the Higher School System tersely informed the Reich Minister of Science, Education, and National Culture: “The Jewish academy for kindergarten and day care teachers has been dissolved as of 1 April this year”. A few weeks later on 20 June 1942, in agreement with the Reich Minister of Science, Education, and National Culture, the Reich Minister of the Interior issued a secret decree ordering the dissolution of all Jewish schools in Nazi Germany.

Call for information: For the Ida Seele Archive (ISA), the author is looking for original documents on both these Jewish social training institutions. **Address:** Ida-Seele-Archiv zur Erforschung der Geschichte des Kindergartens, Am Mittelfeld 36, D-89407 Dillingen **E-Mail:** manfr.berger@t-online.de

Die Ephraim Veitel Stiftung und das Ephraim Palais

Das Ephraim-Palais im Berliner Nikolaiviertel gehört zu den schönsten historischen Bürgerhäusern der Stadt. Nach umfassenden Sanierungsarbeiten wurde es im Herbst 2022 wiedereröffnet. Die Geschichte seines Bauherrn und der von ihm ins Leben gerufenen Stiftung ist heute nahezu unbekannt. Das will die Ephraim Veitel Stiftung ändern.

Das Ephraim Palais heute
The Ephraim Palais today



VON PROF. DR. KARL E. GRÖZINGER, VORSITZENDER DER DER EPHRAIM VEITEL STIFTUNG

Es sind nur wenige Schritte vom ehemaligen Berliner Königsschloss zu dem herrlichen Gebäude am Mühlendamm, dem Ephraim Palais, und dies ist nicht nur geographisch gemeint. Kurz bevor der preußische König Friedrich der Große in Potsdam sein Neues Palais errichtete, hatte sein jüdischer Hofjuwelier und Münzentreprenuer, Veitel Heine Ephraim (1703 - 1775), 1772 mit dem Bau seines geschäftlichen Stammhauses begonnen. Dieses Haus sollte, wie auch seine „Milde Stiftung“ von 1774, auf ewige Zeiten den Namen seiner Familie in dieser Stadt bewahren. Es kam anders, wie wir alle wissen. Das Palais wurde 1936 abgetragen und erst in den 1980er Jahren zur 750 Jahrfeier Berlins wiederhergestellt. Veitels ältester Sohn, Ephraim Veitel Ephraim (1729 - 1803), wie sein Vater preußischer Hofjuwelier, begründete 1799 eine Stiftung, deren wichtigste Aufgabe die Unterhaltung des von seinem Vater mit dessen Stiftung eingerichteten Traditions-Lehrhauses - Bet Midrasch - war. Dieses wurde 1856 zur ersten jüdischen Universität in Preußen umgestaltet, an der die bedeutendsten Gelehrten der damals noch jungen Wissenschaft des Judentums lehrten, unter anderen Leopold Zunz, Abraham Geiger und vor allem Moritz Steinschneider, der Vater der jüdischen Bibliographie.

Die Weltwirtschaftskrise und die Nationalsozialisten beendeten und beraubten die Stiftung des Vaters, die Stiftung des Sohnes wurde 1934 „arisiert“ und ausgeplündert. So blieb sie bis 2000, zum Tod ihres „Ariseurs“, der sie nach dem Krieg den Augen der Berliner Stiftungsaufsicht durch Verlegung nach Bonn entzogen hatte. Er hatte die „Stiftung von 1803“, wie sie von den Nationalsozialisten genannt wurde, als „seine“ Stiftung betrachtet, sie von ihren jüdischen Bewilligungsempfängern wie Vorstandsmitgliedern „gesäubert“ und bis zu seinem Tod hartnäckig gehalten.

Erst danach deckten erste Erkundungen im Osten des geteilten Berlins und nachfolgende systematische Recherchen in den ehemals preußischen Archiven in Berlin und Brandenburg die wahre Geschichte dieser scheinbar „arischen“ Stiftung auf, die nun sukzessive unter ihrem alten Namen Ephraim Veitel Stiftung rejudaisiert und schließlich,

völlig verarmt, 2018 nach Berlin, dank der großzügigen Einladung des Berliner Stadtmuseums in das Stammhaus am Mühlendamm, zurückgeholt wurde. Seither widmet sich die Stiftung der Erforschung dieser exemplarischen deutsch-jüdischen Geschichte und trägt sie in öffentlichen Veranstaltungen in das Bewusstsein der Stadt zurück.

Die Archive erwiesen sich als reiche Quelle für die Geschichte der Familie Ephraim und ihr gesellschaftliches Umfeld. Es kam das Testament des Vaters Veitel ans Licht. Aus ihm konnte man von der selbstbewussten Zuversicht des wirtschaftlich mächtigen Veitel Heine lernen: Er hat, den preußischen Adelsgeschlechtern gleich, mit seinem Testament eine Familienstiftung, ein sogenanntes „Fideicommiss“, begründet. Dieses sollte stets von Auserwählten jeder Generation, in der Regel den

Es war die stolze Hoffnung auf einen immerwährenden preußisch-jüdischen „Wirtschafts-Adel“.

Erstgeborenen, „auf ewige Zeiten“ weitergetragen werden - vor allem dessen zentraler Grundbesitz, das Ephraim Palais. Es war die stolze Hoffnung auf einen immerwährenden preußisch-jüdischen „Wirtschafts-Adel“. Aber wie bei den Mendelsohns hat auch hier die „Taufepidemie“ um sich gegriffen, so dass es am Ende der König selbst und rechtsbewusste preußische Minister waren, welche den jüdischen Charakter der Stiftung des Vaters gegen die getauften Erben bewahrten. Die Stiftung des Sohnes Ephraim Veitel Ephraim hingegen hatte bis 1934 nicht mit Tauf-Problemen zu kämpfen, weil der Vorstand nicht an die Familie gebunden war und so seinen jüdischen Rechtsstatus bewahren konnte - bis zur nationalsozialistischen Zwangs-„Arisierung“.

Bis dahin arbeiteten die beiden Stiftungen eng zusammen, vor allem in der Finanzierung des vom Vater gestifteten Lehrhauses, der von Anfang an bestrebt war, dem traditionellen Lehrhaus eine etwas modernere Ausrichtung zu geben. Die Stiftung des Sohnes hat dafür eigens den zusätzlichen Unterricht

in modernen Fächern finanziert. 1834 allerdings kam diese verwandelte jüdische Kinderschule zum Erliegen und die getauften und umbenannten Ephraims, nun als Ebers, Eberty, Friebe, Emmerich oder Meyer, versuchten mit den Stiftungsmitteln ein Seminar und Stipendien für evangelische Theologen

Dies ist ein fast völlig vergessener Teil der Geschichte des Berliner Judentums.

einzurichten, was zunächst gelang, aber dann durch den preußischen Polizeipräsidenten (Innenminister) verboten wurde.

Nach dem von der Berliner Universität abgelehnten Angebot, mit den Stiftungsmitteln dort einen Lehrstuhl oder Dozenturen für jüdische Literatur und Geschichte einzurichten, haben die Ephraim-Nachkommen 1856, gemäß der Auflage des Polizeipräsidenten, die Rejudaisierung des Lehrhauses durchgeführt und zwar in Gestalt einer säkularen jüdischen Universität. Diese sollte in enger Anlehnung an die königliche Universität die an dieser verbotenen jüdischen Fächer lehren und erforschen.

Als bald kamen an diese Veitel Heine Ephraimische Lehranstalt genannte Hochschule zahlreiche

jüdische und christliche Studenten aus ganz Europa wie auch eine beachtliche Zahl aus den USA. Unter ihnen waren die hernach großen Gelehrten und Professoren der amerikanisch-jüdischen Universitäten, berühmte Rabbiner und Führungspersonlichkeiten, die das amerikanische Judentum maßgeblich gestalteten, so die Präsidenten und Lehrer des renommierten Hebrew Union College und des Jewish Theological Seminary. Auch die Landkarte der europäischen und palästinischen jüdischen Intelligenz wurde nachhaltig von dieser Schule geprägt.

Dies ist ein fast völlig vergessener Teil der Geschichte des Berliner Judentums. Die Ephraim Veitel Stiftung ist ein institutionelles Denkmal dieser Geschichte. Sie hat es sich deshalb zur Aufgabe gesetzt, all dies im Berliner Leben wieder bewusst zu machen und hofft deshalb auch auf weitere private wie öffentliche Unterstützung.

Weitere Informationen: www.ephraim-veitel-stiftung.de

The Ephraim Veitel Foundation and the Ephraim Palais

In Berlin's Nikolai Quarter, the Ephraim Palais is one of the city's most attractive historic patrician houses. After extensive refurbishment, it was re-opened in autumn 2022. Today, very few know about the building's original owner and the foundation he set up – something the Ephraim Veitel Foundation is determined to change.



Erste Seite der Stiftungsurkunde der Ephraim Veitel Stiftung vom 6. Februar 1799
First page of the Ephraim Veitel Foundation's deed of foundation dated 6 February 1799

© Brandenburgisches Landeshauptarchiv

BY PROF. DR. KARL E. GRÖZINGER, CHAIR OF
THE EPHRAIM VEITEL FOUNDATION

Just a few steps take you from Berlin's former City Palace to the stately Ephraim Palais on Mühlendamm - and not only in geographical terms. In 1772, shortly before the Prussian king Friedrich the Great had his Neues Palais (New Palace) built in Potsdam, Veitel Heine Ephraim (1703-1775), his Jewish court jeweller, mint master and mint director in the service of the crown, started constructing his new town house as a home for his business activities. Just like his "charitable foundation" from 1774, this house was



Veitel Heine Ephraim überreicht dem Prinzen Friedrich in Rheinsberg eine Schuldkunde (aus einer verschollenen Handschrift)

Veitel Heine Ephraim presents a bond for a debt to Prince Friedrich in Rheinsberg (from a manuscript now lost)

supposed to preserve his family's name in the city for eternity. As we all know, events took a very different turn. The Palais was demolished in 1936 and only reconstructed in the 1980s in time for Berlin's 750th anniversary celebrations. In 1799, Veitel's oldest son, Ephraim Veitel Ephraim (1729-1803), also a Prussian court jeweller like his father, set up a foundation principally dedicated to supporting the traditional Beth Midrash established by his father's foundation. In 1856, this "house of study" was restyled to become Prussia's first Jewish university. The faculty included leading scholars in Wissenschaft des Judentums ("Science of Judaism"), at that

time still a relatively new subject, among them Leopold Zunz, Abraham Geiger and above all Moritz Steinschneider, the father of Jewish bibliography.

The global economic crisis and the Nazi regime put an end to the father's foundation, stripping its assets, while the son's foundation was "Aryanised" and

This house was supposed to preserve his family's name in the city for eternity.

plundered in 1934. That is how the foundation remained until 2000 and the death of its "Aryanizer", who moved it to Bonn after the war to avoid the scrutiny of Berlin's supervising authority for foundations (Stiftungsaufsicht). He regarded the "Foundation of 1803" (Stiftung von 1803), as it was called under the Nazi regime, as "his" foundation, "cleansed" it of its Jewish recipients of funds and board members, and obdurately held on to it until his death.

Only afterwards did the initial investigations in the east of the divided Berlin and subsequent systematic research in the former Prussian Archives in Berlin and Brandenburg uncover the true story of this seemingly "Aryan" foundation. In a series of steps, it was then returned to its Jewish roots under its old name of the Ephraim Veitel Stiftung. Finally, in 2018, totally impoverished, it could be moved back to its original home on Mühlendamm in Berlin thanks to the generous invitation of Berlin's Stadtmuseum.

Since then, the Foundation has dedicated itself to researching this exemplary German-Jewish history, bringing it back into the city's consciousness through public events.

The Archives have proved to be a rich source of information on the history of the Ephraim family and their social milieu. Veitel Heine Ephraim's last will and testament was also found, and it told of the assured confidence of this powerful financial figure. In a similar way to Prussian nobles, his will set up a family foundation, an entailed estate known as a fideicommissum. Chosen members of each generation, usually the first born, were to ensure the foundation was continued "in perpetuity" - above all, its main property, the Ephraim Palais. This expressed

the proud hope of a sustained and enduring Prussian-Jewish “economic nobility”. But just like the Mendelssohn family, the Ephraims also experienced an “epidemic of baptisms”. In the end, it was the king himself and Prussian ministers with a sense of justice that ensured the foundation’s Jewish character was preserved against the baptised heirs. In contrast, the foundation established by the son Ephraim Veitel Ephraim did not have to battle with the issue of

Since then, the Foundation has dedicated itself to researching this exemplary German-Jewish history.

baptisms until 1934, since the Board was not bound to the family and so could maintain its legal status as a Jewish Foundation – until its forced “Aryanisation” under the Nazi regime.

Until then, the two foundations had worked closely together, especially in funding the Beth Midrash established by Veitel Heine Ephraim who, from the outset, sought to give this traditional institution a more modern direction. To support this aim, his son’s foundation had itself provided funding for additional lessons in modern subjects. In 1834, though, this transformed Jewish school for children ground to halt as the baptised and renamed Ephraim family



© Jüdisches Museum Berlin

Schlussseite des mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Testaments von Veitel Heine Ephraim 13.10.1774
Final page of Veitel Heine Ephraim’s will of 13.10.1774
written in Hebrew characters

members, now Ebers, Eberty, Friebe, Emmerich or Meyer, sought to use the foundation’s funds to establish a seminary and scholarships for Protestant theologians. Initially, they were successful until this misappropriation was forbidden by the Prussian President of the Police (Minister of the Interior).

Ephraim’s descendants offered to provide foundation funds to establish a chair or lectureship in Jewish literature and history at the Friedrich Wilhelm University in Berlin. In 1856, after this offer was refused, they followed the President of Police’s requirement of re-Judaising the “house of study”, which they did by creating a secular Jewish university. Adopting a model closely following Berlin’s university, this was to teach and research in the Jewish subjects which that institution had rejected.

The college, known as the Veitel Heine Ephraim-sche Lehranstalt, soon attracted many Jewish and Christian students from across Europe, as well as a significant number from the USA. Some of these

Some of these students went on to become important scholars and professors at American Jewish universities.

went on to become important scholars and professors at American Jewish universities, famous rabbis and leading figures playing a major role in shaping Judaism in America such as, for example, the presidents and faculty at the renowned Hebrew Union College and Jewish Theological Seminary. This college also had a lasting influence on the map of European and Palestinian Jewish intelligentsia.

This is a part of the history of Jewish life in Berlin which has been almost completely forgotten. Since the Ephraim Veitel Foundation is an institutional memorial to this history, it also hopes for further public and private support to enable it to carry out its self-imposed task of rekindling an awareness of its story in the city and its residents.

More information: www.ephraim-veitel-stiftung.de

Yair Noam, Zeichnung „Diese Emigration“
Yair Noam, drawing, “This Emigration”

Im Herzen immer ein Berliner

Die Korres- pondenz zum Berliner Gedenkbuch



© By courtesy of Katharina Hoban, Berlin

על עלייה חשבו כבר די מזמן
אך המציאות הקדימה את החלום

*This emigration had been planned before,
But both my parents never reached safe shore.*

Es sollte „nur“ eine Sammlung von Namen und Daten für ein Gedenkbuch werden. Doch die Initiator*innen unterschätzten, welche Gefühle sie bei jüdischen Emigrant*innen mit ihrem Aufruf auslösen würden. Joachim Schlör hat die Korrespondenz zum Berliner Gedenkbuch gelesen und nun ein einfühlsames Buch dazu vorgelegt.

VON JOACHIM SCHLÖR, KULTURWISSENSCHAFT-
LER UND PROFESSOR AM PARKES INSTITUTE
FOR JEWISH/NON-JEWISH RELATIONS AN DER
UNIVERSITY OF SOUTHAMPTON

Im Dezember 1991 veröffentlichten Zeitungen wie der „Aufbau“ in New York und das „Mitteilungsblatt“ in Tel Aviv einen „Aufruf an Berliner“. Der Senat von Berlin beauftragte eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von

Dr. Klaus Sühl damit, ein Gedenkbuch über das Schicksal der Menschen zu erstellen, „die von 1933 bis 1945 in der ehemaligen Reichshauptstadt gewohnt haben und als Juden verfolgt wurden“. Die Gruppe trat auch in Verbindung mit „ehemaligen Berlinern“, die seit 1969 am Besuchsprogramm des Senats, dem sogenannten „Emigrantenprogramm“ teilgenommen hatten.

Das Gedenkbuch sollte eine ähnliche Funktion erfüllen wie einige Jahre später das Mahnmal für die

ermordeten Juden Europas: am Ort der vormaligen NS-Herrschaft an das Verbrechen zu erinnern, die Stadt und ihre Bewohner – gerade in der Zeit, als sie die Wiedervereinigung der Stadt feierten – mit dieser Erinnerung zu konfrontieren, den durch die antisemitische Politik der Nationalsozialisten aus dem Stadtleben ausgegrenzten, durch Gesetze und Verordnungen und

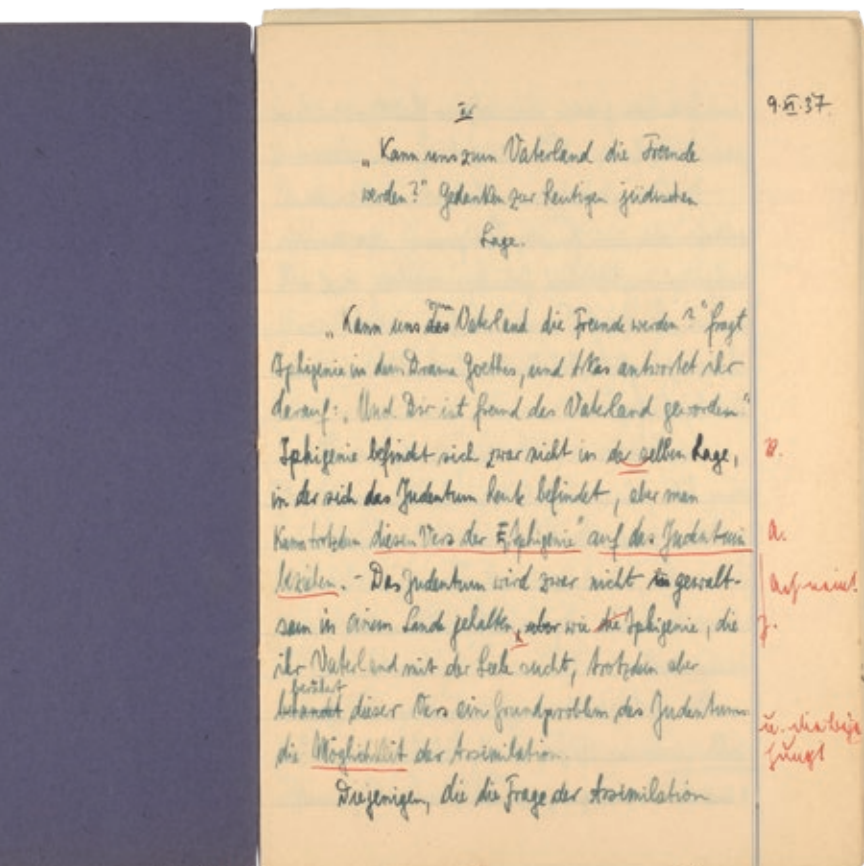
Könnte das geplante Gedenkbuch nicht mehr werden als eine Sammlung von Daten?

durch Gewalt verfolgt, durch die Deportation planvoll in den Tod geschickten Berliner Juden ein Denkmal zu setzen, den Deutschen vom Verlust zu berichten, den diese Politik auch unserer Stadt zugefügt hat. Da nun die „ehemaligen Berliner“ von der kanadischen Arktis bis ins südliche Australien von diesem Plan Kenntnis nahmen, veränderte sich die Funktion des Gedenkbuchs. Der „Aufruf“ erreichte sie an ihren damaligen Wohnorten, rief aber in ihnen Erinnerungen an Berlin

hervor und löste Gefühle und Aktivitäten aus. Zunächst war die Arbeitsgruppe mit der Fülle von Zusendungen überfordert – erst langsam ergab sich eine wirkliche Korrespondenz.

Denn bald wurde deutlich, dass die Angeschriebenen wohl bereit waren, die erwünschten Informationen zu geben. Aber sie hatten doch auch eine Geschichte – oder vielmehr: so viele unterschiedliche Geschichten – zu erzählen. Könnte das geplante Gedenkbuch nicht mehr werden als eine Sammlung von Daten? Könnte es nicht auch vom Leben in Berlin berichten: etwa von denen, die wie die Eltern von Leo Eisenfeld „glücklich waren, 1909 aus ihrer galizischen Heimat in das wohlständige, zivilisierte und kulturell hochstehende Berlin übergesiedelt zu haben“ – und von der Enttäuschung, die sie erleben mussten? Oder, wie Ehud Herbert Grawald es formulierte, „von den übermenschlichen, geistigen und auch physischen Anstrengungen der Verfolgten – trotz allem – zu überleben“? Vom Leben in den Orten der Auswanderung und davon, wie sich in den Familien eine Erinnerung an Berlin erhalten hatte?

Nach der Fertigstellung des Gedenkbuchs wurde die Korrespondenz dem Archiv der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum übergeben. Die Archivarinnen gaben mir im Sommer 2017 die Gelegenheit, die 30 Ordner mit Briefen, alphabetisch geordnet, durchzulesen. Daraus ist ein Buch entstanden, in dessen Zentrum tatsächlich ein „Alphabet der Erinnerung“ steht, eine kommentierte Auswahl der unterschiedlichen Reaktionen auf die Idee des Gedenkbuchs – und eine außerordentlich vielfältige Sammlung von Berliner Gefühlen. Eingerahmt von Überlegungen zur jüdischen Geschichte und Literaturgeschichte Berlins, stehen die Stimmen der Emigranten und ihrer Angehörigen im Vordergrund. Beim Lesen der Briefe wurde mir klar, dass mit dem Aufruf zum Beitrag für ein Gedenkbuch Prozesse angestoßen wurden, die nicht von Anfang an im Sinne der Initiatoren lagen, nicht liegen konnten. Was ein Brief oder gar ein



© Jüdisches Museum Berlin

Peter Theodor Landsberg, Schulaufsatz
 „Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?“
 Peter Theodor Landsberg, school essay,
 “Can a foreign land become a homeland?”

Besuch, ein längeres Gespräch, eine eben nur scheinbar harmlose Frage nach verbliebenen Dokumenten oder Gegenständen bei den Besuchten auslösen kann, wird oft gar nicht bedacht. Eine Korrespondentin schrieb aus Israel: „Über diese so einschneidende, mein Leben gefährdende, das Leben von Millionen vernichtende Zeit [...] kann ich nicht ohne Bitterkeit & ohne den fürchterlichsten Schmerz schreiben, in dessen Zeichen mein Leben seit 58 Jahren steht.“ Es muss den Autoren und Bearbeitern klar gewesen sein (zumindest musste es ihnen bei der Konfrontation mit all diesen Nachrichten und all diesen Lebensberichten im Laufe der Jahre klar werden), dass ein Gedenkbuch nie imstande sein könnte, den Schmerz zu lindern oder gar einen Heilungsprozess in Gang zu setzen. Auf der anderen Seite wären ohne den Aufruf und ohne die Kommunikation mit der Projektgruppe manche Erinnerungen gar nicht niedergeschrieben worden. Durch den Aufruf zum Berliner Gedenkbuch sah zum Beispiel Leo Eisenfeld sich veranlasst, seine Erinnerungen doch einmal aufzuschreiben. Er hat sie nach Berlin geschickt, damit die Stadt

Hinter den Namen und Daten, die in einem Gedenkbuch erscheinen, stehen ganze, vielfältige und komplexe, Menschengeschichten.

und ihre heutige Bevölkerung die Geschichte seiner Familie – und die ihrer Verbundenheit zu Berlin – in die Geschichte der Stadt selbst wieder einschreibt. Er wollte nicht, dass sein Bericht als Teil einer Verwaltungsakte im Archiv verdämmert. Beim Nachschreiben und Nachdenken fällt dieser Satz immer wieder ins Auge: „Damals war doch Berlin immer noch unsere Heimat.“ Der Satz bildet das Band, mit dem der Autor die Geschichte seiner Kindheit und Jugend mit der Geschichte von Ausgrenzung und Flucht verbindet. Und Berlin ist der Ort, auf den sich alles bezieht – die Hoffnungen wie die Enttäuschungen.

Hinter den Namen und Daten, die in einem Gedenkbuch erscheinen, stehen ganze, vielfältige und komplexe Menschengeschichten. Sie geben Aufschluss



In seinem Buch „Im Herzen immer ein Berliner – Jüdische Emigranten im Dialog mit ihrer Heimatstadt“ gibt Joachim Schlör Einblicke in die Korrespondenz zum Berliner Gedenkbuch (208 Seiten, 28,00 EUR, Verlag für Berlin-Brandenburg, 2021)

In his book “Im Herzen immer ein Berliner – Jüdische Emigranten im Dialog mit ihrer Heimatstadt”, Joachim Schlör provides insights into the Berlin Memorial Book correspondence (208 pages, German, EUR 28.00, Verlag für Berlin-Brandenburg, 2021)

darüber, wie einzelne Personen und Familien die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts erlebt haben, wie sie Niederträchtigkeit erfahren haben, aber auch Hilfe, wie sie Hoffnung und Enttäuschung erfuhren. Sie zeigen auch die Notwendigkeit – und oft genug den Schmerz – der Erinnerung. Marion Smith aus London äußerte am 28. April 1991 einen Wunsch: „Vielleicht wäre es angebracht, außer den nackten Tatsachen etwas Poesie einzuflechten? Natürlich haben bekannte Dichter (wie Berthold Viertel und Georg Mannheimer) über den Verlust ihres Heimatlandes und ihrer Muttersprache in Gedichten berichtet. Aber auch manche von uns „gewöhnlichen Emigranten“ hatten das Bedürfnis – besonders solange wir der englischen Sprache nicht ganz mächtig waren – über diese Dinge zu schreiben.“

Diese Stimmen hörbar zu machen, war mein Anliegen. Wie es in einer Rezension in der „Berliner Zeitung“ hieß, versucht das Buch, den „gewaltigen Raum“ auszumessen, in dem Berlin einerseits als „innig geliebte Heimat“, andererseits als „Epizentrum der Katastrophe“ dasteht – bis heute.

Always a Berliner at heart

The Berlin Memorial Book correspondence

It was supposed to be “just” a collection of names and dates for a memorial book. But the initiators underestimated the feelings their call for information would trigger in Jewish emigrants. Joachim Schlör has read the Berlin Memorial Book correspondence and published an insightful book on the exchanges of letters.



© Landesarchiv Berlin

Mordechai Virshubski, Kulturstadtrat von Tel Aviv, mit Senatorin Hanna-Renate Laurien bei einem Besuch im Rahmen des Berliner Emigrantenprogramms Mordechai Virshubski, Tel Aviv city councillor responsible for cultural affairs, with Senator Hanna-Renate Laurien on a visit as part of the Berlin Senate's invitation programme for former Berliners

BY JOACHIM SCHLÖR, CULTURAL SCHOLAR AND PROFESSOR OF MODERN JEWISH/NON-JEWISH RELATIONS, PARKES INSTITUTE, UNIVERSITY OF SOUTHAMPTON

In December 1991, newspapers and journals such as “Aufbau” in New York and the “Mitteilungsblatt” in Tel Aviv published a “call to Berliners”. The Berlin Senate had given a working group under Dr. Klaus Sühl the remit of producing a memorial book on the fate of people “who lived from 1933 to 1945 in the former Reich capital city and were persecuted as Jews”. The group also contacted “former Berliners” who had participated in the Senate’s invitation programme (“Emigrantenprogramm”) launched in 1969.

The memorial book was intended to fulfil a similar function to the Memorial to the Murdered Jews of Europe set up a few years later – recalling the Shoah at the site of the former Nazi regime, confronting the city and its residents with this memory – especially at a time when the city was celebrating its reunification – , raising

a memorial to the Berlin Jews marginalised and excluded from urban life by that regime’s antisemitic policies, persecuted by its regulations, laws and violence, and systematically sent to their death in the deportations, and moreover, telling Germans of the loss these policies also inflicted on our city. With “former Berliners” from the Canadian Arctic to the very south of Australia learning of this call for information, the memorial book’s function changed. The “call” may have reached them in the places they were then living, but it evoked their memories of Berlin, eliciting emotions and reactions. Initially, the working group was overwhelmed by the abundance of responses – and this only gradually evolved into a real exchange of letters.

It was soon clear that those contacted were undoubtedly willing to provide the information desired – but they also had a story to tell, or more accurately, many different stories. Couldn’t the planned memorial book be more than just a collection of dates? Couldn’t it also tell of life in Berlin – for instance, about those, like Leo Eisenfeld’s parents, who “were happy to have

left their home in Galicia in 1909 and moved to the affluent, civilised and culturally superior Berlin” – and of the dis-appointment they had to experience? Or in the words of EHUD HERBERT GROWALD, “of the superhuman mental and physical struggles of those persecuted to survive – despite everything”? Of life in places of emigration and of how a memory of Berlin had been preserved in the families?

After the memorial book was finished, the correspondence was passed to the Archives of the New Synagogue Berlin Foundation – Centrum Judaicum. In summer 2017, the archivists gave me an opportunity to read through the 30 files of alphabetically sorted letters. This led to a book that actually does have an “Alphabet of Memory” at its heart, a commentated selection of the range of reactions to the idea of a memorial book – and an exceptionally diverse collection of Berlin feelings. The voices of the emigrants and their families are the central focus, framed by reflections on Berlin’s Jewish history and literary history. As I read the letters, I realised this call to contribute to a memorial book fuelled processes the initiators had not intended from the start – and indeed, could not have. Often, no consideration at all was given to what a letter or even a visit, a longer conversation, or just a seemingly harmless question about the whereabouts of documents or objects could trigger in those visited. One correspondent wrote from Israel: “I cannot write without bitterness and without the most excruciating pain about this time, [...] a time so dramatic, threatening my life, and destroying the

Couldn’t the planned memorial book be more than just a collection of dates?

life of millions, a time which has dominated my life for the last 58 years.” It must have been clear to the authors and those dealing with the material (at least, must have become clear in the course of the years of confronting all the exchanges and all these life stories) that a memorial book could never be capable of easing that pain or even starting a healing process. On the other hand, without the call for information and communication with the project group, some memories would never have been written down. For example, it was the call to contribute

to the Berlin memorial book which led to Leo Eisenfeld deciding one day to write down his memories. He sent them to Berlin so the city and its residents today could themselves inscribe the story of his family – and that of their bond to Berlin – in the history of the city. He did not want his account to moulder away in some administrative file in an archive. In that process of writing down and reflecting, one eye-catching sentence constantly recurs: “In those days of course, Berlin was still our home”. That sentence forms the thread with which the author connects the story of his childhood and youth with the story

Behind the names and dates appearing in a memorial book, there are entire, multifaceted and complex stories of people.

of marginalisation and fleeing. And the city of Berlin is the point of reference for all of this – hopes just as much as disappointments.

Behind the names and dates appearing in a memorial book, there are entire, multifaceted and complex stories of people. They shed a light on how individuals and families confronted the upheavals of the 20th century, how they encountered maliciousness and perfidy as well as help, and faced their hopes and disappointments. They also show the necessity – and often enough the pain – of memory. On 28 April 1991, Marion Smith from London expressed a wish: “Perhaps it would be appropriate to weave in some poetry besides the bare facts? Of course, famous poets (such as Berthold Viertel and Georg Mannheimer) have written poems about the loss of their homeland and their mother tongue. But some of us ‘ordinary emigrants’ also had a need to write about these things – especially as long as we had not mastered English perfectly.”

My objective was to make these voices heard. As a review in the “Berliner Zeitung” noted, the book attempts to survey the “vast space” in which Berlin stands – as it still does today – on the one hand, as a “dearly loved home” and, on the other, as “the epicentre of the catastrophe”.

„Wisst Ihr, was eine verlorene Heimat ist?“

Mariangela Kamnitzer Bracco aus São Paulo in Brasilien hat ihre Großmutter Helene Lili nie persönlich kennengelernt. Doch nach dem Tod ihres Vaters traute sie sich, das Tagebuch zu lesen, das ihre Großmutter hinterlassen hatte. In „aktuell“ gibt sie einen Einblick in dieses bewegende historische Dokument und erzählt, was es für sie bedeutet.



Helene
Helene



Rechts Helenes Mutter Lilly Benjamin, geborene Haas, daneben von rechts nach links Helene, Wolfgang und die jüngste Marie Therese. Die Frau links ist Tante Meta, eine Haushalterin
On the right Helene's mother Lilly Benjamin, née Haas, then right to left, Helene, Wolfgang and the youngest, Marie Therese. The woman on the left is Tante Meta, a housekeeper

Leider habe ich meine Großmutter Helene Lili Benning Kamnitzer nicht persönlich kennengelernt, denn sie starb zwölf Jahre vor meiner Geburt. Dennoch habe ich das Gefühl, dass sie in meinem Leben immer präsent war und spüre eine geistige Verbindung mit ihr.

Vor Kurzem habe ich das Tagebuch gelesen, das Helene hinterlassen hat. Sie schrieb es zwischen 1938 und 1945 zunächst in São Luís do Maranhão, einer Stadt im Nordosten Brasiliens, dann in Rio de Janeiro. Helene war jüdischer Abstammung, und ihre Familie befand sich zu dieser Zeit in Deutschland.

Ich finde es bewundernswert, wie richtig sie die Nachrichten aus Europa interpretierte. Zugleich ist es berührend und ergreifend, wie sie in dem Tagebuch ihre

Gefühle verarbeitet. Schon aus wenigen Auszügen der Texte wird die Kraft ihres Schreibens deutlich.

Aber bevor meine Großmutter selbst zu Wort kommt, möchte ich Ihnen erzählen, warum sich meine Großeltern auf den Weg nach Brasilien gemacht haben: Alles hat mit meinem Großvater angefangen. Hanns Dagobert Kamnitzer aus Allenstein, damals Ostpreußen, kam 1908 nach Brasilien, um im Juweliergeschäft eines Verwandten namens Krause in Rio de Janeiro zu arbeiten. Rio war damals die Hauptstadt Brasiliens.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war er gerade auf Urlaub in Deutschland. Er kämpfte vier Jahre für sein Vaterland und wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Nach dem Ende des Krieges lernte er Helene in Berlin kennen.

Meine Großmutter Helene Lili wurde 1899 in Berlin geboren. Sie stammte aus einer vornehmen, wohlhabenden Familie: den Benjamins. Aus der Ehe von Conrad Benjamin und Lilly Haas entsprossen drei Kinder: meine Grossmutter Helene Lili, Wolfgang und Marie Therese. Die drei Kinder sind in einem kultivierten bürgerlichen Milieu aufgewachsen.

Nach der Hochzeit 1922 gingen meine Großeltern in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Brasilien. Dort hatte mein Großvater Hanns ja schon eine Arbeitsperspektive. Es war Nachkriegszeit und Hanns, der sich als Soldat so sehr für seine Heimat eingesetzt hatte, übernahm resigniert die brasilianische Staatsangehörigkeit. Sie gingen zunächst nach Rio de Janeiro, blieben aber nicht lange dort. Als das Juweliergeschäft Krause eine Filiale in São Luís do Maranhão am Rand des Amazonasgebietes eröffnete, wurde mein Großvater dessen Leiter. Damals war diese Region das Zentrum des Kautschukanbaus, eines wichtigen Rohstoffs für die weltweit wachsende Automobilindustrie. So floss viel Geld in diese Provinzstadt. In São Luís wurden die Söhne Mario (1923) und Claudio (1926), mein Vater, geboren.

Die Kamnitzers fuhren jedes zweite Jahr nach Deutschland. Von 1930 bis 1933 versuchten sie sogar, wieder in Berlin Fuß zu fassen. Aber als Hitler an die Macht kam, sagte Hanns: „Dieser Mann wird machen, was er in seinem Buch geschrieben hat.“ Er kannte Hitlers Propagandaschrift „Mein Kampf“. Also ging er mit seiner Familie nach Brasilien zurück, und zwar wieder nach Sao Luís do Maranhão.

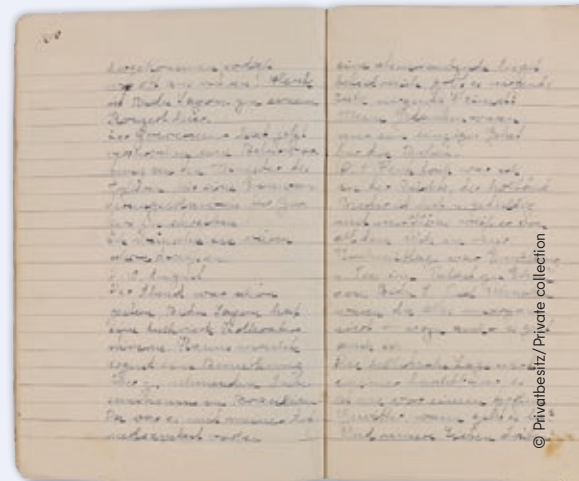
1937 fuhr Helene allein nach Deutschland, um die Familie zu besuchen. Vorher hatte sie sich als

Brasilianerin einbürgern lassen, um sicher zu sein, dass sie unbehelligt nach Brasilien zurückkehren konnte. Das tat sie auch nach zwei Monaten. Im darauffolgenden Jahr begann sie, das Tagebuch zu schreiben, aus dem ich Ihnen einige Auszüge vorstellen möchte.

Maranhão, den 6. Juni 1938

Den ganzen Tag hat mich ein inneres Frösteln geschüttelt. Bei 30 Grad. Man geht durch den Tag und die Dinge, aber die andere Welt inwendig bricht bei jedem Schritt durch. Heute sind das so wehe Bilder, und wie sie hereinbrechen in die schmerzhafteste Wirklichkeit gibt es einen harten erschreckenden Ton, als ob Eisenhammer auf Metall schlagen. Wer erträgt das lange? Man sieht und spricht andere Menschen an, die alle ihren Beschäftigungen nachgehen. Wisst Ihr, was Verfolgung ist? Wisst Ihr, was Enterbung ist? Wisst Ihr, was eine verlorene Heimat ist? Wisst Ihr was Einsamkeit ist?

Die Sorge um ihre Liebsten war das zentrale Thema ihres Tagebuches
Her diary's main theme was her worries about her nearest and dearest



12. Juni 1938

Mario und Claudio haben ihre Zeugnisse heimgebracht, beide ausgezeichnet, und wir hatten eine rechte Freude damit. Wie sind diese Jungen körperlich und geistig schön gebildet. Möge Gott ihnen eine Heimat und ein wahres Vaterland geben. Wie herrlich muss das sein. Wir wissen nicht, was das ist; unser hartes Schicksal!

26. Juli 1938

Es ist entsetzlich heiß und ich fühle mich nicht wohl. Leider ist mein Versuch, hier mit Kosmetik zu arbeiten, fehlgeschlagen und es fehlt mir nun eine ausfüllende Tätigkeit, denn ich bin meinen Gedanken viel zu viel überlassen und oft finden in mir furchtbarste Kämpfe statt. Maranhão bleibt Verbannung.



Helene und ihr Ehemann Hanns
Helene and her husband Hanns

8. September 1938

Ich höre am Radio die Übertragung aus Nürnberg vom 5. Parteitag. Die Wolken ziehen sich immer mehr über Europa zusammen zu einem ungeheuren Unwetter. In Nürnberg aber jubelt ein gottloses Volk in wahnsinniger Eitelkeit und Hochmut dem Leben entgegen, ohne den vor ihm sich auftuenden Abgrund zu sehen. Morgen vor einem Jahr fuhr ich nach Karlsbad und heute ist das Fest der Geburt Marias, der Mutter Gottes, der Jüdin!

3. Februar 1939

Mein Geburtstag. Seit Wochen liegt ein dunkler Schleier über meinem Gemüt. In Olho d'Água (Strand in São Luís) am Meer fand ich immer wieder Ruhe und Frieden in der Natur, Ablenkung durch die Bekannten. Hier bin ich eingehüllt in mich selbst und nichts lenkt den leidenden Blick ab. Vater und Mama und Wolfgang machen mir schwere Sorge. Jetzt will der alte Mann auswandern, weil man ihn aus seiner Wohnung herauswirft. 70 Jahre, 35 Jahre preußischer Beamter und Offizier und jetzt wandert er aus mit seiner Frau als Bettler. Er will nach Chile zu den Kindern seiner Frau, dabei ernähren die Beiden sich kaum, wie soll das werden! Es ist alles so grausam und es liegt wie eine Erstarrung des Entsetzens über meiner Seele.

2. Juli 1939

Es gibt keine Ruhe in Europa solange die nationalsozialistischen Dämonen in Deutschland herrschen. Ich las dieser Tage mit Claudio: „Aus dem Leben eines Taugenichts“, von Eichendorff. Welche Perle der deutschen Literatur, wo ist dieses Deutschland hin, ein Deutschland mit frommem, kindlichen Geist, ein Deutschland der Güte und Schönheit? Hat es dies je gegeben, oder war es nur in der Brust des sehnsüchtigen Dichters?

2. September 1939

Gestern früh hat der Krieg begonnen mit einem Bombardement der Deutschen in Polen, in den nächsten Tagen werden Frankreich und England eintreten. Alles ist wie ein wahnsinniger Traum. Hitler hat eine seiner hysterischen Reden gehalten im Reichstag.

Mit dem Reichstagsbrand hat es angefangen. Mit dem Weltbrand wird es aufhören. Wer in Deutschland ausländische Radiostationen aushört oder weitergibt, wird mit dem Tod bestraft. Lieber Gott, stürze diesen Teufel, den fleischgewordenen Satan: Hitler.

Rio de Janeiro, den 9. Juni 1940, St Clara 148 Haus 21

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden denen, die guten Willens sind. In Europa tobt der Krieg, täglich fallen ihm Tausende zum Opfer und wir haben hier dies friedliche schöne Eckchen, diese hübsche, heitere Wohnung. Wie danke ich Dir Vater im Himmel, der Du uns so wunderbar führst, wie danke ich Dir.

15. März 1943, Botafogo Strand 290 Ap. 64

Mitte Januar zogen wir in diese wunderschöne Wohnung. Als ich vor drei Jahren die Wohnung in der St Clara einrichtete, waren die Nachrichten vom Kriegsschauplatz die furchtbarsten. Nichts als Siege der Nazis. Beim Einrichten dieser Wohnung hat sich das Blättchen gedreht und es sind täglich Nachrichten da, die einen auf einen Zusammenbruch der Naziherrschaft hoffen lassen. Leider fühle ich, dass mir mit der Zeit die deutsche Sprache entgleitet, ohne dass ich die brasilianische Sprache beherrsche. Sem patria (ohne Heimat) lieber Gott, wenn es nicht Dein ewiges Vaterland ist. Ja,

die Wohnung ist schön, wie ein Traum. An dem Botafogo-Strand gelegen blicken die Fenster dieses freistehenden Gebäudes nach allen Richtungen. Ein weites Tal mit grünen Gärten wird von bewaldeten Bergketten umrahmt und Christus Redentor auf der Spitze des Corcovados blickt in alle Zimmer. Fast sechs Jahre sind es her, dass ich Deutschland zum letzten Mal sah!

6. Juni 1944

Heute erwachte ich um 6 ½ Uhr, da höre ich unser Radio die Musik von „Allons enfants de la patrie“ spielen und Mario kommt in unser Schlafzimmer mit der Nachricht, dass die Invasion Frankreichs, die lang ersehnte zweite Front begonnen hätte. Vor vier Jahren am 14 Juni fielen Paris und Frankreich und heute beginnt der neue Kampf und wir glauben und hoffen, der Sieg und der Frieden. Ich ging heute früh zur Messe, um für den Erfolg der Invasion zu beten. Lieber Gott, hilf unseren Alliierten, stürze Hitler und sein böses Reich und gib uns Frieden.

Rio, den 21. Oktober 1945

Fast sind es zwei Jahre, dass ich nichts geschrieben; es liegt wohl an mangelnder Ruhe, denn zu sagen gäbe es Endloses. Anfang Mai '45 kamen Sieg und Friede, kurz darauf ergab sich Japan. Schade, dass ich nicht mehr geschrieben habe, aber ich bin wie auch jetzt fast immer zu müde. Endlos ist die Gnade, mit der Du uns überschüttetest, lieber Gott, und ich muss mich schämen, wenn ich mutlos bin.

Der Umzug nach Rio de Janeiro 1940 machte Helene große Freude. Nicht nur wegen der Schönheit der geographischen Lage zwischen Meer und Gebirgen, sondern auch, weil es dort eine urbane Energie und eine lebhaftere Kultur gab, die ihre Seele erwärmten. Kulturelle Veranstaltungen waren in der Provinzstadt São Luís selten. Dennoch beendete Helene ihr Tagebuch wie ein Soldat, der aus der Feldschlacht kommt: schwach und erschöpft.

Ich denke, dass der Verlust vieler ihrer Verwandter und die Sehnsucht nach ihrer Heimat die Gründe dafür gewesen waren. Die Sorge um ihre Liebsten war das zentrale Thema ihres Tagebuches.

Helene hat es nach vielen Mühen mit den Einwanderungsbehörden geschafft, Anfang 1939 ihre Schwester Marie Therese und ihren Schwager nach Brasilien zu bringen. Ihrem Bruder Wolfgang konnte sie leider nicht helfen – er wurde in Auschwitz ermordet. Aber darüber hat sie nicht in ihrem Tagebuch geschrieben. Ich nehme an, dass sie diese traurige Nachricht erst später erfahren hat. Ihr Vater Conrad starb an einer Pneumonie bevor er die Flucht nach Chile unternehmen konnte. Seine zweite Frau Elise nahm sich das Leben. Ihr geliebter Onkel, Professor Erich Benjamin, der eine Assistenz-Professur an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, Maryland, erhielt, starb im Exil.

Auch nach dem Ende des Krieges hat Helene nie ihren inneren Frieden gefunden. Auch sie nahm sich 1953 das Leben. Dennoch ist es ihr und ihrem Mann Hanns gelungen, „ihre Jungen“ gut zu erziehen und ihnen ein gutes Leben außerhalb Deutschlands zu ermöglichen. Mein Onkel Mario wurde Arzt und mein Vater Claudio Ingenieur. Beide haben geheiratet, und die Nachkömmlinge meiner Großeltern leben vollkommen integriert in Brasilien. Der Wunsch von Helene hat sich erfüllt: „Lieber Gott, gib unseren lieben Buben die Heimat und den Frieden, den wir nicht hatten!“



Helene mit ihren Söhnen Mario (rechts) und Claudio (links)
Helene with her sons Mario (right) and Claudio (left)

“Do you know what it is to lose your homeland?”

Mariangela Kamnitzer Bracco from São Paulo, Brazil, never knew her grandmother, Helene Lili, in person. But after her father died, she felt courageous enough to read the diary her grandmother had left. In “aktuell”, she gives an insight into this moving historical document and explains what it means for her.

Unfortunately, I never knew my grandmother Helene Lili Benning Kamnitzer personally, since she died twelve years before I was born. Nonetheless, I have the feeling she was always present in my life, and I sense a spiritual connection to her.

Recently, I read the diary Helene left. She wrote it between 1938 and 1945, to begin with in São Luís do Maranhão, a city in the north-east of Brazil, and then in Rio de Janeiro. Helene had Jewish roots and in those years her family was in Germany.

I find it quite admirable to see how right she was in her interpretation of the news from Europe. At the same time, the way she dealt with her feelings in her diary is both touching and moving. The power of her writing is evident even in just a few extracts from her diary.

But before I let my grandmother speak for herself, I'd like to tell you why my grandparents made the journey to Brazil. It all started with my grandfather. Hanns Dagobert Kamnitzer from Allenstein, then East Prussia, arrived in Brazil in 1908 to work in a jewellery shop in Rio de Janeiro owned by a relative called Krause. At that time, Rio was the capital of Brazil.



Helene im Januar 1937
Helene in January 1937



Helene als Jugendliche
Helene as a young girl

He was on holiday in Germany just when the First World War started. He fought for four years for his fatherland and was awarded the Iron Cross. After the end of the war, he met Helene in Berlin.

My grandmother Helene Lili was born in Berlin in 1899. She came from a genteel, well-to-do family - the Benjamins. Conrad Benjamin's marriage to Lilly Haas produced three children: my grandmother Helene Lili, Wolfgang and Marie Therese. These three grew up in a cultivated upper-class milieu.

After my grandparents married in 1922, they left for Brazil in the hope of finding a better life. My grandfather Hanns already had the prospect of work there. In these post-war years, Hanns, who had done so much as a soldier for his homeland, resigned himself to becoming a Brazilian national. Initially, they went to Rio de Janeiro, but did not stay there for long. When the Krause jewelry business opened a branch in São Luís do Maranhão on the edge of the Amazon basin, my grandfather became the manager there. Since at that time the region was a major centre for rubber trees and produced an important raw material for the growing global car industry, a lot of money flowed into this provincial town. In São Luís, my grandparents' sons Mario (1923) and Claudio, my father (1926), were born.

Every two years, the Kamnitzers went back to Germany. Between 1930 and 1933, they even tried to build a life again in Berlin. But when Hitler came to power, Hanns said: "This man will do just what he wrote in his book."

He was familiar with Hitler's programmatic propaganda book "Mein Kampf". So Hanns left with his family to return to Brazil, and went back to Sao Luís do Maranhão.

In 1937, Helene travelled alone to Germany to visit her family. Previously she had become a naturalised Brazilian citizen so she would be certain of returning to Brazil unimpeded. She stayed for two months and then went back. The following year she began to write her diary and I'd like to share with you some extracts here.

Maranhão, 6 June 1938

The whole day I've been shaking with an inner chill. At 30 degrees. You go through the day and the things you do, but at every step the other world breaks through inside. Today, it's sinister images, and the way they burst into painful reality creates a harsh, terrifying sound, as if a steam hammer were beating metal. Who can bear that for long? One sees and talks to other people all going about their business. Do you know what persecution is? Do you know what disinheritance is? Do you know what it is to lose your home? Do you know what loneliness is?

12 June 1938

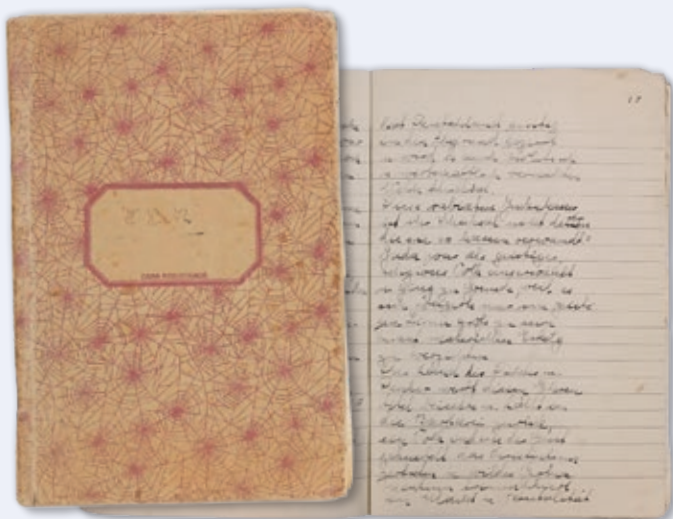
Mario and Claudio have brought home their school reports, both excellent, and it was a real joy for us. How well shaped are these boys' minds and bodies. May God give them a home and a true fatherland. How wonderful that must be. We don't know what it is; our heavy fate!

26 July 1938

It is dreadfully hot, and I don't feel well. Unfortunately, my attempt to work with cosmetics here has failed and I'm missing some activity which occupies me fully, as I'm left to my own thoughts far too much and often find the most terrible struggles taking place in me. Maranhão remains a place of exile.

8 September 1938

On the radio, I heard the 5th Party Congress broadcast from Nuremberg. The clouds are gathering ever more over Europe into a vast and violent storm. But in Nuremberg, with delirious pride and arrogance, a godless people ecstatically cheered a new life without seeing the abyss opening up before them. One year ago tomorrow, I travelled to Carlsbad and today it's the feast day of the Nativity of Mary, the mother of God, the Jew!



© Privatbesitz/Private collection

Erst nach dem Tod ihres Vaters traute sich Mariangela Kamnitzer Bracco, das Tagebuch ihrer Großmutter zu lesen
Only after her father died did Mariangela Kamnitzer Bracco feel brave enough to read her grandmother's diary

3 February 1939

My birthday. For weeks, my mind has been covered by a dark veil. Time and again, at the sea in Olho d'Água (a beach São Luís) I found peace and quiet in nature, distracted by my friends. Here, I am wrapped up in myself with nothing to deflect me from my suffering. I am so extremely worried about Papa and Mama and Wolfgang. Now, the old man wants to emigrate, as they have thrown him out of his apartment. 70 years old, for 35 years a Prussian civil servant and officer, and now he's emigrating with his wife like a beggar. He wants to go to Chile to his wife's children, yet the two can hardly support themselves, what will become of them all! It is all so terrible, and lies like a numbing horror on my soul.

2 July 1939

As long as the Nazi devils rule in Germany, there can be no peace in Europe. Today, I read with Claudio "Aus dem Leben eines Taugenichts" by Eichendorff. What a pearl of German literature, where has this Germany gone, a Germany with a pious, childlike spirit, a Germany of goodness and beauty? Did it ever really exist, or was it just something in the poet's wistful heart?

2 September 1939

In the early hours yesterday, the war began with the Germans bombing and shelling Poland, and over the next few days France and England will become involved. It's all like a demented dream. Hitler has given one of his hysterical speeches in the Reichstag. It all started with the Reichstag on fire. And it will end with the world on fire. Anyone in Germany listening to foreign radio stations or passing on information from them will be sentenced to death. Dear God, overthrow this devil, this Satan incarnate: Hitler.

Rio de Janeiro, 9 June 1940, St Clara 148 House 21

Glory to God in the highest and on earth peace to those people of good will. In Europe war is raging, with thousands falling victim to it every day, and here we have this beautiful, peaceful little corner, this lovely cheerful apartment. How I thank you, Father in heaven, that you lead us so wonderfully, how I thank you.

15 March 1943, Botafogo Bay 290 Ap. 64

In mid-January we moved into this beautiful apartment. When I furnished the apartment in St Clara three years ago, we had the most terrible news from the battle zone.

Nothing but Nazi victories. But while furnishing this apartment, the tide has turned and now the news every day lets you hope for the collapse of Nazi rule. Unfortunately, I feel that with the time my German is slipping away, without me mastering Brazilian. Sem patria (without a homeland) dear God, if it is not your eternal fatherland. Yes, the apartment is beautiful, like a dream. Set on Botafogo bay, the windows of this detached building face all directions. Another valley with a green garden is framed by forested chains of mountains and Christus Redentor on the top of the Corcovado gazes into all the rooms. The last time I saw Germany is nearly six years ago!

6 June 1944

Today, I woke up at around six thirty, and I heard our radio playing the music of "Allons enfants de la patrie" and Mario came into our bedroom with the news that the invasion of France has started,



Helenes Söhne Mario (vorne) und Claudio (hinten) wurden beide in Brasilien geboren
Helene's sons Mario (front) and Claudio (back) were both born in Brazil



Blick auf die Bucht von Botafogo, Rio de Janeiro, auf einer historischen Ansichtskarte
View of Botafogo Bay, Rio de Janeiro, on a historical postcard

the long-awaited second front. Paris and France fell four years ago on 14 June, and today the new battle starts, and we believe in and hope for victory and peace. Today, I went early to Mass to pray for the success of the invasion. Dear God, help our Allies, overthrow Hitler and his evil Reich and give us peace.

Rio, 21 October 1945

It's been almost two years since I wrote anything, it's probably due to a lack of equanimity, though there's such a mass of things to say. In early May '45 there was victory and peace, and shortly afterwards Japan surrendered. It's a pity I didn't write more, but I am, just as now, nearly always too tired. You shower us with your infinite mercy, dear God, and I feel ashamed when I am despondent.

The move to Rio de Janeiro in 1940 was a great joy for Helene, not just because of location's beauty between the sea and the mountains, but also for the urban energy and lively cultural life there which warmed her soul. There had been few cultural events in the provincial city of São Luís. Yet Helene ended her diary like a soldier coming back from a pitched battle, weak and exhausted.

I believe the reasons were the loss of so many of her relatives and her longing for her homeland. Her diary's main theme was her worries about her nearest and dearest.

After considerable efforts with the immigration authorities, Helene managed to bring her sister Marie Therese and her brother-in-law to Brazil in early 1939. Sadly, she was unable to help her brother Wolfgang - he was murdered in Auschwitz. But she didn't write about that in her diary. I assume she only heard this sorrowful news later. Her father Conrad died of pneumonia before he could flee to Chile. His second wife Elise committed suicide. Her beloved uncle, Professor Erich Benjamin, who became an assistant professor at Johns Hopkins University in Baltimore, Maryland, died in exile.

Even after the end of the war, Helene never found inner peace again. She too took her own life in 1953. Nonetheless, she and her husband Hanns succeeded in bringing up "their boys" well, and enabled them to have a good life outside Germany. My

uncle Mario became a doctor and my father Claudio an engineer. They both married, and my grandparents' descendants live fully integrated in Brazil. Helene's wish was fulfilled: "Dear God, give our dear boys the homeland and peace we never had!"



Mariangela Kamnitzer Bracco (rechts) mit ihrer Cousine Sandra Kamnitzer Braz (links) vor einem Gemälde, das die gemeinsame Großmutter Helene als junges Mädchen zeigt
Mariangela Kamnitzer Bracco (right) with her cousin Sandra Kamnitzer Braz (left) in front of a painting showing Helene, their shared grandmother, as a young girl

The importance of memory

My father, Martin Szydlow, son of Schulem and Ida Szydlow, was born in Berlin on April 6, 1932. His father Schulem had been arrested for a fight with a Nazi soldier and thanks to a note with the word "Brazil" on it, received right there in prison, he took the first ship and landed in Brazil. Schulem managed to bring his family to join him. He settled in this city (having become a naturalized Brazilian in 1952) and this is where today our family lives. My father Martin married my mother Marieam, whose family escaped from Romania, and they had three daughters: myself and my two sisters. [...]

In August 2021, my mother passed away and so I had to "pack up" my parents' house. I spent a few months, still not finished, poring over their belongings, papers, documents and, especially, the old photographs, memories of our lives. It is as if a movie is playing in my head, a movie that starts with my grandparents arriving in Brazil, and goes through my parents' lives until it reaches the present day, myself, already a grandmother.

And then, in a moment of rescue, I uncover the magazine "aktuell" on the living room table in my parents' apartment. Among the other correspondence they received at home, there was issue number 109 intact, protected by plastic, addressed to Martin Szydlow. The word "Berlin" in red letters on the upper corner of the cover catches my attention, and I devote myself to reading the magazine. Its main theme is the cinema, and it runs through the magazine, also reinforcing my own personal film, flashes and more flashes of memories and recollections.

As I carry on reading, I find an impressive article about Ellen Hess, whose life was still normal in 1934, the year my father arrived in Brazil with his mother and sister. Given the final destinations and the new nationalities acquired, the photo of Ellen's family in Argentina could be a photo of our family in Brazil, which make certain life stories really quite similar.

While reading "aktuell", several thoughts occurred to me, such as the importance of memory, the stories that we should preserve and retell. I also think about what Germany meant for my father and grandfather. That question remains unanswered,

mainly because I can't find any picture of Germany among the photographs, not even in the oldest ones. A past without references. What would their life have been like in Berlin? What would it have been like if they had never been forced to leave Berlin?

Fania Szydlow Benchimol, Chiffre 222101

A woman at the helm

Yesterday I received my copy of "aktuell" 109 and was surprised and delighted to see that my home town of Berlin now has a woman at the helm! And so I would like to offer you my warmest congratulations and wish you all the very best for a successful term in office!

My name is Werner Salinger and I was born in Berlin on 5 April 1932, last lived there at the corner of Uhlandstraße and Ku'damm, and left the city with my parents on 12 January 1939. My mother was a dentist, Dr. Hilde Salinger-Marx. She already called herself by that name in the 1920s and 1930s, and so she would be especially pleased to know that you, Madame Governing Mayor, are now in charge of Berlin. My father, the lawyer Dr. Curt Salinger, would also totally agree with Hilde's delight.

After our emigration in the terrible Nazi years, I came back to Germany in December 1951 as an Intelligence Officer in the USAF, a member of a US Air Force group. For 3½ years, at the height of the Cold War, I was first stationed in Hof/Saale and then in Bayreuth. In January 1953 in Hof/Saale, I met my wife Marthathe daughter of a German soldier at the time of the Nazis.

In those days, it wasn't easy to bring a German woman to a Jewish refugee family in America... but now, nearly 70 years later, with four adult children, six grandchildren and five great-grandchildren... you can say, we've made it!

Now, once again, my very best wishes for you and your success in your new position in the city of my birth, Berlin!

Werner Salinger, Chiffre 222102

Diese Leserbriefe gibt es nur auf Englisch
These letters to the editor are only available in English

Es erreichen uns viele Fragen von Menschen, die ihre Familiengeschichte recherchieren und die von uns wissen möchten, welche Institutionen ihnen dabei weiterhelfen können. Eine gute Übersicht sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache finden Sie auf der Internetseite der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin:

www.stolpersteine-berlin.de

→ Engagement → Rechercheleitfaden

We receive a lot of enquiries from people researching their family history and asking which institutions could help them in their search. You can find a good overview in both English and German on the Participation/ Research Guidelines page from the Coordination Office Stolpersteine Berlin:

www.stolpersteine-berlin.de

→ English → Participation → Research Guidelines

Wer kannte Max Fluss und Abram Fluss oder ihr Papiergeschäft „Gebrüder Fluss“ auf der Rosenthaler Straße?

In den frühen 1930er Jahren betrieben meine beiden Onkel Max und Abram (geboren als Adolf) unter dem Namen „Gebrüder Fluss“ ein Papiergeschäft in der Rosenthaler Straße in Berlin. Sie stellten meinen Vater Avigdor (später Victor) an und gaben ihm regelmäßig frei, damit er an einer der Berliner Universitäten Deutsch lernen konnte (sie waren alle in Polen geboren worden). Später emigrierten mein Vater und seine Familie ins Vereinigte Königreich und er wurde Dolmetscher für den britischen Militärgeheimdienst. Er war einer der Dolmetscher bei der Befragung von Feldmarschall Erich von Manstein nach dessen Gefangennahme durch britische Truppen. Nach dem Krieg arbeitete er weiter in der Papierbranche in Edinburgh, der schönen Hauptstadt Schottlands. Erinnerst sich jemand an Max oder Abram oder ihren Laden? Ich bin stolz, durch Abendkurse in Cambridge und einen Sommerkurs an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt (in der ehemaligen DDR) gute Deutschkenntnisse erworben zu haben.

Sev S. Fluss, Chiffre 222301

Who knew Max Fluss and Abram Fluss or their paper store “Gebrüder Fluss” on Rosenthaler Straße?

In the early 1930s, my two uncles, Max and Abram (né Adolf), had a paper store named “Gebrüder Fluss” on this street in Berlin. They employed my late father Avigdor (later Victor), and gave him time off to learn German (they were all born in Poland) at one of the Berlin Universities. Later, my father and his family emigrated to the UK and he became an interpreter in the British Army Intelligence Corps, and was one of the interpreters when Field Marshall Erich von Manstein was interrogated by British troops, after his capture. After the war, he continued to work in the paper business in Edinburgh, the beautiful capital of Bonnie Scotland. Does anyone remember Max or Abram, or even their store? I pride myself on a fair knowledge of

German, learned at evening classes in Cambridge and at a summer course at the Pädagogische Hochschule in Erfurt (in the ehemalige DDR).

Sev S. Fluss, Chiffre 222301

Suche nach Dokumenten/Fotos jüdischer Unternehmer aus Berlin und Brandenburg

Die Historikerin Dr. Ute Pothmann hat gemeinsam mit dem Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv ein Projekt zur sozialhistorischen Erforschung von Unternehmergräbern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts konzipiert. Eines von mehreren Zielen des Projektes ist es, Multiplikatoren aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Kultur auf wissenschaftlicher Grundlage für die zukunftsorientierte Rettung und Sanierung von Grabmalen zu sensibilisieren und so dem Kulturgutverlust entgegenzuwirken. Der Begriff „Unternehmergräber“ umfasst Grabmale von Fabrikanten, Industriellen, Kaufleuten, Bankiers und Gewerbetreibenden. Ebenso sind Gräber von Architekten und Bildhauern von Interesse, wenn diese Freiberufler für die anderen vorgenannten Unternehmer Villen, Fabrikbauten, Kaufhäuser oder auch Grabmale errichtet haben. An der Wandlung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat hatten Unternehmer jüdischen Glaubens überragenden Anteil. Frau Pothmann würde sich daher sehr freuen, wenn Nachfahren jüdischer Unternehmer aus Berlin und Brandenburg bereit wären, der Historikerin Dokumente und Fotografien ihrer Vorfahren für ihr Forschungsprojekt zur Verfügung zu stellen.

Dr. Ute Pothmann: info@ute-pothmann.de

**Weitere Informationen: www.ute-pothmann.de/vita;
www.archivspiegel.de/aktivitaeten/unternehmergraeber-erforschen-weltkulturerbe-reffen-ein-werkstattabend**

Searching for documents/photos of Jewish business owners from Berlin and Brandenburg

Together with the Berlin-Brandenburg Business Archives (BBWA), historian Dr. Ute Pothmann has launched a social history project to research the graves of business owners and entrepreneurs in the 19th and early 20th century. By providing the requisite factual basis, one of the project's goals is to sensitise multipliers in political, administrative, economic and cultural spheres to the need to save and restore tombs and grave monuments for future generations and so help prevent the loss of these cultural assets. The project's terms of reference define "entrepreneur graves" as the final resting place of factory owners, industrialists, merchants, bankers and tradespeople. This similarly includes the grave monuments of self-employed architects and sculptors who constructed town houses, factories, department stores or tomb monuments for the group defined above. Jewish businesspeople played a significant part in Germany's transition from an agricultural to an industrialised country. Ms Pothmann would be very pleased to hear from descendants of Jewish businesspeople from Berlin and Brandenburg willing to provide her with documents and photographs of their forebears for this research project.

Dr. Ute Pothmann: info@ute-pothmann.de

**More information: www.ute-pothmann.de/vita;
www.archivspiegel.de/aktivitaeten/unternehmergraeber-erforschen-weltkulturerbe-reffen-ein-werkstattabend**

Hat noch jemand Fotos von Georg und Else Messing-Kochmann?

Für eine Dokumentation bin ich auf der Suche nach Bildern von meinen Verwandten Georg und Else Messing-Kochmann. Sie flüchteten vor dem Krieg nach Montevideo, Uruguay, und kehrten in den 50-er Jahren in ihre Heimat Berlin zurück.

Marjorie Kochmann, Chiffre 222302

Does anyone have any photos of Georg and Else Messing-Kochmann?

I am looking for pictures of my relatives Georg and Else Messing-Kochmann for a documentary film. They fled before the war to Montevideo, Uruguay, and returned to their hometown of Berlin in the 1950s.

Marjorie Kochmann, Chiffre 222302

Gedenktafel am Haus Droysenstraße 5

Für die Gestaltung einer Gedenktafel am Haus Droysenstraße 5, 10629 Berlin, suche ich Kontakt zu Angehörigen und Informationen über folgende ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern, die an dieser Adresse überwiegend ihre letzte Anschrift vor der Deportation hatten:

- **Ernst Michael Hochfeld**, geb. am 16.07.1900 in Frankfurt (Oder), deportiert am 28.03.1942 nach Piaski, Todesdatum 09.07.1942 in Majdanek
- **Ludwig Leo Jacobson**, geb. am 09.07.1866 in Königsberg, deportiert am 25.08.1942 nach Theresienstadt, Todesdatum 19.11.1942
- **Jenny Jacobson**, geb. als Jenny Schoeps am 04.11.1868 in Buschin (Westpreußen), deportiert am 25.08.1942 nach Theresienstadt, Todesdatum 04.10.1942
- **Selma Jacobson**, geb. am 25.06.1894 in Berlin, deportiert am 25.08.1942 nach Theresienstadt, Todesdatum 08.09.1942
- **Rosa Lewinsohn**, geb. als Rosa Kirschner am 01.12.1895 in Berlin, deportiert am 29.01.1943 nach Auschwitz, Todesdatum unbekannt
- **Recha Rosenthal**, geboren am 12.08.1879 in Hanau, deportiert am 03.10.1942 nach Theresienstadt, Todesdatum 23.10.1943; eventuell war ihre letzte Anschrift auch die Gervinusstraße 20; ein Stolperstein wurde bereits in der Giesebrechtstraße 1 verlegt
- **Mathilde Roth**, geb. am 18.12.1892 in Breslau, deportiert am 27.11.1941 nach Riga, Todesdatum 30.11.1941
- **Max Schlesinger**, geb. am 29.08.1874 in Berlin, deportiert am 14.08.1942 nach Theresienstadt und am 26.09.1942 nach Treblinka, Todesdatum unbekannt
- **Rosa Schlesinger**, geb. als Rosa Kornick am 11.01.1885 in Cammin (Pommern), deportiert am 14.08.1942 nach

Theresienstadt und am 26.09.1942 nach Treblinka, Todesdatum unbekannt

- **Julius Simon**, geb. am 06.08.1899 in Hildburghausen, deportiert am 02.03.1943 nach Auschwitz, Todesdatum 14.07.1943; letzte Anschrift unklar
- **Liesbeth Simon**, geb. als Liesbeth Nothmann am 19.03.1906 in Berlin, deportiert am 02.03.1943 nach Auschwitz, Todesdatum unbekannt; letzte Anschrift unklar
- **Alfred Weissenberg**, geb. am 05.10.1893 in Berlin, deportiert am 29.01.1943 nach Theresienstadt und am 28.10.1944 nach Auschwitz, Todesdatum unbekannt
- **Cäcilie Weissenberg**, geb. als Cäcilie Cohn am 18.07.1898 in Czersk, deportiert am 29.01.1943 nach Theresienstadt und am 28.10.1944 nach Auschwitz, Todesdatum unbekannt
- **Ursula Weissenberg**, geb. am 27.12.1933 in Berlin, deportiert am 29.01.1943 nach Theresienstadt, am 29.01.1943 für tot erklärt
- **Vera Weissenberg**, geb. am 23.11.1934 deportiert am 29.01.1943 nach Theresienstadt und am 28.10.1944 nach Auschwitz, Todesdatum unbekannt

Herzlichen Dank!

Georg Krapp, Chiffre 222303

Memorial plaque at Droysenstraße 5

For the design of a memorial plaque at Droysenstraße 5, 10629 Berlin, I am trying to contact relatives or find more information on the previous residents listed below. In most cases, this was their last address before they were deported:

- **Ernst Michael Hochfeld**, born 16.07.1900 in Frankfurt/Oder, deported 28.03.1942 to Piaski, date of death 09.07.1942 in Majdanek
- **Ludwig Leo Jacobson**, born 09.07.1866 in Königsberg, deported 25.08.1942 to Theresienstadt, date of death 19.11.1942
- **Jenny Jacobson**, née Schoeps, born 04.11.1868 in Buschin (West Prussia), deported 25.08.1942 to Theresienstadt, date of death 04.10.1942
- **Selma Jacobson**, born 25.06.1894 in Berlin, deported 25.08.1942 to Theresienstadt, date of death 08.09.1942
- **Rosa Lewinsohn**, née Kirschner, born 01.12.1895 in Berlin, deported 29.01.1943 to Auschwitz, date of death unknown

- **Recha Rosenthal**, born 12.08.1879 in Hanau, deported 03.10.1942 to Theresienstadt, date of death 23.10.1943; her last address may have also been Gervinusstraße 20; a Stolperstein has already been laid at Giesebrechtstraße 1
- **Mathilde Roth**, born 18.12.1892 in Breslau, deported 27.11.1941 to Riga, date of death 30.11.1941
- **Max Schlesinger**, born 29.08.1874 in Berlin, deported 14.08.1942 to Theresienstadt and 26.09.1942 to Treblinka, date of death unknown
- **Rosa Schlesinger**, née Kornick, born 11.01.1885 in Cammin (Pomerania), deported 14.08.1942 to Theresienstadt and 26.09.1942 to Treblinka, date of death unknown
- **Julius Simon**, born 06.08.1899 in Hildburghausen, deported 02.03.1943 to Auschwitz, date of death 14.07.1943; last address uncertain
- **Liesbeth Simon**, née Nothmann, born 19.03.1906 in Berlin, deported 02.03.1943 to Auschwitz, date of death unknown; last address uncertain
- **Alfred Weissenberg**, born 05.10.1893 in Berlin, deported 29.01.1943 to Theresienstadt and 28.10.1944 to Auschwitz, date of death unknown
- **Cäcilie Weissenberg**, née Cohn, born 18.07.1898 in Czersk, deported 29.01.1943 to Theresienstadt and 28.10.1944 to Auschwitz, date of death unknown
- **Ursula Weissenberg**, born 27.12.1933 in Berlin, deported 29.01.1943 to Theresienstadt, declared dead on 29.01.1943
- **Vera Weissenberg**, born 23.11.1934, deported 29.01.1943 to Theresienstadt and 28.10.1944 to Auschwitz, date of death unknown

Many thanks!

Georg Krapp, Chiffre 222303

Dokumentations- und Ausstellungsprojekt zu „Judenhäusern“ und „Judenwohnungen“

Zwischen 1939 und 1945 gab es in Berlin eine bisher unbekannte Anzahl sogenannter „Judenhäuser“ und „Judenwohnungen“, in denen Jüdinnen und Juden vor ihrer Deportation untergebracht wurden. Obwohl die erzwungene Umsiedlung eine weitreichende Erfahrung für die jüdische Bevölkerung Berlins war, ist das Thema bis heute weitgehend unerforscht. Hier setzt ein von der Alfred Landecker Stiftung gefördertes Dokumentations- und Ausstellungsprojekt des Aktiven Museums



In der Lippehner Straße 35 (NO55, heute Käthe-Niederkirchner-Str. 35, Prenzlauer Berg) wurden zahlreiche jüdische Familien aus ganz Berlin zwangsuntergebracht
This house in Lippehner Straße 35 (NO55, today Käthe-Niederkirchner-Str. 35, Prenzlauer Berg) was used as a forced Jewish accomodation

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. und der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin an.

Deutlich ist schon jetzt, dass es in Berlin, im Gegensatz zu vielen anderen Städten im Dritten Reich, keine „Judenhäuser“ gab – also Häuser, in denen ausschließlich Jüdinnen und Juden wohnen mussten. Abgesehen von Altenheimen der jüdischen Gemeinden und ähnlichen Einrichtungen wurden Jüdinnen und Juden regelmäßig in Häuser eingewiesen, in denen auch nicht-jüdische Personen wohnten. Wie die Einweisungen geregelt wurden, welche Häuser ausgewählt wurden, wo sie genau lagen und wie die Lebensumstände in ihnen waren, wollen wir in einem partizipativ angelegten Projekt erforschen und im Herbst 2023 in einer Ausstellung im Netz und an ausgewählten, über Berlin verteilten Orten, vorstellen.

„Wir“ sind eine Arbeitsgruppe des Aktiven Museums, der neben zwei Wissenschaftlerinnen, die in den kommenden Jahren ihre Dissertationen zu dem Thema schreiben werden, den Mitgliedern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Aktiven Museums und der Koordinierungsstelle Stolpersteine mehr als zwei Dutzend engagierte Berlinerinnen und Berliner angehören, die teils schon seit Jahren zu „ihrem“ Haus forschen. Wir haben schon in vielen Archiven wertvolle Hinweise gesammelt, suchen aber immer noch nach Briefen, Fotos und Erinnerungen, insbesondere zum Leben in den Zwangsräumen. Falls Sie Erinnerungen oder Dokumente haben – vielleicht ein Foto in einer Wohnung, eine Mieterliste oder schriftliche Zeugnisse über die Zeit – oder wissen, wo sich eine weitere Suche lohnen könnte, würden wir uns sehr freuen, wenn Sie sich bei uns melden.

Kontakt: info@aktives-museum.de

Weitere Informationen: <https://zwangsraeume.berlin>

Documentation and exhibition project on “Jew Houses” (“Judenhäuser”) and “Jew apartments” (“Judenwohnungen”)

Between 1939 and 1945, Berlin had various so-called “Jew Houses” and “Jew apartments” where Jews were accommodated before being deported. As yet, the number of these houses or apartments is not known. Although for Berlin’s Jewish population such forced

relocation was a traumatic experience with far-reaching implications, the topic is largely unresearched, even today. Now, though, it is to be the focus of a documentation and exhibition project designed by the Aktives Museum, Fascism and Resistance in Berlin and the Coordination Office Stolpersteine Berlin and funded by the Alfred Landecker Foundation.

It is already clear that Berlin, in contrast to many other cities in the Third Reich, did not have “Jew Houses” in the sense of houses exclusively for the forced accommodation of Jews. Aside from the old people’s homes of the Jewish communities and similar institutions, Jews were regularly assigned to forced accommodation in buildings also housing non-Jews. This participatory project sets out to establish how assigning forced accommodation was regulated, which buildings were chosen, their exact locations, and the living conditions in them. The findings will then be presented in autumn 2023 in an online exhibition and at various venues across the city.

“We” are a working group at the Aktives Museum comprising members of museum and the Coordination Office Stolpersteine Berlin together with two researchers planning dissertations on this topic in the coming years, as well as over two dozen Berliners who are activists in this area and, in some cases, have already been researching “their” house for years. We have already collected valuable information from many archives, but are still looking in particular for letters, photos and other memories of living in forced accommodation. If you remember such a time or have documents related to it – perhaps a photo of an apartment, list of tenants, or written accounts – or know where we might find this material, we would be very happy to hear from you.

Contact: info@aktives-museum.de

More details: <https://zwangsraeume.berlin/en>

Wer kannte Alice Ginsberg, Lotte Ginsberg und ihre Familie?

An der Technischen Universität zu Berlin wird auf Initiative Dodi Reifenbergs, eines Nachfahrens der Familie Ginsberg, seit Januar 2019 zum Leben des Berliner Bankiers Ludwig Ginsberg und dem Verbleib seiner Kunstsammlung geforscht. Wir suchen (ehemalige) Berlinerinnen und Berliner, die sich an die Familie Ginsberg, insbesondere an die beiden Töchter der Familie, erinnern.

Ludwig Ginsberg (1873 - 1939)

Ludwig Ginsberg war seit 1917 mit Helga (Aeukens geb. 1887 auf Helgoland) verheiratet. Früh verwitwet, zog er seine beiden Töchter Alice und Lotte mit Unterstützung der Haushälterin Maria „Manni“ Fahning groß. Die Familie hatte ihr Zuhause in der Vonder-Heydt Straße 6 in Berlin-Tiergarten und wurden 1938, wohl aufgrund ihrer sogenannten „jüdischen Abstammung“, in die Barbarossastraße 52 in Schöneberg zwangsumgesiedelt.



Lotte (2. von links) und Alice (ganz rechts) mit Freundinnen
Lotte (2nd from left) and Alice (far right) with friends

Alice Ginsberg (1917-2000)

Alice, genannt „Ali“, ging zunächst auf das Sophie-Charlotten-Lyzeum und wechselte um 1928 auf das Kleist-Lyzeum in der Levetzowstraße, wo sie 1937 das Abitur ablegte. Sie war künstlerisch begabt und nahm ab 1934 zusätzlichen Kunstunterricht an der privaten Reimannschule in der Landshuter Straße. Ludwig Ginsberg litt an chronischen Krankheiten und

war Mitte der 1930er gesundheitlich schwer angeschlagen. Aufgrund der Repressalien gegen die jüdische Familie machte er sich große Sorgen um das Schicksal seiner Töchter in Deutschland. Mit Hilfe des befreundeten Geigers Bronisław Huberman gelang es ihm im Herbst 1938 schließlich, für Alice eine Ausreisegenehmigung nach England zu organisieren, wo diese sich erfolgreich um einen Studienplatz an der staatlichen Central School of Arts and Crafts des London County Council (LCC) beworben hatte.

Ludwig Ginsberg starb Ende März 1939. Alice konnte Deutschland im Sommer 1939 verlassen. Ihr Studium in London wurde durch den Kriegsbeginn abgebrochen; sie konnte es nie beenden. Nach 1941 war sie komplett ohne Unterstützung und schlug sich mit Jobs, unter anderem in einer Bilderrahmenwerkstatt und als Schaufensterdekorateurin, durch. In dieser Zeit erkrankte sie an einem Augenleiden, das ihr fast die ganze Sehkraft raubte. Sie blieb in London, wo sie im Dezember 2000 verstarb. Es ist nicht bekannt, ob sie besuchsweise noch einmal nach Berlin zurückgekehrt ist.



Ein Foto von Alice Ginsberg auf ihrem Grabstein in Hanwell, London
A photo of Alice Ginsberg on her gravestone in Hanwell, London

Lotte Ginsberg (1920 - 1942)

Ihre Schwester Lotte Ginsberg hat die Zeit des Nationalsozialismus nicht überlebt. Sie hatte das Down-Syndrom. Über einen Schulbesuch und ihre persönlichen Interessen ist leider nichts mehr bekannt. Sie lebte nach dem Tod ihres Vaters weiterhin mit Maria Fahning in der Barbarossastraße 52. Wohl erst im Zuge der forcierten Liquidierung der Privatbank Gebrüder Ginsberg durch das NS-Regime wurden die Behörden auf sie aufmerksam. Lotte wurde am

19.10.1942 mit dem 21. Osttransport nach Riga (Lettland) deportiert und nach ihrer Ankunft dort ermordet. Maria „Manni“ Fahning lebte noch bis zur Zerstörung des Hauses im Zweiten Weltkrieg in der Barbarossastraße 52 und danach bis ca. 1980 in der Regensburger Straße.



Lotte Ginsberg um 1938 mit Elvira, der Nichte der Haushälterin Maria Fahning
Lotte Ginsberg in around 1938 with Elvira, niece of the housekeeper Maria Fahning

Die Familie Ginsberg in Berlin

Alice und Lotte waren Teil der Großfamilie Sachs-Ginsberg. Ludwig Ginsberg hatte fünf Geschwister, die drei Brüder Siegmund, Max und Wilhelm und die beiden Schwestern Rosa Reifenberg und Frieda Lachmann. Das Elternhaus Ludwig Ginsbergs war eine herrschaftliche Villa in der Viktoriastraße 9 im Tiergartenviertel. Ein anderer Zweig der Familie, darunter Max Ginsberg und verschiedene Vetter der Familie Sachs, lebte in der sogenannten „Villa Augusta“ in der Brückenallee 1, direkt hinter dem Schloss Bellevue. Dort verstarb zuletzt 1938 Tante Rosa, die Frau des ehemaligen Stadtverordneten Louis Sachs.

Kann sich jemand noch an Ali(ce) und Lotte Ginsberg und ihre große Familie erinnern?

Dodi Reifenberg, Chiffre 222304

Who knew Alice Ginsberg, Lotte Ginsberg and their family?

Since January 2019, at the initiative of Dodi Reifenberg, a descendent of the Ginsberg family, the Technical University Berlin has been researching into the life of the Berlin banker Ludwig Ginsberg and trying to find traces of his art collection. We would like to hear from (former) Berliners who remember the Ginsberg family, and especially their two daughters.

Ludwig Ginsberg (1873 - 1939)

In 1917, Ludwig Ginsberg married Helga (Aeukens, born on Helgoland in 1887). When his wife died young, he brought up their two daughters Alice and Lotte with the help of their housekeeper Maria “Manni” Fahning. The family lived at Von-der-Heydt Straße 6 in Berlin’s Tiergarten district. In 1938, due to their so-called “Jewish descent”, they were forced to move to Barbarossastraße 52 in Schöneberg.

Alice Ginsberg (1917-2000)

Alice, known as “Ali”, first attended the Sophie Charlotten Lyceum. Around 1928, she then went to the Kleist Lyceum in Levetzowstraße, where she took her school leaving certificate (Abitur) in 1937. From 1934, as she had a talent for art, she took additional art lessons at the private Reimannschule in Landshuter Straße. Ludwig Ginsberg suffered from chronic illnesses and by the mid-1930s his health had seriously deteriorated. Given the repressive measures against Jewish families, he was extremely worried about the fate of his daughters in Germany. Finally in autumn 1938, with the help of his friend the violinist Bronisław Huberman, he managed to arrange for Alice’s exit visa to England where she had successfully applied to study at the public Central School of Arts and Crafts, set up by the London County Council (LCC).

Ludwig Ginsberg died in late March 1939. Alice was able to leave Germany in summer 1939. When the war started, her studies in London were interrupted

and she was never able to complete them. With no further financial support after 1941, she managed by taking various jobs, for instance, in a workshop for picture frames or as a window dresser. During this time, she suffered from an eye condition which left her nearly blind. She remained in London, where she died in December 2000. It is not known whether she ever visited Berlin again after the war.

Lotte Ginsberg (1920 - 1942)

Alice's sister Lotte, who had Down's syndrome, did not survive the Nazi regime. Unfortunately, now nothing is known about her schooling or personal interests. After her father died, she continued to live with Maria Fahning in Barbarossastraße 52. Most likely, she only came to the attention of the authorities when the Nazi regime forced the Gebrüder Ginsberg private bank to close. Lotte was deported to Riga (Latvia) on 19.10.1942 with Osttransport 21 and murdered after she arrived there. Maria "Manni" Fahning continued to live in Barbarossastraße 52 until the house was destroyed in the Second World War. Afterwards, she lived in Regensburger Straße until around 1980.

The Ginsberg family in Berlin

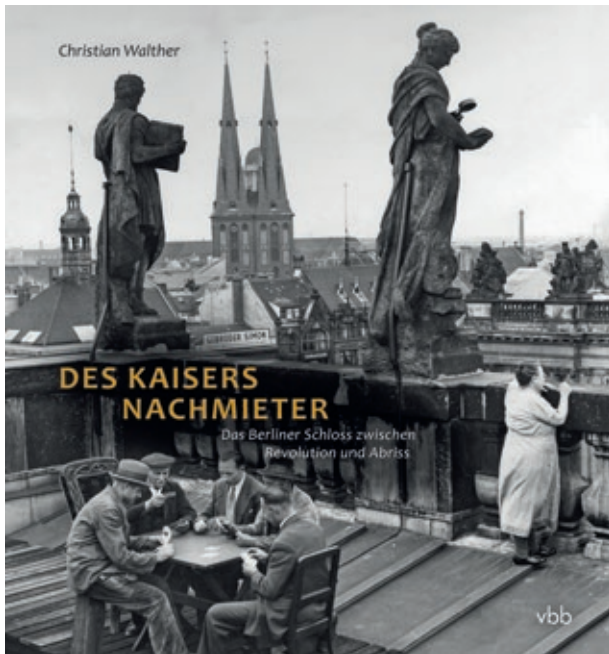
Alice and Lotte were part of the large Sachs-Ginsberg family. Ludwig Ginsberg had five siblings: three brothers, Siegmund, Max and Wilhelm, and two sisters Rosa Reifenberg and Frieda Lachmann. When Ludwig Ginsberg grew up, his parents lived in a grand town house at Viktoriastraße 9, in the Tiergarten district. A different branch of the family, including Max Ginsberg and various cousins of the Sachs family, lived in Villa Augusta, as it was known, at Brückenthallee 1, directly behind Schloss Bellevue. The last of the family to die in that villa was Tante Rosa, wife of the former city councillor Louis Sachs, in 1938.

Does anyone still remember Ali(ce) and Lotte Ginsberg and their large family?

Dodi Reifenberg, Chiffre 222304

Ludwig Ginsberg mit Ehefrau Helga (hintere Reihe mittig) und seinen Geschwistern mit Ehepartnern um 1918
Ludwig Ginsberg with his wife Helga (back row, centre) and his siblings and their spouses around 1918





Christian Walther
DES KAISERS NACHMIETER – Das Berliner
Schloss zwischen Revolution und Abriss
 Verlag für Berlin-Brandenburg
 184 Seiten, 151 Illustrationen, 25 €
 ISBN: 978-3-947215-28-7 | Sprache: Deutsch

DAS SCHLOSS DER REPUBLIK

Das wieder erbaute Berliner Schloss ist ein Schloss der Republik. Hohenzollernresidenz war das Schloss nur bis zur Revolution im November 1918. Karl Liebknecht erklärte es zu Volkseigentum, das demokratische Preußen verstaatlichte es. Die Zofen zogen aus, Kultur und Wissenschaft zogen ein. Und mit ihnen tauchte ein neuer Typus Frau auf: oft jüdisch, nicht selten aus dem Ausland, zumeist Akademikerin der ersten Generation.

Christian Walther wirft einen völlig neuen Blick auf Leben und Treiben im Schloss und zeigt, dass es zu Zeiten der Weimarer Republik zum Zentrum von Wissenschaft und Kultur wurde: Kunstgewerbemuseum, Museum für Leibesübungen, Deutscher Akademischer Austauschdienst, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – sie alle

hatten ihren Sitz im Schloss. Im Schlüterhof gab es festliche Freiluftkonzerte von Staatskapelle und Philharmonikern, die Schlossküche wurde Mensa der nahegelegenen Hochschulen, ein Tagesheim für Studentinnen erleichterte Frauen das Studium. Und die Deutsche Kunstgemeinschaft organisierte – unterstützt von Max Liebermann und Käthe Kollwitz – Verkaufsausstellungen für den kleineren Geldbeutel.

1933 wurden die jüdischen Beschäftigten entlassen: Ingrid Dybwad vom DAAD, die Kustodin Elisabeth Henschel-Simon und Marguerite Wolff vom Kaiser-Wilhelm-Institut für internationales öffentliches Recht und Völkerrecht mussten dem Schloss den Rücken kehren.

Insgesamt sind es neun Frauen, die im Mittelpunkt des Buches stehen und den fundamentalen Funktionswandel des Schlosses zeigen. Darunter Lise Meitner, die Reichstagsabgeordnete Marie Elisabeth Lüders, die spätere Schloßerdirektorin Margarete Kühn und die Fotografin Eva Kemlein. Ihre Bilder vom Schloss dienten Jahrzehnte später dem Wiederaufbau.

„Unterhaltsam geschrieben und wunderschön illustriert“, urteilt Camillo Kupke von der „Märkischen Oderzeitung“; „sehr informativ und sehr spannend“, lobt Heribert Prantl von der „Süddeutschen Zeitung“.

Diese Buchempfehlung gibt es nur auf Deutsch
 Only available in German



Die Zofen zogen aus, Kultur und Wissenschaft zogen ein ins Berliner Schloss – hier Mitarbeiterinnen eines Instituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft



Marguerite Wolff, Prototyp der neuen Frau, die in den 20er Jahren im Schloss arbeitete – und nebenher ein Lehrbuch für Fahrschüler schrieb

Berliner Zukunfts- fantasien um 1900

Berlin's future fantasies around 1900

VON NILS MARTIN MÜLLER, KÜNSTLER UND KURATOR

Expeditionen zum Mond, Besiedlung anderer Planeten, Unterwasserwelten und vollautomatisierte Städte: Um 1900 verspürten die Menschen eine prickelnde Neugier beim Gedanken an die Zukunft. Anders als heute waren sie positiv gestimmt. Das Kaleidoskop vergangener Zukunftsträume zeugt von dem unaufhaltsamen Optimismus und dem romantischen Wunsch nach fantastischen Welten.



„Berlin in der Zukunft.“ Am Brandenburger Tor, 1907, Postkarte
“Berlin in the future.” At Brandenburg Gate, 1907, postcard

Berlin in der Zukunft

Die wachsende Stadt Berlin verdeutlichte den Menschen die Geschwindigkeit des Wandels. Der Verkehr in der Zukunft war ein beliebtes Postkartenmotiv, welches intensiv und variantenreich behandelt wurde. Um Verkehrsprobleme zu lösen, verlegte man den Verkehr in unterschiedliche Ebenen. Ballone, Schwebebahnen, Luftschiffe und Flugapparate erfüllen den Luftraum, während auf den Straßen detailfreudiges Durcheinander herrscht. Bildpostkarten mit derart fantastischen Stadtbildern erschienen 1908 nahezu in jeder Stadt und zählten zu den gefragtesten Souvenirs. Die Fotomontage war eines der beliebtesten Verfahren bei der bildhaften Umsetzung utopischer Fantasien.

BY NILS MARTIN MÜLLER, ARTIST AND CURATOR

Expeditions to the moon, settling other planets, underwater worlds, and fully automated cities - around 1900, the thought of the future made people tingle with curiosity. Unlike today, they took an upbeat view. The kaleidoscope of past future dreams testifies to an inexorable optimism and a romantic desire for fantastic worlds.

Berlin in the future

Berlin's rapid growth brought home to people just how fast things were changing. On postcards, transport in the future was a popular motif, dealt with intensively and in an astounding variety of ways. To solve traffic problems, the means of transport were split between a variety of levels: airspace was packed with balloons, cable railways, airships and flying machines, while the chaos on the roads was delightedly depicted in detail. In 1908, picture postcards with such fantastic cityscapes appeared in nearly every city in Germany, and were among the best loved souvenirs. Photomontage was one of the most popular techniques to depict utopian fantasies.

Georg Busse, „Berlin als Seestadt.“
Der neue Hafen am kaiserlichen
Schloss, 1904, Postkarte
Georg Busse, „Berlin als Seestadt.“
The new harbour at the Imperial
Palace, 1904, postcard



Grüße aus Berlin

Die Bildpostkarte erlebte damals den Höhepunkt an allgemeiner Beliebtheit, Umfang der Produktion und ästhetischem Aufwand, der seitdem wohl kaum wieder übertroffen wurde. Rasant wie das Lebenstempo der Metropole, wie die Flut technischer Erfindungen breitete sich die Postkarte als neue Kommunikationsform aus. Allein im Postbezirk Berlin wurden 1890 ungefähr 19 Millionen Karten verschickt, zehn Jahre später waren es bereits etwa 72 Millionen. Auf humoristische Weise zeigen einige der Ansichtskarten überflutete Städte wie die Reihe „Berlin als Seestadt“. Der Fotokünstler Georg Busse verwandelt kurzerhand die kaiserliche Reichshauptstadt in eine Seestadt, in der die mondäne Gesellschaft an Kanälen flaniert. Diese Fotomontagen wurden zum 1. April als Scherz-Aufnahmen in der Berliner Illustrierte Zeitung abgedruckt. Hier sind keine Überschwemmungen oder Flutkatastrophen dargestellt, sondern eine planvolle Umgestaltung des Stadtbildes.

Greetings from Berlin

At that time, the picture postcard experienced the zenith of its universal popularity and production runs, and an elaborate aesthetics rarely surpassed since. As a new form of communication, the postcard spread just as rapidly as the speed of life in the metropolis and the flood of technical inventions. In 1890, around 19 million postcards were sent in the Berlin postal district alone, a number already rising to roughly 72 million just ten years later. As in the series “Berlin als Seestadt” (Berlin as a seaside town), some postcards offered humorous scenes of cities as maritime locations. Photo artist Georg Busse summarily transformed Germany’s imperial capital into a city on the sea where fashionable society strolls along the banks of the canals. These photomontages were printed as joke pictures in Berlin’s Illustrierte Zeitung on 1 April. Rather than showing flooding or flood disasters, they portray a systematic transformation of the cityscape.



Georg Busse, „Berlin als Seestadt.“ Der neue Hafen
am Brandenburger Tor, 1904, Postkarte
Georg Busse, „Berlin als Seestadt.“ The new harbour
at the Brandenburg Gate, 1904, postcard



Georg Busse, „Berlin als Seestadt.“ Venetianische Gondeln
vermitteln den Verkehr an der Seufzerecke, 1904, Postkarte
Georg Busse, „Berlin als Seestadt.“ Venetian gondolas pro-
vide the transport at the Seufzerecke, 1904, postcard

Gewinnspiel Prize Competition

Berlin ist eine Reise wert!

Als „Schöpfer des Gesichts einer Weltstadt“ wurde der Fotograf Albert Vennemann bekannt. Fotopostkarten mit dem Titel „Das schöne Berlin“ zeigen Stadtansichten, in denen Vennemann Straßen, Bahnhöfe, moderne Geschäftsbauten und Industriewerke zu einem modernen Metropolis arrangiert. Vennemann war nicht nur Gebrauchsphotograf, er lieferte auch das visuelle Material für das damals neue Stadtmarketing, etwa für die ab 1925 erscheinende Berliner-Werbezeitschrift „Der Wochenspiegel“ und die Kampagne „Jeder einmal in Berlin“.

Berlin is well worth a visit!

Photographer Albert Vennemann was known as “the creator of the face of a world city”. The city views on Vennemann’s photo postcards called “Das schöne Berlin” (Beautiful Berlin) present a modern metropolis composed of re-arranged streets, railway stations, modern commercial buildings and industrial plants. Vennemann was not just a commercial photographer, but also provided visual material for Berlin’s newly launched city marketing, such as the “Der Wochenspiegel” magazine advertising Berlin, first issued in 1925, or the marketing campaign “Jeder einmal in Berlin” (Everyone should visit Berlin once).



Albert Vennemann, „Das schöne Berlin“, um 1920, Fotopostkarte
Albert Vennemann, „Das schöne Berlin“, c.1920, photo postcard

Teilnahmebedingungen: Eine Teilnahme ist ab 18 Jahren möglich. Teilnehmen können Abonnentinnen und Abonnenten der Zeitschrift „aktuell“ sowie deren Kinder und Enkelkinder. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landes Berlin sowie kooperierender Einrichtungen oder Unternehmen dürfen nicht am Gewinnspiel teilnehmen. Die Senatskanzlei Berlin erhebt, verarbeitet und nutzt Ihre personenbezogenen Daten nur für das Gewinnspiel. Eine Weitergabe derselben an Dritte erfolgt nicht. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinnerinnen und Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt.

Competition rules: participants must be 18 or older. The competition is open to the subscribers of “aktuell” magazine as well as their children and grandchildren. This is not open to those employed by the federal state of Berlin and cooperating institutions or companies. The Berlin Senate Chancellery only gathers, processes and uses your personal data for this. We do not pass your personal data on to third parties. The promoter’s decision is final and binding. The winners will be informed by email.

Gewinnspiel: Welche Berliner Gebäude erkennen Sie auf diesem Bild? Wer die meisten Gebäude richtig benennen kann, gewinnt das Buch „Im Herzen immer ein Berliner“ von Joachim Schlör. Bei mehreren Erstplatzierten entscheidet das Los. In „aktuell“ Nr. 109 suchten wir das Lösungswort „Berlinale“. Alle Gewinnerinnen und Gewinner wurden benachrichtigt. Um an unserem Gewinnspiel teilzunehmen, schicken Sie bitte Ihre Antworten unter Angabe Ihres vollständigen Namens und Ihrer Adresse per E-Mail bis zum 31.03.2023 an aktuell@berlin.de.

Prize Competition: Which Berlin buildings can you recognise in this picture? Whoever correctly names the most buildings will win the book “Im Herzen immer ein Berliner” by Joachim Schlör. In the event of a tied result, the winner will be chosen by drawing lots. In “aktuell” Nr. 109, the mystery word was “Berlinale”. All winners have been notified. To take part in our Prize Competition, send us your answers together with your full name and address by 31 March 2023 at the latest by email to: aktuell@berlin.de.

Drei Fragen an ... Katharina Dietze

Katharina Dietze organisiert die „Omas for Future“ in Berlin. Die fünffache Großmutter ist berufstätig als Coach zum Thema „Arbeitsorganisation und Zeitmanagement“, managt den sogenannten „Enkel*innendienst“ (vier Enkel*innen sind in Berlin) und hat große Freude daran, mit vielen anderen Omas und Opas den Systemwechsel zu rocken – nach dem Motto von Kennedy: Wer, wenn nicht wir? Wann, wenn nicht jetzt?



Katharina Dietze organisiert die „Omas for Future“ in Berlin
Katharina Dietze organises “Omas for Future” in Berlin

1. Warum engagieren Sie sich bei „Omas for future“?

Ich war schon immer interessiert, über den Tellerrand hinaus zu blicken. Wohl wissend, dass wir älteren Frauen im globalen Norden eigentlich den Himmel auf Erden haben, weil wir einfach privilegiert sind. Das ist mein Hauptmotor: Ich will etwas zurückgeben an die gesamte Gesellschaft, das nicht ausschließlich meiner eigenen Familie zugutekommt. In einer globalisierten Welt haben wir Verantwortung für den Süden, der etwa 80 % der Bevölkerung ausmacht und der unter den Umweltsünden der restlichen 20 % extrem leidet. Ich bin davon überzeugt, dass wir Alten (56 % der Bevölkerung sind über 50 ...) die Jugend mit aller Kraft unterstützen müssen, denn ohne uns werden sie leider zu wenig gehört. Der neue Generationenvertrag muss lauten: nicht familienbezogen so viel Geld wie möglich für die eigene Familie beiseite zu legen, sondern sowohl Geld als auch Engagement in die Rettung einer lebenswerten Welt zu stecken. Darauf werden unsere Enkel stolz sein.

2. Vieles, was früher als „normal“ galt, wird heute infrage gestellt – Auto fahren, Fleisch essen, Einwegplastik ... Fühlen Sie sich nicht in Ihrer früheren Lebensweise angegriffen?

Ja und Nein. Vor 50 Jahren hat der Club of Rome die katastrophale Entwicklung bereits vorgezeichnet. Und ich weiß, dass ich die Studie Global 2000 gelesen habe – sie steht heute noch in meinem Bücherregal. Dennoch habe ich nicht danach gelebt. Obwohl seit 40 Jahren Vegetarierin, habe ich



Die „Omas for future“ nehmen regelmäßig an Klimaschutz-Demonstrationen teil, wie hier im Berliner Regierungsviertel
 “Omas for Future” can regularly be found at climate protection demos, as here in Berlin’s government quarter

© privat

das nicht aus politischen, sondern aus persönlichen Gründen gemacht. Ich habe dann in den 80ziger Jahren meine Kinder bekommen und viel Wissen um die Umweltkatastrophe verdrängt. Es waren immer andere Umstände im Vordergrund, die umweltschädliches Verhalten rechtfertigten. Und diese Erkenntnis sollten heute zum Beispiel auch viel mehr Baby Boomer haben, die jetzt nach einem guten Leben in Rente gehen. Leider ist die Realität eine andere. Wir hören sehr oft auf unseren Klimaveranstaltungen: „Mit dem Klimawandel habe ich nichts zu tun, das sollen die Jungen allein hinkriegen“. Das zeugt für mich von Altersstarrsinn und Ignoranz. Dabei sitzen wir mit im Boot.

**3. Das eigene Verhalten zu verändern, ist schwer.
 Was raten Sie Menschen, die den ersten Schritt gehen wollen?**

Die „Omas for Future“ haben ein sehr verständliches Klima-Quiz und eine wunderbare Selbstwirksamkeitsliste entwickelt, mit der jede Person sofort 30 % ihres CO₂-Ausstoßes reduzieren kann. Das Klima-Quiz kann von jung und alt, in allen Lebenssituationen gespielt werden. Und wir machen bei interessierten Organisationen auch gern Veranstaltungen dazu. Zusammen mit der Selbstwirksamkeitstabelle werden sofort erste Schritte möglich. Das kann sein: Fleisch essen reduzieren, regional und möglichst Bio einkaufen, Klamotteneinkäufe radikal einschränken, auf Einweg-Plastik verzichten und vieles mehr. Seitdem mir klar geworden ist, dass jeder Einkauf eine politische Handlung ist und ich damit entscheide, wem ich mein Geld gebe, gehe ich zum Beispiel zum kleinen Bioladen vor Ort. Damit meide

ich große Ketten, die darüber hinaus noch Dinge als grün anpreisen, die aber gar nicht klimaneutral sind. Wir „Omas und Opas for Future“ zeigen, dass Konsequenz machbar ist, Freude bereitet und unsere Gemeinschaft und uns stark macht. Durch Handeln!

Weitere Informationen: www.omasforfuture.de

Three questions for... Katharina Dietze

Katharina Dietze organises “Omas for Future” (Grannies for Future) in Berlin. A grandmother of five, she is a mentor and coach for work organisation and time management, arranges her own “grandkids service” (four of her grandchildren live in Berlin), and thoroughly enjoys getting together with other grandparents to rock the system and bring about change - in the spirit of Kennedy’s famous words: If not us, who? If not now, when?

1. Why are you an “Omas for Future” activist?

I have always been interested in seeing the bigger picture – knowing, of course, that we older women in the global North actually have a heaven on earth, as we are quite simply privileged. That’s my main motivation – I want to give something back to the entire society, something not exclusively benefiting my own family. In a globalised world, we have a responsibility for the South, which is home to around 80% of the world’s population and suffers terribly from the environmental pollution of the other 20%. I am convinced that we older people (56% of the population is over 50...) must lend all our strength to supporting young people, since, unfortunately, without us their voices are just not heard enough. The new contract between the generations must be not just thinking of your own family and saving as much money as possible for them, but also putting money and activism into saving a liveable world. That’s something our grandchildren will be proud of.

2. Today, there’s a question mark over many things previously regarded as “normal” – driving a car, eating meat, throwaway plastic... Don’t you feel your previous lifestyle is under attack?

Yes and no. Fifty years ago the Club of Rome had already sketched out this catastrophic development. And I know I read the Global 2000 report – it’s still there in my bookcase. But I didn’t apply those principles in my life. And although I’ve been vegetarian for 40 years, my choice was for personal and not political reasons. In the 1980s, I then had my children and repressed lots of knowledge about the environmental disaster. Other factors were always in the foreground to justify ecologically harmful behaviour – and that insight, for example, should also be shared by many more baby boomers now retiring after a good life. Unfortunately, though, the reality looks different. At our climate events, we often hear

people saying: “Climate change has nothing to do with me, the young people should sort it out on their own.” In my view, that’s just senile stubbornness and ignorance. We’re all in the same boat.

3. It’s difficult to change your own behaviour.

What do you advise people who want to take the first step?


“Omas for Future” have designed a very easy-to-use climate quiz and a wonderful self-efficiency list enabling everyone to cut their carbon footprint by 30% straight away. The climate quiz can be taken by young and old, in all kinds of situations in life. And we’re also happy to arrange events on the topic for interested organisations. In combination with the self-efficiency table, you can take the first steps straight away. These could be things like reducing the amount of meat in your diet, buying regional and, where possible, organic products, radically cutting back on the amount of clothes you buy, avoiding disposable plastic, and lots more. Since I’ve realised every time I buy something it’s a political act and I’m deciding who gets my money, I prefer to buy, for example, at a small local organic shop. This way, I can avoid large supermarket chains which, incidentally, also advertise things as “green” that are not climate-neutral at all. We “grannies and grandpas for future” show that you can take a stand, it makes you happy, and strengthens us and our community. By taking action!

More information: www.omasforfuture.de

Das Erdherz ist das Erkennungszeichen der „Omas for Future“
The “Omas for Future’s” distinctive logo is the “heart earth” symbol



© Katrin Schwurack



**Empfehlen Sie
„aktuell“ weiter
Recommend
“aktuell” to friends
and family**

**Empfehlen Sie „aktuell“ an Freundinnen,
Freunde und Familie weiter und machen Sie
sie auf die Möglichkeit eines kostenlosen
Abonnements aufmerksam. Eine E-Mail an
aktuell@berlin.de genügt.**

**Please continue recommending “aktuell” to
your friends and family, and remind them of
the possibility of a free subscription. Simply
send an email to aktuell@berlin.de.**

Die Skulptur „Neo-Natur“ im Futurium Berlin
The “Neo-Natur” sculpture at Futurium Berlin